2. Hälfte

Der Kürbis.

Gärtner: Seht da, Freund Gotthold, diesen Kürbis an; noch da er ganz klein war, ritzt' ich meinen Namen darauf, und nun könnt ihr ihn noch, und wohl in grosser Fraktur lesen; je grösser der Kürbis wuchs, desto mehr drückte sich jeder Buchstabe aus.

Gotthold: Machts mit euern Kindern auch so, lieber Mann, weil sie noch zart und jung sind; prägt ihrem Herzen die Gebote des Herrn, die Liebe zur Tugend, und den Haß gegen die Sünde tief ein, o ihr werdet dann sehen, wie ihre Frömmigkeit mit den Jahren zunehmen wird — ihr werdet die tröstlichsten Freuden an ihnen erleben. Was ihr einschneidet, das wird bleiben und mit aufwachsen. Manche Aeltern erleben an ihren Kindern nur Herzeleid, allein sie haben sichs selbst zuzuschreiben; durch ihre ärgerlichen Gespräche und Beispiele, durch ihre verzärtelte und versäumte Erziehung haben sie ihren Kindern den Saamen des Bösen ins Herz gebracht, der wuchs nach und nach auf, und ward nicht mehr auszurotten. Wann werden doch die Christen anfangen die

2. Hälfte

Der Kürbis.

Gärtner: Seht da, Freund Gotthold, diesen Kürbis an; noch da er ganz klein war, rizt' ich meinen Namen darauf, und nun könnt ihr ihn noch, und wohl in grosser Fraktur lesen; je grösser der Kürbis wuchs, desto mehr drückte sich jeder Buchstabe aus.

Gotthold: Machts mit euern Kindern auch so, lieber Mann, weil sie noch zart und jung sind; prägt ihrem Herzen die Gebote des Herrn, die Liebe zur Tugend, und den Haß gegen die Sünde tief ein, o ihr werdet dann sehen, wie ihre Frömmigkeit mit den Jahren zunehmen wird — ihr werdet die tröstlichsten Freuden an ihnen erleben. Was ihr einschneidet, das wird bleiben und mit aufwachsen. Manche Aeltern erleben an ihren Kindern nur Herzeleid, allein sie haben sichs selbst zuzuschreiben; durch ihre ärgerlichen Gespräche und Beispiele, durch ihre verzärtelte und versäumte Erziehung haben sie ihren Kindern den Saamen des Bösen ins Herz gebracht, der wuchs nach und nach auf, und ward nicht mehr auszurotten. Wann werden doch die Christen anfangen die

Kinderzucht besser zu betreiben? Dem ärgerlichen, gottlosen Wesen, das wir an so vielen Menschen wahrnehmen, wäre nicht eher abgeholfen, als wenn man der Jugend statt der so herrschenden Frechheit Gottesfurcht, statt der Ippigkeit Demuth, statt der Schalkheit Einfalt, statt der stolzen Eigenliebe Nächstenliebe ins Herz pflanzte. So lange wir unsere Kinder nicht daran gewöhnen, daß sie's schmerzlich fühlen, wenn sie auch nur eine kleine Sünde aus freywilliger Uebereilung begehen, als wenn sie tausend Reichsthaler, ja ihr Leben selber verlöhren, so lang werden wir keine bessern Christen zurücklassen. Mein Heiland, deinen heiligen Namen, ach, präg ihn tief in mein, und der Meinigen Herz, damit wir deiner und unserer Pflicht dir zu dienen, nimmermehr vergeßen!

Das Lachen.

Gotthold gieng bey einer Schenke vorbei, und hörte die Leute lärmen und lachen: Diese Leute, dacht er, denken wohl auch nicht an des Herrn Wort: Weh euch, ihr Vollgesättigten, euch wird hungern! Weh euch, die

ihr

ihr itzt lachet, ihr werdet weinen und heulen! Sie haben ihre Lust daran, wenn sie sich voll trinken, und Scherze treiben; sie leben nach dem Fleische und nach ihren Sinnen. Des Fleisches Wohl ist des Geistes Weh. Heiliger, gnädiger Gott, gieb, daß ich mich freue, als freut ich mich nicht! Du bist die Brunnquelle aller wahren, himmlischen und ewigen Freuden, erfreue du mein Herz, so will ich der Weltfreude gern absagen. Wer dich, und deine Freuden gekostet hat, dem sind die Weltfreuden Wermuth und Galle. Ich will lieber mit Weinen und Trauern in den Himmel kommen, als mit Freude und Lachen zur Hölle gehen.

Das Lamm.

Der Hirt trug hinter seiner Heerde ein Lamm nach Hause, das vor Kurzem am Felde gebohren war. Gotthold sahs, und erinnerte sich des besten Hirten Jesu Christi, dabei dachte er an Jsaias Worte: Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirt, er wird die Lämmer auf seine Arme nehmen, und

auf

auf seinen Schoos heben; selbst auch die alten wird er tragen. Nun, rief er, will ich doch nicht glauben, daß dieser Hirt sorgsamer und lieblicher mit seiner Heerde umgehe, als du mein Herr, mit deiner Gemeine, die du dir mit deinem Blut erkauft hast? Wolltest du die zarten, schwachen Lämmlein nicht tragen, und ihrer warten, wolltest du das Verlohrne nicht suchen, das Verirrte nicht wiederbringen, das Verwundete nicht verbinden — wie lange würdest du eine Heerde haben? Wir sind wie Lämmer und Schafe, flüchtig, schüchtern, schwach, und ungeschickt, aber du unser Heiland, bist unser treuer Hirt, der alles sieht, weiß, und kann. Ließest du uns aus den Augen, wir würden verderben. Ach trage meine schwache Seele, hab acht auf mich, daß ich nicht zurückbleibe und mich von deiner süßen Weide lasse!

Das Landgut.

Ein Edelmann zeigte Gottholden sein Landgut. Gnädiger Herr, sprach er, als er so alles gesehen hatte, Gott hat euch ein schönes Loos zugeworfen; und gewiß werdet ihr

als

als ein gottseliger Edelmann oft zu dem lieben Gott, wie David der König beten: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue die du deinem Knechte bewiesen hast. Gott, ließ wohl seinem Volke durch Josue das gelobte Land mittels des Looses austheilen. Da dürfen wir aber nicht meynen, daß dieß nicht auch mit andern Ländern und Völkern geschehen sey; heißt es ja: Gott hat den Menschenkindern die Erde gegeben. Seine liebvolle Fürsehung giebt jedem nach dem Maaße seiner Weisheit und Güte, dem Einen viele Länder, Städte, Dörfer, Schlösser, Flecken; einem Andern ein oder die andere Stadt, ein Paar Schlösser, eine Hofmarkt von einigen Dorfschaften; einem Dritten ein schönes Landgut; dem Vierten ein wohlgebautes, bequemes Haus, einen schönen Garten, einige Ackerstücke; dem Fünften eine kleine Hütte, und wenig Land herum. — Alles kommt so, wie es Gott gefällt. Daß euch das Loos auf dieß schöne Landgut, auf diesen so angenehmen Lustsitz, auf diese fetten Aecker und Wiesen, auf diese dichten Waldungen und vollen Weiher ge-

fallen

fallen, das dürft ihr gewiß niemanden mehr verdanken, als dem, nach dessen Willen das Loos fällt. Gott hat es auch bei euch gut angelegt, denn ihr seyd mit Paulus Wort schon was vertrauter geworden, da er sagt: die im Besitz sind, sollten sich so betragen, als besässen sie nichts. Ihr werdet gewiß eure zeitlichen Güter nur so nutzen, daß ihr dabei der ewigen nicht verlurstig werdet. Gott giebt euch, und euers Gleichen diese Güter nicht, daß man sich über andere erhebe, und stolz thue, sondern daß man den Erlöser, der auf Erde nichts Eigenes hatte, damit ehre, und ihm davon an den Armen so viel einräume, als diese nothdürftig haben, und die Reichen doch immer geben können. Ja, gnädiger Herr, macht euch Freunde von dem Mamon der Ungerechtigkeit (von dem, was ihr ohne Ungerechtigkeit nicht von euern Einkünften behalten dürftet,) damit, wenn ihr darbet, (wenn der Tod euch alles Irdischen auszieht, und euch so arm macht, wie jeden Bettler) sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Würdet ihr dieß vergessen, und stolz thun auf euer Gut,

so

so müßte man euch auch die Landkarte vorlegen, und euer Gut euch zeigen, wie es einst Sokrates dem Alcibiades machte, oder man müßte euch auf eure letzte Wohnung in der Erde weisen, die nur etwas über sechs Schuhe lang, und vierthalb breit seyn wird, ein Raum, mit dem sich der mächtigste Fürst, wie der ärmste Landmann begnügen muß. Konstantin der Große, wies einem aus seinen ansehnlichsten Hofherrn, der dem Geize so sehr ergeben war, auch so auf seine Grabstätte an, indem er mit seiner Lanze, die er eben in Händen hatte, im Sande einen Raum bezeichnete, der eben recht die Länge und Breite eines Grabes hatte. Wie lange, sagte er, wollt ihr noch geizig seyn? Hättet ihr alle Güter der Welt, zuletzt bleibt euch doch mehr nicht über, als so ein Raum. Darum, mein Freund, seht euch lieber bald um den Platz euers Grabes um! — Seliger ist derjenige, der unter der Erde sanft und selig ruht, als, der auf der Erde weit und breit herrscht und geizt, und sich von den Seinen den Fluch erwirbt, der ihm gräßlich noch ins Grab nachschallt.

Der Lappe.

Gottholden fiel es sehr schwer, daß die Leute seine gutgemeinten Absichten, die er bei so manchen Handlungen hatte, so böse auslegten: er fühlte es wohl auch, daß sich unser Fleisch und Blut nicht so leicht unter die Dornenkrone ziehen läßt. Als er nun so düster und verdrossen auf und abgieng, tratt er unversehens auf einen Lappen, den die Leute sonst in der Küche, oder zum Fußhader brauchten. Da fiel ihm zumal Heinrich Susos Geschichte bei, die dieser fromme Mönch selber erzählt: er war auch einmal wegen zugefügten Schmachreden sehr betrübt; eben saß er noch so ganz verdrüßig in seiner Zelle, da sah er mitten im Gange einen Hund, der einen Lappen hin und herschleppte, und bald auf, bald nieder warf. Wahrlich, seufzte er nun, so ein Lappe bin ich in meiner Brüder Mund. Der Fußlappe läßt aber mit sich machen, was der Hund nur will, so sollst du es auch machen, man halte dich für hoch oder schlecht, man rühme oder verschmähe dich, so sollst du es in Demuth annehmen. Hat dieser Mann, dachte Gotthold, an dem Fußlappen

einen so guten Lehrmeister der Geduld gefunden, soll ich mich nicht auch davon belehren lassen? Wird doch nichts anders daraus, wir müssen uns in Gottes heiligen Rath und Willen ergeben, und mit uns machen lassen, was ihm beliebt. Ueberläßt er uns eine Weile der Welt, daß sie mit uns umgehe, wie der Hund mit dem Lappen, wer will's ihm wehren? Es dauert nur eine kurze Zeit, und Gott meynts doch gewiß gut mit mir. Ward doch sogar Christus, unser Herr, der geliebteste Sohn Gottes selber dem Willen seiner Feinde dahin gegeben, und ließ mit sich machen, was sie nur wollten. Soll ich es besser haben wollen? Ich will lernen mich in deinen Willen zu ergeben: es soll mir alles gleich gelten: Hohes und Niedres; Lieb und Leid, Ehr und Schande — wirft mich die Welt, wohin sie will, Gott kann mich leicht wieder finden, und hervorziehen. Von der Welt verworfen seyn ist leicht, wenn man bey Gott gut daran ist. Ich will schweigen, und meinen Mund nicht aufthun, du mein Gott, wirst's wohl machen!

Die Laute.

Gottholds Freund stimmte eben seine vom Wetter verstimmte Laute; dieß brachte Gottholden auf diese Gedanken: Eine gute, gestimmte Laute klingt lieblich, aber was verstimmt sich leichter, als eine Laute? So ein guter Freund: er ist einem wohl angenehm und tröstlich, aber wie wankend ist auch alle Freundschaft der Menschen? Ein ander Wetter, ein anderer Ton. Scheint die Sonne lieblich, weht der Wind sanft, ist das Wetter angenehm, dann hast du Freunde genug; verstimmt sich aber dein Glück, dein Wetter 2c., da hält kaum einer unter zehn den Ton der Treue. Doch der Mensch überhaupts, was ist er anders, als eine verstimmte Laute, die nur bei guten Tagen wohl klingt? Unserm Herzen, wenn ihm das Glück liebkoset, dünkt alles köstlich und lieblich; ändert sich aber das Glück, dann ist aller Muth dahin, da laufen alle Gedanken so unordentlich durcheinander, wie bey einer verstimmten Laute. Mein Gott, auch ich bin gar oft so eine verstimmte Laute, an der du immer zu stimmen hast, wenn sie recht klingen soll. Erhalte

mich

mich in jeder Witterung bey diesem einzigen, wohlklingenden Ton, der da lautet: du bist und bleibst mein Gott.

Das Lehen.

Gotthold las in der Lehengeschichte, daß unter Kaiser Karl dem Fünften den Johanniterrittern die Insel Maltha zu eigen, jedoch mit dem Beding gegeben worden, daß sie ihm und seinen Nachkommen, den Königen von Spanien und Sizilien jährlich einen Falken liefern sollten; daß ein Edelmann aus Franken jährlich seinem Lehenherrn um Martini einen Zaunkönig; andere eine Lerche auf einem Wagen gebunden; andere einen blühenden Zweig, wieder andere um Weihnachten einen Bündel Holz zuführen mußten. Da sieht man's wohl recht, dacht er, daß es den Lehenherren nur darum zu thun war, daß sie ein Denkmal ihrer Milde unter ihren Unterthanen stiften, sie an ihre Pflicht erinnern, und ihnen zu erkennen geben, wem sie ihren Wohlstand zu danken hätten. Zwischen uns Menschen und dem allmächtig gütigen Gott geht es auch nicht anders: er ist der oberste

Lehenherr, bey dem alle Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Edelleute, Bürger und Bauern zu Lehen kommen. Er hat die Erde, sein Eigenthum, den Menschen zum Lehen eingeräumt; alle Menschen sind seine Lehenvasalen: einem jeden ist ein Theil der Güter Gottes zugetheilt, dem Einen ist viel, dem Andern weniger beigelegt, je nachdem es der Weisheit Gottes gefallen hat. Was fodert er nun aber dafür? Weit weniger als alle Lehenherren von ihren Unterthanen: nur eine dankbare Gesinnung, ein herzliches Lob, eine kleine Gabe für den dürftigen Mitbruder — Schande! wenn du dieß Wenige nicht lieferst? Was ist doch aller Dank gegen Gottes Wohlthaten? Und der Mensch vergißt doch so oft, auch nur dieß Wenige zu geben. Herr, mein Gott, ich bin dir auch lehnbar. Du hast mir so viel gegeben, ich kann dir so wenig, kann dir nichts wiedergeben, denn all mein Dank, sey er auch noch so groß und innig — ist doch nichts. Herr nimm vorlieb mit meinem Nichts. Ich gäb dir gerne mehr, wenn ichs nur hätte.

Das Leichenbegängniß.

Gottholb folgte einer Leiche, die man nach gewöhnlicher Art mit Gesang zu Grabe trug. Wie gut, dacht er, habens doch die gottseligen Alten mit diesen Gebräuchen gemeynt. Den Verstorbenen ist zwar mit dieser Ehre, die man ihnen zuletzt noch erweist, wenig gedient, desto mehr aber sollten die Lebenden daraus Nutzen schaffen, und das könnten sie gar leicht, sie dürften nur auf das alles denken, woran sie die Leichenbegängnisse erinnerten: so zum Beyspiel werden die Leichengesänge auf öffentlicher Gasse gesungen, damit man sich in allen Häusern, wo man die Leiche vorbey trägt, zu einem seligen Tod gefaßt mache; die Glocken müssen es mit ihrem Geläute in der ganzen Stadt kund thun, daß jemand gestorben ist, und daß die Reihe bald an den nächsten Besten kommen könne; Paar und Paar geht man mit der Leiche fort, daß mans erkennen soll, dieß sey der Weg alles Fleisches, dem man nicht ausweichen kann; ein Paar ist zwar dem Kirchhofe näher als das Andere, aber die Ordnung wird den Letzten so gut treffen, als den

Ersten und Mittlern. Mein Gott, bei jeder Begräbniß will ich mir mein Leichenbegängniß beim lebendigen Leibe mithalten, und den Todtengesang, und das Geläute so anhören, als wenns mich angieng; ich will stets so wandeln, als trügen mich meine Füße zu Grabe. So werde ich den Tod nicht fürchten, und mein Leichenbegängniß wird denn nur das öffentliche Zeugniß von meinem Wandel in Christo werden!

Die Lerche.

Dieser muntere Vogel hat die Art an sich, daß er sich nicht, wenn er singen will, auf einen Baum, oder Dornhecke setzt, sondern er schwingt sich in die Höhe, wie stuffenweise, als wenn er im Singen mehr Lust bekäme, sich dem Himmel zu nähern. Gotthold sah und hörte, wie sich so eben eine trillernd aufschwang. O wie wohl, dacht er, hats mein Erlöser gesagt: seht die Vögel unter dem Himmel an! Dieses Thierlein lehrt mich die rechte Art zu beten, und Gott zu loben. Es hat schon seine Zeit sich von der Erde zu erheben und Gott zu Ehren sein

Liedchen hören zu lassen; und ich soll so träge seyn, ich soll mich von einem kleinen, unvernünftigen Vogel beschämen lassen, da ich doch tausendmal mehr empfange. Ich will den Herrn allzeit preisen, sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn! Und wenn ich schon zuweilen einen schlechten Antrieb zum Beten spüre, so lehrt michs ja meine eigene Erfahrung, und selbst auch die Weise der Lerche, daß die Andacht mit der Bemühung zu beten wachse: jemehr sich der Geist vom Irdischen erhebt, je näher kommt er dem Himmel. Was sich der Sonne nähert, wird erleuchtet und erwärmt. Unsre Andacht gleicht den Strömen, anfangs laufen sie aus der Quelle so klein und schmal hervor; im Fortfließen wachsen sie, und ergießen sich mit schiffreichen Wässern ins Meer. So ist unser Herz oft dürre, und leer, daß wir nicht wissen, was, und wie wir beten sollen, bis durch die Einflüsse des Geistes ein Strom daraus wird, der da fortströmt ins ewige Leben, und sich ins Meer der Erbarmungen Gottes ergießt. So oft ich künftig eine Lerche sehe, so will ich an meine Pflicht den-

ken: mich von der Erde empor zu schwingen, und mit frohem Herzen dich, mein Gott, zu preisen. Dich, Herr, zu preisen sey mir der lieblichste Vorgeschmack des Himmels!

Die Lerche.

Eine Lerche sang im frühen Frühling ihr girrend Liedchen am Felde. Mein Gott, dachte Gotthold, als ers hörte, es scheint, als freue sich dieses gute Tierchen der Hoffnung, daß nun der Winter bald ganz vom lieblichen Frühlinge verscheuht werde. Dieß trübe Erdeleben ist wie der rauhe Winter. Wir leben aber der sichern Hoffnung, daß unser ein besseres Leben jenseits des Grabes wartet, deß sollten wir froh seyn, und vor Freude singen, wie die Lerche! Ja Herr, mein Gott, meine Erlösung ist nahe, und meine Seele jubelt, mein Herz springt auf vor Freude, wenn ich daran denke. Rauh ist zwar der Winter, in dem wir leben; die Liebe ist erkaltet, und die Ungerechtigkeit hat überhand genommen; bedrängt sind die Deinen, o Herr, die Fluten rauschen daher,

und stürzen brausend in die Tiefen herab, und fürchterlich rollen sie hin über sie — und, ach, wie so viele Gefahren! O da schmachtet man nach dem Paradiese, das ewig grünt und blüht; da horcht man nach der Stimme, die uns lieblich zuruft: Der Winter ist vergangen, der Regen abgelaufen, die Blumen blühen am Lande auf, und kommen! Ach, du lieber Gott, ich habe des Schattenwerks dieser Welt schon so übersatt, laß mich das Licht deiner Herrlichkeit schauen in deinem Reich!

Die geschäftigen Leute.

Abends, als sich Gotthold müde gearbeitet hatte, gieng er fürs Thor hinaus, und spatzierte zunächst an dem schiffreichen Strome, der bei der Stadt vorbeyfloß. Da sah er, wie's die Leute überall so gewerbig und betriebsam machten: dort arbeiteten die Zimmerleute am Ufer. Am Werder, einer kleinen Insel im Strom, fischten einige Fischer, einer davon stand halb nackt bis an den Leib im Wasser; andere sassen nicht weit davon in Kähnen und angelten; während dem kam

ein Schiff den Strom herauf, und obschon das Segel aufgezogen war, und es der Wind ziemlich füllte, hatten doch ihrer zehn Schiffknechte Mühe genug, es wider den Strom zu bringen; ein anders Schiff lag am Ufer mit Korn gefüllt, die Leute waren eben begriffen es abzuladen, und hatten dabei saure Arbeit. — Ach, dachte Gotthold bei sich selber, wie ists doch den Menschenkindern so Ernst, und wie so sauer lassen sie sichs werden ihrem dürftigen Leibe Unterhalt zu schaffen; warum sind sie denn nicht auch so bestrebsam für ihre Seele, warum nicht so eifrig für ihr ewiges Heil? Um das Geschäft ihrer Seligkeit muß es ihnen nicht viel Ernst seyn, weil sie sich so schläfrig dazu anschicken. Wenn diese Schiffleute, die mit ihrem Schiffe den Strom hinan wollten, nichts weiters thäten, als daß sie wohl ein wenig ruderten, übrigens legten sie sich aufs Trinken und Schlafen — wer wollte denken, den Leuten seys um ihre Heimkehr Ernst? Wenn ein Wanderer sagte: er müsse in kurzer Zeit in die ferne Stadt, und zwar bei Verlust einer großen Summe Geldes, er blieb aber unter

jedem Baumschatten sitzen, oder hielt sich in jedem Wirthshause am Wege auf, suchte sich allerley Nebenwege, spräche mit jedem, der ihm begegnete, die Länge und Breite; wer wollte doch glauben, daß es dem Menschen um's Hinkommen in die Stadt zu thun sey? Und wer sollte es von den heutigen Christen glauben, daß es ihnen Ernst sey in den Himmel zu kommen, da sie doch an nichts weniger denken, als an den Himmel; sie sind in Welthändel so sehr verwickelt, daß sie sich gar nichts mehr um den Himmel bekümmern. Es heißt wohl: das Himmelreich kostet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich; aber das achten die Wenigsten. Kein Werk wird schläfriger getrieben, als das Werk der Seligkeit. Man studirt und disputirt, man rechtet und zanket, man jagt und treibt, man handelt und wandelt, man baut und verschönert, und das geht alles so eifrig und thätig: kommt's aber zu einer geistlichen Arbeit, zur Betrachtung des Wortes Gottes, zum Beten und Glauben, zum Lieben und Leiden, da ist aller Eifer dahin. Doch, ich muß es wohl auch bekennen, ich

habe selber noch nicht den rechten Ernst gebraucht, den eine so hochwichtige Angelegenheit erfodert hätte. Mein Gott, ermuntere meinen Geist, und mach ihn so bestrebsam fürs Geistliche, als die Weltkinder fürs Zeitliche sind!

Das Licht.

Man bracht eben Licht in das Zimmer. Gottholden fielen dabei allerley fromme Gedanken ein:

1. Wenn das Licht so unvermuthet hereingetragen wird, hält man gemeiniglich, dacht er, die Hand vor die Augen, weil sie die schnelle Veränderung von Finsterniß und Licht nicht ertragen können. Die neidigen Leute haben eine ähnliche Art an sich: sie können den Wohlstand ihres Nächsten nicht ohne Wehmuth ansehen.

2. Das Licht erhält man mit dem Stahl, der an einen Stein geschlagen wird. So bekommt auch der Glaube nur durch Widerwärtigkeit sein Licht, das uns durch die Finsternißen alle durchleuchtet.

3. Man steckt das Licht nicht unter den Metzen, sondern auf den Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind. So sollten wir alle unser Licht leuchten lassen vor den Menschen, daß sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen.

4. Die brennende Kerze verzehrt sich selber, indem sie andern leuchtet. So sollten auch wir mit allen unsern Kräften Gott und dem Nächsten dienen, seys, daß wir darüber erliegen: besser ein Leben in Mühseligkeit andern zum Besten, als eines im vollen Wohlseyn, aber zu seinem eignen Verderben.

5. Man butzt das Licht, damit es heller scheint. So weiß der liebe Gott auch gar oft unsre Last wegzuheben, und unser Herz froher zu machen.

6. Der Odem bläst das brennende Licht aus, und das rauchende an. So leicht ist es Gott uns im Glück unglücklich, und im Unglück glücklich zu machen.

7. Wenn der abgebutzte Docht nicht recht ausgelöscht ist, raucht er übel, und gleich greift man zu, ihn zu ersticken. Warum

rum machen wirs mit des Nächsten Fehler nicht auch so? Warum decken und ersticken wir sie nicht, auch da wir könnten, und sollten?

8. Wenn über eine ausgelöschte, aber noch rauchende Kerze eine brennende gehalten wird, so fällt die Flamme an dem Rauch herunter, und zündet die ausgelöschte Kerze wieder an. — So, wenn unser Glaube allmählig zu ersterben beginnt, und aller Muth zur Stunde der Leiden schwindet, da erhört der liebe Gott unser ängstlich zu ihm aufsteigendes Seufzen, und seine Gnadenflamme giebt wieder Licht und Freude.

9. Steht das Licht an einem windigen Ort, dann leuchtet es nicht wohl, das Wachs oder Unschlitt verfließt unnütz. So ist der Weltmensch beschaffen: er hängt sein Herz an die Welt, oder plagt sich mit unnützen Sorgen, giebt keinen guten Christen ab, und kürzt sich selbst sein Leben ab.

10. Das Licht bekömmt seine Nahrung immer zu nächst von unten auf. So nährt auch Demuth und Erniedrigung das Licht unsers Glaubens.

11. So lang man das Licht aufrecht stellt, brinnt es fort, hält mans verkehrt, so erlischts vor zu vieler Fette, die abfließt. So der Christ, so lang er sein Gemüth beim Genuße des Zeitlichen zu Gott empor hält, und seine Güter zu seinem und des Nächsten Heil verwendet, so lang leuchtet das Licht des Glaubens in ihm ruhig fort; zieht er aber sein Herz vom Himmel ab, und verliert sich in das Irdische blindhin zu seiner Lust, da verlischt das Licht des Glaubens, und alle seine Gottseligkeit geht dahin.

12. Die Mücken schwärmen gerne so lang um das Licht herum, bis sie sich die Flügel verbrennen. Dieß Schicksal haben alle, die mit ihrem neusichtigen, stolzen Sinn herumirren; das Licht erleuchtet sie nicht, sondern verblendet sie vielmehr. Niemand ist unfähiger die göttlichen Geheimniße zu fassen, als der mit seiner stolzen Vernunft alles erforschen will.

Jesus, du Licht der Welt! sey das Licht meiner Seele! Was eine Leuchte ohne Licht ist, das ist meine Vernunft ohne deinen Geist. Laß mich hier als ein Kind des Lichts im

Lichte wandeln, und zum Erbtheil der Heiligen im Lichte gelangen.

Das Licht.

Gotthold gieng Nachts mit seiner hellleuchtenden Laterne nach Hause; da fielen ihm die Worte bei: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und das Licht auf meinen Wegen. O gewiß, dacht er, das Wort Gottes leuchtet in diesen finstern Zeiten helle genug, aber wenige folgen diesem wohlthätigen Lichte. Was hilfts uns, daß wir uns des Lichtes des Evangeliums Jesu Christi rühmen, wenn wir drum doch die Finsterniß lieber haben, als das Licht? Was hilfts dem Maulwurf, daß die Mittagssonne hell scheine, wenn er doch in der finstern Erde fortwühlt und arbeitet? Lieber Gott, laß wenigst mich unter den Wenigen seyn, die dir nachfolgen, wenn du rufest: ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten. O wie wohl ist der geführt, den Gott selber leitet. Wie könnte der verführt werden, den Gott führt? O du lieber Gott, führe mich immerhin in deinem Licht, so werde ich nimmer fallen!

Das Licht.

Gotthold wollte einen Brief versiegeln, und verlangte deshalb von der Magd ein Licht. Diese eilte damit zu schnell hin, ehe es noch recht brannte, und das Licht löschte aus. Das lehrt mich, sagte Gotthold, wie ich mit meinem Nächsten umgehen soll, wenn er schwach ist und fehlt. Wäre die Kerze, als sie zu brennen anfieng, langsam und mit vorgehaltener Hand getragen worden, so würde das Licht nicht erloschen seyn: gerade so, wenn dem irrenden Bruder ein Wort der Bescheidenheit, und der freundlichen Schonung gesprochen würde, gewiß er könnte denn oft gewonnen werden. Es wäre doch offenbar thöricht, wenn man ein verrenktes Glied mit Stossen und Reissen zu Rechte bringen wollte? Den glimmenden Docht löschte der Herr nicht vollends aus, das zerbrochene Rohr zerbrach er nicht vollends; er gieng so lieblich schonend mit den Sündern um; aber eben darum drangen sie sich auch so gern zu ihm hin. Herr, mein Heiland, gieb mir von deiner Sanftmuth und Liebe, damit ich die Bösen mit Sanftmuth

trage, und die Widerspenstigen mit Liebe gewinne!

Das Licht.

Man brachte Abends Licht in das Zimmer. Seht da, sagte Gotthold, wie dieß kleine Licht alles aufhellt. O wie helle muß es erst in der Seele des Frommen seyn, darin Jesus Christus das Licht des Lebens leuchtet. Jeder Christ soll eine Leuchte seyn, auf der Christus sein Licht könnte leuchten lassen. Dieß Licht darf nicht fehlen, denn ohne Licht, was nützte die Leuchte? Ohne Christus wäre alles finster in uns! Möchte ein Mensch noch so treffliche Naturgaben besitzen, möchte er noch so reich, mächtig, angesehen seyn, — ohne die Gnade des Herrn, wozu ist es nütze? Das natürliche Licht kann in der Finsterniß der Anfechtung, und in der Nacht des Todes weder ihm, noch andern leuchten. Darum Herr Jesu, sey du unsers Herzens Licht, und laß deine Liebe, Sanftmuth, Demuth, Freundlichkeit, Keuschheit, Milde und Wahrheit in allem unsern Wandel leuchten!

Die Lilien.

Gotthold hatte unbedachtsamer Weise Lilien in sein Schlafgemach gesetzt. Mit ihrem Wohlgeruch ward das ganze Zimmer erfüllt. Nachts konnte er zwar ganz gut schlaffen, aber des andern Tags war ihm das Haupt so schwer, und der Schlaf kam immer wieder. Nun erst fiels ihm ein, was ein berühmter Arzt von diesen Wohlgerüchen sagte, man sollte sie von allen Schlafzimmern entfernen, sie seyen ein heimlich Gift. So ein Liliengeruch, dacht er sich, sind die eiteln Lobsprüche und Schmeicheleyen der Menschen, davon Christus spricht: Weh euch, wenn euch jedermann lobt! Dadurch wird Manchem Hirn und Herz verrückt, und er wird sicher und vermessen. Darum hat Paulus wohl recht gesagt: Wir müssen uns als Diener Gottes beweisen, man mag uns schänden, oder rühmen. O es ist besser: seine Gaben nicht wissen, als durch Lobsprüche stolz werden. Mein Gott, gieb mirs allzeit zu erkennen, daß ich nichts bin, und daß ich mit dem Apostel sagen muß: Aus Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.

Die eingeschnittene Linde.

Jesus alles! Diese zwey unvergeßlichen Worte waren in einer Linde eingeschnitten. Gewiß, sagte Gotthold, als er vorübergieng, gewiß, das hat ein Freund des Herrn eingeschnitten: sein Herz war von der Liebe zu Jesu voll, und wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund, und schreibt die Hand. Die Freunde Jesu zeigen ihre Liebe oft gar sonderlich. Die ersten Christen trugen zum Wahrzeichen ihrer herzlichen Liebe zu ihrem Heyland Ringe, die entweders ein Kreuz, oder den Namen Jesu aufgeprägt hatten; manche ließen sich diesen Namen mit glühenden Eisen auf die Arme oder auf die Brust brennen. Heinrich Suso schnitt sich denselben selbst auf seine Brust ein. Nein, ich möchte es eben nicht rathen, daß wirs auch so machten, wie diese frommen Freunde Jesu, indeß kann ich ihre Weise nicht für Thorheit halten. Michol mag wohl spotten, daß David im leinenen Rocke voll Jubel über den Herrn — aufspringt. Was im Glauben, und aus Liebe geschieht, wer darfs verachten? Die Welt wirds Thorheit heissen, in Gottes Augen

wirds

wirds Weisheit seyn. Gefällt uns diese Art der Liebe nicht, so wollen wirs nur doch nicht an der Liebe fehlen lassen, und wollen wir uns den Namen Jesu nicht auf die Brust einschneiden, so laßt uns ihn doch in unsre Herzen schreiben! O Jesu, du unsers Herzens Trost, du unsre höchste Freude, du unsre Lust, schreib du selber deinen Namen in unser Herz, damit wir deiner nimmer vergessen, und unser letztes Wort, das der Mund spricht, sey: Jesus alles!

Die versetzte Linde.

Ein betrübter Mann klagte es Gottholden, wie es ihm beim Durchzug des feindlichen Kriegsheeres gegangen; wie sein ganzes Haus von den gottlosen Buben rein ausgeplündert, in die Asche gelegt, und er gezwungen worden, sich aus dem Staub zu machen. Gotthold hatte herzliches Mitleid mit ihm: Seyd aber nur doch zufrieden, sprach er, wir haben einen Gott, der uns auch im Unglück glückselig machen kann. Darnach zeigte er ihm einen jungen Lindenbaum: Diesen Baum, sagte er, hab ich neulich hieherseßen

lassen,

lassen, es sind ihm alle Zweige genommen, die Wurzel abgestutzt, und er steht ganz unansehnlich da; aber es war ihm nicht anders nütze; hätte man ihm alle seine Zweige und Auswüchse gelassen, so hätten ihm die Wurzel, die in der Erde noch nicht so schnell durchwachsen konnten, nicht Saft genug zuführen können, und Stamm und Aeste hätten verdorren müssen; itzt steht der blosse Stamm da, und vertheilet den wenigen Saft, den er von Unten bekommt, in wenige und kleine Augen, welche allmählig ausschlagen und fortwachsen. So machts der liebe Gott gar oft mit den Seinen auf Erde: Er läßt ihnen die Zweige der zeitlichen Glückseligkeit gänzlich wegnehmen, läßt sie durch Raub, Unrecht, Krieg, Brand und andere Unfälle ins äußerste Elend kommen, damit sie ihm desto williger dienen, und von nichts beschwert, desto leichter am engen Wege fortkommen, der zum Leben führt. Habt ihr nun nichts behalten, so schätzet euch glückselig: ihr seyd euerm Erlöser gleich: er hatte nicht so viel, daß er sein Haupt hätte darauf legen können. Als er gebohren ward, hatte

er

er nur eine Krippe, aber sie gehörte andern Leuten; als er das Volk lehrte, war er in einem Schiffe, aber es gehörte dem Simon Petrus; er ritt auf einem Esel in die Stadt, aber der war auch entlehnt; er trug einen gewirkten Rock, aber um den warfen die Soldaten das Loos; — das Kreuz allein, an dem er sein Blut vergoß, blieb ihm eigen. Danket Gott, daß ihr doch das Kreuz habt, da ihr sonst nichts mehr besitzt. Tragt nur dieses täglich dem Herrn nach: so seyd ihr sein wahrer Jünger, und glücklich genug auf ewig!

Der Lobgesang.

Gotthold gieng eben beim Hause eines Handwerkers vorbei, und hörte ihn nach seiner Morgensuppe ein freudig Danklied singen; darüber ward Gotthold innig gerührt: Mein Gott, sagte er bei sich selber, wie lieblich muß so ein Lied vor dir ertönen. O du mein lieber Gott! wie freut michs aus der Seele, daß es doch noch so gute Seelen giebt, die dich für deine Güte preisen. Die meisten Menschen sind leider fast

wie das Thier geworden: sie machens wie die Schweine, die zur Herbstzeit die Eicheln unterm Baum auffressen, und davon fett werden, aber dem Baum, von dem sie fielen, keinen andern Dank geben, als daß sie sich daran reiben, und ihm den Boden umwühlen. Möchte doch mein ganzes Leben ein Lobgesang meines Gottes seyn!

Die Lodasche.

Man räucherte das Zimmer, die Glut blieb stehen, bis allmählig aller Rauch davon abflog. Die Lodasche hatte sich schon auf den Kohlen angesetzt. Gotthold gieng hastig bei der Glutpfanne vorüber, und jagte so die Asche auf, daß sie ihm um den Kopf flog. Sieh da, rief er, was erhebt sich doch diese Asche? Ein gering wehendes Lüftchen kann sie so hoch in die Höhe jagen; hoch flattert sie auf, und bleibt doch nur Asche, und muß wieder herunter fallen. So sind wir Menschen auch: ein kleiner Zufall, ein geringes Lob, ein schmeichelhaftes Wort, eine ungegründete Einbildung kann uns erheben, daß wir mit unsern Gedanken

hoch

hoch über andere hinausscheinen wollen, indeß wir doch Asche bleiben. Im Leben wollen wir oft die halbe Welt füllen, und wenn wir einige Zeit im Grabe gelegen, machen wir kaum eine Hand voll Erde aus. Asche, was erhebst du dich?

Der Mahler.

Gotthold sah einem Mahler zu, der eben einen Jüngling zu portraitiren hatte. So, wie der Mahler geschäftig ist, die Gesichtszüge des Jünglings zu treffen, so sollte jeder Christ sich bestreben, nach dem Urbild Jesu Christi gebildet zu werden; darum ist er unser Muster, und unser Vorbild geworden, daß wir seine Ebenbilder würden. Wer dem Bilde des Sohns nicht ähnlich sieht, der ist vom Vater verworfen. Wer Christo wahrhaft nachfolgt in aller Freundlichkeit und Lieblichkeit, in aller Sanftmuth und Demuth, in aller Reinheit und Heiligkeit, der trägt gewiß auch sein Bild. Wie der Mahler immer wieder den Blick auf seinen Gegenstand hinrichtet, um ihn recht

treu aufzufassen, und abzubilden, so muß auch unser Herz auf Christum gerichtet seyn. Ein rechter Christ kann keine Stunde zubringen, in der er nicht an seinen Heiland denkt. Er ist seiner Seligkeit Anfang, Mittel und Ende. Wer so ganze Tage, ohne nur einen Gedanken an Christus zu haben, herumbringen kann, deßen Christenthum ist nur halb, er hat noch nie gelernt, Christum recht vom Herzen über alles zu lieben. Wo das Bild Jesu im Herzen haftet, da wird sichs in allen Mienen, Geberden offenbaren. Der Mahler bringt sein Bild nicht auf einmal zu Stande, es kostet ihn viel Schauens, er muß viele Züge mit dem Pinsel hin und herthun, und darüber wird er nicht überdrüßig. Der Christ darf im Geschäfte der Nachfolge Christi auch nicht muthlos werden, sein ganzes Leben lang hat er daran zuthun, daß er seinen Erlöser recht in sein Herz fasse, und in seinem Leben abbilde. Wie so oft wird aber der Mensch an dieser Arbeit verhindert? wie oft verdirbt er zumal alles wieder — da muß er nun Geduld mit sich selber haben,

und

und denken: daß wir durchs Fehlen lernen. Herr Jesu, bilde du dich selber in unserm Herzen, damit in unserm Wandel dein Bild immer kennbarer ausgedrückt werde!

Das weinende Mägdlein.

Ein frommes Mägdlein weinte, weil mans in einer Gesellschaft von jungen Leuten wegen ihrer armen Kleidung, und einfältigen Sitte zurückgesetzt hatte. O gutes Kind, sprach Gotthold, darüber solltest du dich vielmehr freuen, denn derjenige ist immer glückselig genug, der von der Welt verachtet wird. So einem wird nur die Gelegenheit mit der Welt zu sündigen abgeschnitten. Die geschmückten und beliebten Mägdlein sind den schönen Blumen gleich, um welche die Bienen und Mücken häufig herumschwärmen, das Honig heraus zu nehmen. Die Gottseligkeit hergegen ist wie ein köstliches Oel in einem zarten Glas: es ist am besten verwahrt, wenn mans bei Seite setzt, und unvorsichtigen Leuten nicht in die Hände läßt Gefällst du der Welt nicht, so soll dir die Welt auch nicht gefallen, dann hebt sichs

gegen

gegeneinander auf. Sieh du nur zu, daß du Gott gefallest, darum gutes Mägdlein:

Dein prächtigster Hauptschmuck sey dir Gottes
Gnade,
Dein Halsgeschmeide Gottes Wort,
Deine Perlen die Buß- und Bett-Thränen,
Dein Kleid die Gerechtigkeit des Glaubens,
Dein Denkring ein gutes Gewissen,
Dein Schleier ein unbefleckter Wandel,
Deine Gespräche das herzliche Gebet,
Dein Spiegel des Herrn Beyspiel,
Dein Reichthum der Himmel! —

so wirst du die auserwählte Braut des Herrn, und vielen, vielen vorgezogen werden in seinem Reiche.

Der Maien.

Mitten im Dorfe ward ein schöner Maien aufgestellt, wie denn das am Lande nichts Ungewöhnliches ist. Bei Gottholden erweckte diese Art von Bäumen allerlei Gedanken: er ist wohl noch hübsch grün dieser Baum, dacht er, laßt aber nur einige Tage vorüber seyn, so wird er doch verdorren,

und alles Wässern und Erfrischen wird nichts helfen. So ists mit dem Alter des Menschen, man mag seiner noch so gut pflegen, und seinen geschwächten Kräften aufhelfen, man mag ihm mit allerlei Speise und Trank zu Hilfe kommen, und die heilsamsten Arzeneien reichen, so ist doch alles nur auf eine Weile, zuletzt hilft alles nichts — zumal heißts: verwelkt, verdorrt. — Ehe die Maien verwelken, duften sie am stärksten, so ists mit dem Ende des Frommen, es wird ein Wohlgeruch vor dem Herrn. — Dieser wohlriehende Duft, den die Maien verbreiten, ist von gar kurzer Dauer, darnach verdorren sie zumal, und natürlich: sie haben keine Wurzel, keinen Saft; so ist das Christenthum der Heuchler beschaffen: eine Weile glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab; sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber in der That verläugnen sies; sie verdorren, finden keinen Trost, sterben dahin in ihren Sünden. — Der Maien, ist seine grüne Pracht dahin, so taugt er nur noch zu Ruthen und Kehrbesen, und zum Verbrennen;

so ists auch mit jeder Weltlust, ist sie dahin, so bringt sie nur Reue, und ein schweres Herz; aus der jugendlichen Lust wird eine scharfe Zuchtruthe, die einen oft sein Lebelang züchtigt. Darum wohl uns, wenn unsre Freude mit Gottesfurcht vereint ist — so eine Freude darf uns denn nie gereuen, sie wird zum bleibenden Wohlgeruch in uns!

Der arme Mann.

Ein alter armer Mann lebte in seiner schlechten Hütte ganz dürftig dahin: sein Reichthum war eine einzige Kuhe, Milch und Gerstenbrod seine Speise; ein Gericht Kraut oder Rüben war schon was Festliches; sein Trunk war meist Wasser; sein Hausgeräthe eine Hacke und Schaufel nebst einigen wenigen Schüßeln und Häfen. Gottshold sah seiner Haushaltung oft zu, und sagte einmal zu einem guten Freunde: zwischen diesem Manne und uns ist kein Unterschied, als den Gott macht; ihn läßt er ein kümmerliches Leben führen, uns giebt er nach Genügen. Da darf man, setzte er hinzu, sich wohl hüten, daß man solche

Leute nicht verachte, oder betrübe; denn Gott hüllt gemeiniglich seine liebsten Kinder in den Bettelmantel. Bald darauf hörte er, daß dieser Mann seine einzige Kuhe um einige Thaler verkauft habe; seit der Zeit that er, wie reiche Leute, ganz trotzig und stolz. Gotthold lachte: Seht nur, sagte er zu seinem Freunde, seht nur, was zeitliche Glückseligkeit ist, und wie ungeschickt sie der Mensch zu tragen weiß. Uebernimmt sich dieser Mensch auch schon seiner etlichen Thaler wegen, wenn er nun erst noch mehr hätte. O laßt uns künftighin milder von der göttlichen Regierung urtheilen, wenn sie uns nicht so viel zuwendet, als wir begehren. Es wäre uns eben so wenig nütze. Das Glück bekömmt manchem so übel, wie der starke Wein einem schwachen Kopfe, anfangs macht er ihn fröhlich und muthig, sodann trunken und halbrasend. Das Weib, das behauptete, sie sey fünfzehn Jahre nicht wohl bey Sinnen gewesen, hatte wohl recht: ihr Mann hatte 9000 Reichsthaler geerbt; in dieß unvermuthete Glück wußte sie sich nicht zu

schicken, bis ihr ungerathner Sohn nach ihres Mannes Tod das Gütlein durchgebracht, und sie wieder recht arm geworden. Erst da kam sie wieder zu sich. Mein Gott, dir ist mein Herz bekannt. Gieb mir, was dir beliebt, so genügt es mir!

Der Mann in Gedanken.

Gotthold:

Was sinnt, und denkt ihr so tiefsinnig, lieber Mann?

Mann: Nichts.

Gotthold: Ists möglich, daß man sich nichts denke?

Mann: Wenigst wüßt ich wirklich nicht, was ich mir dachte.

Gotthold: Gott weiß es gewiß; darum wohl uns! wenn wir immer was Gutes denken! oder noch besser, wenn wir stets an ihn denken.

Mann: Wer könnte das?

Gotthold: Liebten wir Gott über Alles, wir würden an ihn gewiß ohne Unterlaß denken.

Mann: Da vergäß ich ja auf meine Arbeit, die doch auch geschehen soll.

Gotthold: Freund! ihr würdet sie Gott zu lieb thun, und eben darum euern lieben Gott dabei nicht vergessen können.

Der traurige Mann.

Ein tiefbetrübter Mann kam zu Gottholden: Ich möchte gern mit euch allein sprechen, sagte er, und ließ sich in ein abgelegnes Zimmer führen. Nun fieng er so häufig zu weinen an, daß er vor Wehmuth kaum zu reden anfangen konnte.

Gotthold: Euer Auge, mein Lieber, und eure Wehmuth reden mir laut genug; erleichtert immer euer Herz!

Mann: Ach Sünde, Sünde, du Gift der Seele, wie nagst du an meinem Herzen?

Gotthold: Beynahe hätt ich mit euch vor Beileid mitweinen mögen; so ist aber eure

Trau-

Traurigkeit nicht bedauernswerth: ich freue mich vielmehr darüber, und eure Betrübniß ist mir vielmehr lieb. Die Engel Gottes werden sich wohl auch darob freuen, und Christus wird sein großes Wohlgefallen daran haben. Ja, wenn man euch hätte sündigen sehen, da hätte man über euch weinen dürfen, aber itzt, da ihr eure Sünden mit Thränen beklaget, da hab' ich Ursache mich zu freuen: dieß ist eine heilige Traurigkeit, die eine Reue hervorbringt, die euch zur Seligkeit gereicht, und die euch ewig nimmer gereuen wird. Möchten alle Sünder so beschaffen seyn, wie ihr! Viele beweinen's, daß sie ihren bösen Willen nicht vollbringen können; wenige, daß sie ihn gehabt haben. Es ist viel Trauerns in der Welt, aber wenige betrauern sich selber. Es ist eine unglückliche Seele, die sich selbst noch nie beweint hat. Weint nur, mein Lieber, es ist besser mit Reue weinen, als ohne Scheue sündigen.

Mann: Ach! warum hat mich doch Gott so tief fallen lassen?

Gotthold: Freilich wohl wärs Gott lieber gewesen, ihr hättet nicht gesündiget; weil es aber nun doch geschehen ist, so dankt vielmehr dem langmüthigen, und barmherzigen Gott, daß er euch nicht gestraft, und durch einen plötzlichen Tod ins ewige Verderben hingerissen hat. Gott ließ gewiß nie Böses geschehen, wenn er nicht aus dem Bösen was Gutes zu stiften wüßte. Auch sogar die Sünde muß uns zum Guten verhilflich werden. Durch die Sünde erweckt manchmal Gott eine heilige Trauer in uns, und einen heiligen Haß wider das sündhafte Fleisch, einen Abscheu vor der Welt, und ein heftiges Verlangen nach dem Himmel — und wo einmal gar ein so fruchtbarer Regen, wie bei euch, aus den Augen trieft, da wächst Demuth, Sanftmuth, Langmuth, Freundlichkeit, Mitleid gegen andere empor. Niemand belehrt sanfter, trägt duldender, tröstet kräftiger, vergiebt herzlicher, als derjenige, der selbst das alles bedarf. Dem viele Sünden vergeben sind, der liebt den Herrn am inbrünstigsten. Ihr seyd gefallen, das schreibt euch, und

euerm

euerm bösen Herzen zu; daß ihr aber itzt Buße thun könnt, und zur reumüthigen Erkenntniß eurer Sünden gekommen seyd, das ist allein Gottes Güte; preiset sie, durch Schwachheit will sie euch befestigen, und durchs Fallen aufrichten.

Der Maulbeerbaum.

An einem schwielen Tage suchte sich Gotthold unter dem schattenreichen Maulbeerbaum abzukühlen, und an seiner angenehmen Frucht zu laben. Dieser Baum, sagte er, hat eine kluge Weise an sich: im Frühling ist er der letzte, der ausschlägt, und seine Fruchtknospen treibt: er will seine Frucht recht vor der Kälte versichert wissen; demungeachtet bringt er zur rechten Zeit, gerade wenn die Hitze am größten ist, seine kühlenden Traubenbeere. So machts Gottes Fürsehung gar oft mit uns Menschen: lange zeigt sich oft kein schattenreiches Blatt, und keine erquickende Frucht: lange bleibt oft aller Trost und alle Hilfe aussen: hat aber das Elend seine Stuffe erreicht, so ist auch die Hilfe schon in der Nähe, die Früchte

des Trostes sind eben recht reif uns zu laben, und es heißt denn doch: ich sitze unterm Schatten, den ich verlange, und seine Frucht ist meiner Zunge süß. Dank dir, mein Gott! für allen Schutz und Trost, den du mir mein Lebetag hast geniessen lassen! Laß mich auch ferners nicht, und thu deine Hand nicht von mir ab, Gott, mein Heil!

Der Maulwurf.

Der Gärtner paßte einem Maulwurf auf, als er eben in seiner schädlichen Arbeit begriffen war, und tödtete ihn glücklich mit seinem Grabscheide. Dieß Thier, dachte Gottshold, der dem Gärtner zusah, mahnt mich gerade an die zank- und gewinnsüchtigen Weltkinder, denn es thut nichts, als daß es um seiner Nahrung willen die schönen Gärten und Wiesen durchhöhlet, den Pflanzen ihre Wurzel benagt, und mit seinem Aufwerfen Alles verdirbt. So genau es im Finstern unter der Erde sieht, und fortwühlen kann, so blind ist es, wenn es ans Licht kommt. So machts der Gewinnsüch-

tige auch, er wühlet im Finstern, und sucht seinen Vortheil, wenn schon andere darüber verderben; er stiftet hie und dort ein häßliches Denkmal seines feindseligen Eigennutzes, und so klug, und verschlagen er dabei zu Werke geht, so weiß er doch in geistlichen Sachen so viel, als nichts; da wartet nun seiner der Tod, und wartet auf dem Wink des Höchsten; nun wird seinen Ränken zumal ein Ende gemacht, und er von der Erde weg, und in die Erde hingeraft, wo er denn nichts mitnehmen kann von all seinen vielen erwucherten und ungerecht erworbenen Gütern; und wo er auch nimmermehr ans Licht kommen wird, weil er in seinem Leben die Finsterniß mehr liebte, als das Licht. O Gott! was gäb ich für einen Nutzen auf der Welt, wenn ich das Licht des Himmels nicht sehen könnte, und dich, du ewiges Licht nicht sehen wollte? Lieber möcht ich ein Maulwurf seyn, der nach seinem Tode weder Gutes noch Böses zu erwarten hat, als ein gottloser Mensch, der in die ewige Finsterniß geworfen wird.

Das Mehl.

Die Leute richteten das Mehl zum Backen her. Man sollte, sagte Gottholb, nicht eher backen, bis man eine Hand voll Erde gegen eine Hand voll Mehl betrachtet hat, Gottes allmächtige Güte dabei zu erkennen, die aus der schwarzen Erde ein so weißes Mehl hervorzubringen weiß; man soll aber auch an das Mehlfäßlein der Wittwe zu Sarepta denken; das ward zur theuern Zeit nicht leer, damit Elias und sie sammt ihrem Sohne zu essen hätte. Dieß steht uns zur Lehre geschrieben, damit wir nicht auf unsern Vorrath pochen, sondern auf Gottes Fürsehung unser Vertrauen setzen. Mein Gott! gieb mir hier Mehl nach Bedürfniß, und dort den Himmel aus Gnaden! Hab ich Ursache dir zu danken, wenn ich des Mehls und Brods geniesse, wie werde ich dir denn genug in der Ewigkeit danken können, wenn ich das verborgene Manna im Himmel geniessen werde.

Der errettete Missethäter.

Ein Missethäter ward zum Tode verurtheilt. Schon führte man ihn zur Richtstätte hin, schon bei der Grube und dem Sarge vorbei, darein er gelegt werden sollte, schon war der Befehl zur Vollbringung des Todesurtheils gegeben, schon waren die Henker rüstig, als plötzlich: Gnade! ertönte. Es ward ihm beim Fürsten das Leben ausgebeten. Als man den, so zu sagen, lebendigen Todten wieder hereingebracht, und ihn befragt hatte: wie ihm denn zu Muth gewesen, konnte er nichts anders antworten, als: daß er vor Todesangst nicht wußte, wie es ihm war, daß er nicht einmal wußte, wie er zum Thore hinauskam, u. s. w. Das beklagte er aber sehr, daß er nicht hingerichtet worden, denn die meiste Todesangst wäre nun doch schon überwunden gewesen, sagte er, und an seiner Seligkeit hätte er nun gar nicht gezweifelt. Man sah ihn nachher wenig fröhlich, sondern stets blaß und traurig. Man hat, versetzte Gottshold, als er diese Geschichte erzählen hörte, man hat diesem Menschen wenig von seiner

Strafe erlassen, denn die Todesangst ist schon das Schwerste aus Allem. Dieser Mensch wird auch darum das Merkzeichen sein Lebenlang an sich behalten. Wenn die Todesangst eines Missethäters, auch nachdem er davon befreyt wird, doch sein Lebenlang ihm so viele Trauer verursacht, wie wird es erst den Missethätern am Tage des Gerichtes ergehen, da über sie das unwiederruflichste Urtheil der Verdammniß wird ausgesprochen werden, da sie vor sich den ergrimmten Richter, und den Ort der ewigen Qual, und Satan sammt seinem verfluchten Anhange erblicken werden. Ach, es muß ein hartes Herz seyn, das über den Gedanken an dieß schauervolle Gericht nicht zittert! — Wenn ein Uebelthäter hingerichtet wird, so läßt man die Kinder mit den Dienstbothen dahingehen, daß sie zusehen, und sich daran spiegeln sollten, damit sie sich nicht auch durch ein böses Leben solche Strafen zuziehen. Eben so sollten wir unsrer Seele oft das Gericht Gottes zur Betrachtung vorstellen, damit wir der Sünde feind würden.

Mein Herr und Gott!
Solls ja so seyn,
Daß Straf und Pein
Auf Sünde folgen müssen:
So fahr hier fort,
Nur schone dort,
Und laß mich hier wohl büssen!

Der Mißwachs.

Wegen zu langer Trockne war vorzüglich im Sommergetreid ein Mißwachs eingefallen. Darüber entstund viel Klagens unter den Leuten: Es ist doch wahrlich so, sagte Gotthold, Gott kanns den Leuten nicht recht machen, es ist sogleich eingebüßt bei uns undankbaren Menschen. Niemand denkt an die reichen Jahre zurück, die oft lange aufeinander folgten. Das ist so immer unsre Unart: Gottes Wohlthaten achten wir für gering, seine Strafen aber für groß, und oft für weit größer, als wirs verschuldet hätten. Wollten wirs recht überlegen, so würden wir finden, daß die vorigen Jahre wohl so viel einbrachten, daß wir einen so unbeträchtlichen Verlurst leicht ertragen könnten. Und wenn wir bedächten,

wie sehr wir wider Gottes Willen und Wort gesündigt, und Gottes Strafgerichte verschuldet haben, so dürften wir uns nicht wundern, wenn Gott an keinem Jahre was wachsen und uns verschmachten ließe. Wären die Menschen nur gut und fromm, dann sollt es ihnen auch bei allem Mangel nie fehlen; Gott wärs ein Leichtes auch den geringen Vorrath zu vermehren, und ihnen ihr Auskommen reichlich zu schaffen. Mein Gott, gieb mir ein Herz, das sich gnügen läßt, und beides kann: satt seyn, und Hunger leiden!

Der gute Morgen.

Gotthold las in irgend einer Geschichte, daß einem Könige sein Edelknabe alle Morgen zurufen mußte: denk, daß du ein sterblicher Mensch seyst! Er konnte über diesen seltenen Einfall nimmer weiter lesen — ja, dacht er, dieser König mußte ein edler Regent seyn; denn gewiß, man regiert am Besten, wenn man seine Sterblichkeit recht vor Augen hat. O ich wollte, es erinnerte mich nicht ein Edelknabe, sondern alle Dinge

so=

sowohl zu Nachts, als bei Tage an meine Sterblichkeit. Zur Gottseligkeit, Verschmähung der Welt, und zum Verlangen nach dem Himmel wäre nicht leicht was zuträglicher, als der öftere Todesgedanken. Ich will mit dem Tode gute Freundschaft halten, damit ich seinen ernsten Anblick gewöhne, und er mich desto freundlicher ansehe, wenn er, von Gott gesandt, mich aus der Welt abfodern wird. Mancher hat ein hageres, blasses Gesicht, seine Kleidung ist schlecht und gering, dabei ist er aber ein herzguter und geschickter Mensch — So ists mit dem Tode: wie viel Gutes, Süsses, Seliges ist unter seinem finstern, schreckbaren Aussehen verborgen? Nicht ich sterbe, wenn ich sterbe, sondern meine Sünde, mein Elend. So oft ich an den Tod denke, so will ich mir einbilden, ich sehe einen Bothen von Ferne, der mir die gute Zeitung bringt, daß ich bald zu meinem Erlöser komme. Wird einem ein Bothe zugeschickt, so achtet mans nicht, wenn er gleich häßlich aussieht, einen langen Spieß trägt, einen zerrissenen Rock anhat, und mit Ungestümm anklopft; ich sehe

nicht

nicht so sehr auf seine Gestalt, als auf sein Gewerbe, auf die Freudenbothschaft, die er mir bringt; die freudigste muß mir der Tod bringen, er ruft mich aus dem sterblichen Leben zum ewigen ab. Herr Jesu, ich warte der Stunde getrost, denn du bist mein Heil auch im Tode!

Das Morgenbrod.

Eine fromme Mutter theilte ihren Kindern morgens das Brod aus. Zuvor mußten sie aber in der Reihe vor dem Tisch hinstehen und beten; inzwischen richtete sie das Brod und den Butter darauf zurechte, beobachtete aber dabei fleißig die betenden Kinder. Das gefällt mir, rief Gotthold auf, und ich wollte nur wünschen, daß es in allen Häusern so zugieng: die Kinder sollten ihr Morgenbrod mit Gebet und Arbeit verdienen, die ihren Kräften angemessen wäre. Hattens doch schon die Parther im Brauch ihren Kindern nichts zu reichen, ehe sie sich mit Bogen und Pfeil geübt; bei den alten Deutschen mußten sie ihr Frühstück mit einem Wurfspieße, den sie zum

Ziele gehörig werfen sollten, so zu sagen erringen. Von einer Rußinn erzählt man auch, daß ihre Kinder des Morgens nichts erhielten, bis sie sich einigemal vor dem Bild des Gekreuzigten neigten, und dazu sagten: Herr erbarme dich unser! Wahrhaft eine recht löbliche Gewohnheit. Von Gott muß der Tag angefangen werden, wenn man seines Segens will versichert seyn. Wenn wir Gott nicht achten, was soll er unser achten? Er kann unser ja immer wohl entrathen.

Die Morgensonne und der Thau.

So eben gieng die Sonne auf. Gotthold konnte sich ihrer lieblichen Röthe nicht genug freuen. O, dacht er, wie lieblich muß erst die Sonne der Gerechtigkeit leuchten, wenn sie aufgeht am Tage des Gerichts, und leuchtet über die Glaubigen des Herrn! Sein Herz ward schmachtend nach jenem seligen Tag, und mit froher Wehmuth rief er: Jesus, Richter der Welt, ach, wann wirst du kommen, und deine Auserwählten mit dem Glanz deines Lichtes überstrahlen,

wann

wann sie verherrlichen vor aller Welt? So seufzte er noch, als er im Fortgehen gewahr ward, daß alle Grashälme und Kräuter vom Thau, wie mit Perlen und Edelsteinen bestreut waren. So ein Thau, rief er voll Freude auf, ist deine Gnade, o Gott, die du so lieblich und wohlthätig über uns ausgiessest. Kann ich diese Perlen zählen, so kann ich auch deine Wohlthaten herzählen. O du Gott des Trostes, mit dem Thau deiner Gnade erquicke mich, wenn mein Herz nach dir schmachtet in bangen, trauervollen Leiden!

Der Morgenstern.

Am frühen Morgen sah Gotthold den Morgenstern in seinem hellen Glanze daherkommen. Das, dacht er, müßte wohl kein Mensch seyn, der sich dieses hellen, lieblichen Sternes nicht freuen wollte. Je öfter, je länger ich ihn ansehe, desto herrlicher erscheint er mir. Sein Licht hat so was Lieblich-Helles, und spielt so anmuthig, daß man sich an ihm nicht satt sehen kann. In der Offenbarung nennt sich Jesus selber den

hellen Morgenstern: seine unbegreifliche Liebe, das Licht seiner Gnade leuchtet uns aber wohl ohne Vergleich milder und tröstlicher. Geht dieses freundliche Gestirn auf, dann ist der Tag nimmer ferne: gerade so, wenn das Licht des Herrn im Herzen aufgeht, da schwindet die Finsterniß der Sünde, und die Nacht der Unwissenheit, und die Düstere des Unmuths; es wird heller Tag, und es wandelt sich so freudig am Wege des Friedens und der Gottseligkeit. Es klagt so mancher über Unglück und Unstern; ich klage nicht: ich habe den besten Stern, durch den mir alles glückt — mein Jesus ists, denn von ihm kommt mir alles Heil, und aller Segen in allen Dingen:

Herr, du bist meine Zuversicht,
Du bist mein Stern, du bist mein Licht,
Erleuchte mich!
Erfreue mich!
Dring ein in meine Seele!
Zerstör das Reich der Hölle!
Des Todes Nacht,
Des Satans Macht

Verscheuh mit deinem Strahle!
Da sichre mich vorm Falle,
Dann wandle ich
So sicherlich,
Und komm zu meinem Ziele,
Wo ewig ohne Hülle
Verklärt dich sieht,
Mein Aug, und glüht
Mein Herz vor Freud und Seligkeit
Im Lichtreich deiner Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Die Motten im Bienenstocke.

Gotthold beschaute seine Bienenstöcke, und fand in einem viele Mottenwürmer mit rothen Köpfen am Boden daliegen, welche die Bienen geschäftig hinausräumten. So, dachte er, solls auch in christlichen Familien zugehen: wo sich was zum Verderben einschleicht, hinaus damit!

Christen — ohne Schein —
Müssen durchaus rein,
Ganz Gott wohlgefällig seyn!

Die Mücken.

Wenn alles, was Gott geschaffen, seinen Nutzen hat, sprach einer in der Gesellschaft, so möchte ich nur doch wissen, was die Mücken nützen, die uns doch so lästig sind mit ihrem Schwirren und Stechen. Schon das hat seinen Nutzen, versetzte Gotthold, daß sie uns so lästig sind. Ein jeder Stich erinnert uns unsrer Schwäche, und des Unbestands unsrer Freuden. Auch eine Mücke kann uns meistern mit ihrem schwachen Stachel. Wir säßen hier unter diesen lieblichen Bäumen so froh beisammen, da nimmt uns aber ein Mückenstich unsre Freude hin, und lehrt uns, daß es keine Lust ohne Unlust gebe, und daß wir also das Herz nicht an die Freuden dieser Welt heften sollen. Ueberdieß offenbart sich an einer Mücke auch die Allmacht des Schöpfers, und unsre Ohnmacht recht augenscheinlich: saget mir, wie kann doch in einem so kleinen Körper eine so wirkende, lebendige, und nach ihrem Maaße kluge Seele seyn? wie kann sie die Fittige rühren, und die schwachen Beine so schnell bewegen? Wie kann sie den zarten

Stachel so hart und steif machen, daß er die zähe, dicke Haut der Menschen und Thiere durchbohren kann; und er ist doch ein hohles, feines Röhrchen, dadurch sie das Blut an sich zieht? Woher hat sie die Kraft zu saugen? woher die Eiligkeit und Behutsamkeit in ihrem Fluge? wie weiß sie das rechte Plätzchen zu finden, das ihr zur Nahrung dient? Sie flieht vor jedem bittern Geruch, wie fein müssen bei ihr die Werkzeuge des Geruches seyn? Wo ist die Stelle ihrer Geburt? wie wird eine so unzählige Menge erzeugt? Was macht sie so fröhlich zum Weben und Schwirren, besonders beim schönen Wetter? Das alles wissen wir nicht! So macht also eine Mücke unsre Unwissenheit zu Schanden. Wir blödsinnige Menschen, wenn wir auch nur den irdischen Dingen nachgrübeln wollten, so würden wir lebenslang nicht auslernen können — wie dürften wir uns erst an das Geistige, Himmlische wagen? Mein Gott, wie unerforschlich ist deine Weisheit? wie unbegreiflich deine Macht? Ich schäme mich, daß ich mich oft so für klug und weise gehalten,

ten, da meine Weisheit nicht einmal noch eine Mücke erforschen konnte. Deiner Weisheit gebührt aller Ruhm — deine Weisheit soll meine Thorheit regieren.

Die Mühle.

Gotthold gieng bei einer Mühle vorbei. Da fielen ihm die Worte des Herrn ein: Wer einen aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wärs besser, man hängte ihm einen Mühlstein an den Hals, und ersäufte ihn in der Tiefe des Meers — und er bat Gott, daß er ihn ja vor Aergerniß bewahren wolle. Auch fiel ihm das Sprüchlein ein, das er einmal hörte: „Das menschliche Herz ist wie der Stein in der Mühle.“ Es ist nicht anders, dacht er, der Stein läuft herum und zerreibt das Korn; ist aber kein Korn vorhanden, so läuft er doch herum, zerreibt sich selbst, und macht sich immer dünner und schmäler: so muß das menschliche Herz auch immerdar zu schaffen haben; wohl dem, der es allezeit mit guten, gottseligen Gedanken beschäftigt, sonst kann es sich durch unnütze

Sor=

Sorgen, oder böse Einfälle gar leicht verderben. Zur Zeit der Andacht, da gleicht wohl unser Herz auch einem Mühlsteine, aber einem verdorbenen, der nicht eng genug aufeinandergeht, und das Getreid nur halb zermalmt, oder ganz unzermalmt ablaufen läßt: wenn unser Herz nicht recht beim Gebet versammelt ist, da lesen wir oft die schönsten Gebetsprüche, und wissen nicht, was wir gelesen und gebetet; das Aug überläuft die Schrift, der Mund spricht die Worte aus, aber das Herz flattert indessen mit fremden Gedanken umher. So ein Gebet ist mehr eine nichtsnütze Gewohnheit, als eine Gott wohlgefällige Andacht. Das beste Mittel wider diese unnütze Gewohnheit ist: daß man nicht immer die alten Worte behalte, sondern sein Herz andere aufsuchen, oder es frei ohne sich an Worte zu binden, aus voller Empfindung ergiessen lasse, denn wer da betet, der soll im Geist und in der Wahrheit beten.

Die Münze.

Man zeigte eine neue Münze vor, darauf das Bildniß eines Fürsten geprägt war. Warum glaubt ihr, sagte Gotthold, lassen wohl die hohen Häupter ihr Bildniß auf die Münze prägen? Da gab es verschiedene Antworten:

A. Die Fürsten suchen sich dadurch ein Denkmal zu stiften.

B. Des Fürsten Bild soll, wie das Siegel auf einem Briefe, die Münze als gut und vollgiltig erklären.

C. Die Unterthanen sollen dadurch erinnert werden, daß sies dem Schutz ihres Fürsten zu danken haben, wenn sie frei und sicher kaufen und verkaufen, handeln und wandeln, reisen und bleiben dürfen.

Gotthold: Der Fürst will dem Unterthan sein Ansehn, Macht und Gerechtigkeit vor Augen stellen, damit sie im Handel und Wandel desto gewissenhafter und gerechter seyen, und denken, als unterhandle und bestättige der Fürst selber alles mit seiner

Gegenwart. Die Alten haben auch manchmal ihre Münzen mit einem Kreuz bezeichnet, ohne Zweifel deswegen, damit die Leute im gemeinen Leben oftmals des gekreuzigten Erlösers erinnert, und durch sein Andenken ermahnt würden, daß sie ihre Seele, die er am Kreuze mit seinem theuern Blut erkauft hat, nicht so geringsinnig hingeben, sondern vielmehr ihrem dürftigen Mitmenschen die Hand willig reichen sollten. Dieser Brauch ist schon eine geraume Zeit abgekommen, und es ist kaum zu wünschen, daß er wieder aufkomme; denn was wird so sehr mißbraucht als das Geld? es ist ein Diener der weltlichen Eitelkeit und Hohheit.

Jeder Christ soll mit dem Bilde Jesu Christi bezeichnet seyn, wie die Münze mit dem Bild des Fürsten. Alle Gedanken, Worte, Werke sollen ein Abdruck seiner Liebe, Sanftmuth, Demuth, Freundlichkeit, Mässigkeit, Wahrheit, Heiligkeit seyn. Wo nicht, so wird er einst zu uns sagen: Ich kenne euch nicht. Herr Jesu, drücke

dein Bild meinem Herzen so tief ein, daß ich ewig nimmer von dir verkannt werde.

Die Mutter.

Eine Mutter spielte mit ihrem Kinde. Auf einmal fragte sie, ob sie nun sterben sollte, und sie stellte sich wirklich, als sey sie schon wie todt. Das Kind sahs eine Weile an, dann fiengs erbärmlich kläglich zu weinen an, bis es die Mutter wieder zufrieden stellte. So, sagte Gotthold, macht es der liebe Gott oft mit uns: unser sorgvolles Herz meynt oft, als wenn unser Gott gestorben wäre; am Ende aber zeigt sichs, daß der liebe Gott uns Kinder nur auf die Probe stellen, und sehen wollte, ob uns auch was an ihm gelegen sey, ob wir ihn doch wahrhaft lieb haben; da sieht denn Gott unsre Thränen, und unsern Glauben, und unser heisses Verlangen nach ihm, und er weiß es uns dann wieder so tröstlich zu machen. Ach, daß wir nur immer die Probe aushielten! Da entfällt uns aber sogleich aller Muth, es geht uns fast wie jenem kläglichen Manne, der sich wegen eines Unfalls,

den er erlitten, gar nicht beruhigen liesse; seine Frau hielt sich klüger, und konnte ihn nur durch eine fromme List gewinnen: sie stellte sich morgens sehr traurig und klagte, daß sie nicht ruhig hätte schlafen können, ja sie fieng zu heulen und zu weinen an. Der Mann konnte sich darüber nicht genug wundern: sie hat mich doch gestern, dacht er, immer zu ermuntern, und der Traurigkeit zu entschlagen gesucht; er drang an sie, und wollte die Ursache ihrer Betrübniß wissen: Ach, sagte sie, es kam mir im Traum vor, als wenn mir Jemand die Zeitung brächte, daß Gott im Himmel gestorben wäre, und als säh ich alle heilige Engel im Himmel darüber weinen. — Du Thörinn du, versetzte der Mann, weißt du's ja, daß Gott nicht stirbt. Nun eben recht, gab jene zur Antwort, warum betrübst du dich denn so sehr, als wenn Gott nicht mehr lebte, der ja doch unserm Unglück Maaß und Ziel setzen, und es gnädig lindern kann? Darum so vertrau auf Gott, und traure als ein Christ! Denk an das schöne Sprichwort:

Was traurst du doch?
Gott lebt ja noch!

Fürwahr mein Vater, wenn du nicht lebtest, ich wollte nicht wünschen eine Stunde zu leben. Und wenn es auch jezuweilen scheint, als wärest du gestorben, so will ich doch, wie jenes Kind, nicht nachlassen mit Gebet und Thränen dich aufzuwecken, bis ichs erfahre, daß du mein Helfer, mein Gott bist.

Die finstere Nacht.

In einer mondlosen Nacht erwachte Gotthold: die finstere Nacht, dacht er, wird so oft zu den schändlichsten Werken der Finsterniß mißbraucht, und ist doch eine rechte Wohlthat Gottes, die so wenige erkennen. Im Sommer dient sie zur Abkühluug und Erfrischung der abgematteten Gewächse, die sie mit dem fruchtbaren Thau erquickt; sie schärft das Gesicht des Menschen, indem sie es blendet, und den Augen Zeit giebt ihre Sehkräfte wieder zu sammeln. Auch dem Verstande kommt sie gut zu statten, dieser wird unter Tags vorzüglich von den

Augen auf allerlei Dinge verleitet, die ihn in seinem Denken oft irre machen; da schlägt nun die Nacht gleichsam einen schwarzen Mantel um das Aug, damit der Verstand desto eher zu sich komme, und seinen Sachen ruhiger nachsinnen könne. Die finstere Nacht hält Gott wie eine dichte Wand um unser Bette gezogen, damit wir desto friedlicher und sanfter schlafen können, indeß er nicht schläft und nicht schlummert, sondern über uns wacht, wie eine Mutter über ihr Kind. Lieber Gott, so oft ich in finsterer Nacht erwache, sey du mein Gedanke, und laß dein Licht auch bei finstrer Nacht in meiner Seele leuchten.

Die schlaflose Nacht.

Freund!

Heute Nacht hab ich doch recht elend geruht, ich suchte immer einzuschlafen, und konnte keinen Schlaf finden.

Gotthold. Freund, eine schlaflose Nacht läßt sich sonst wohl gut zubringen; kanns nicht geschlafen seyn, so läßt sich

was

was anders machen. Der Schlaf ist ohnehin mehr eine Last für den Menschen, ders gewohnt ist die Wege seines Berufes unaufhaltsam zu laufen. Das fühlte einst ein König, der nicht blos den Namen eines Königs führte, sondern seine heiligen Pflichten, als König, immer zu erfüllen bemüht war. Man erinnerte ihn, daß es Zeit zum Schlafengehen sey: O laßt mich doch so lange König seyn, als ich kann, gab er zur Antwort, wenn ich schlafe bin ich, wie einer meiner geringsten Unterthanen; wenn ich wache, hab ich ihnen allen zu gebiethen. Es sollte einer wohl auch gern ein Christ seyn, so lang er kann; so lang man schläft, hört man zwar eben so wenig auf ein Christ zu seyn, als der König, König zu seyn, aber man genießt doch der Früchte seines Christenthums nicht so. Zwar je ein guter Traum macht uns auch schlafend froh in dem Herrn, aber die Empfindungen eines wachenden Christen, und die Uebung seiner Gottseligkeit lassen sich mit jenen Traumbildern der Frömmigkeit nicht vergleichen. Der eifrige Christ schätzt sich glücklich, wenn

ihm die Ruhe seines Leibes gestört wird; ist nur die Seele durchs Gebet, und gottselige Betrachtungen zur Ruhe gebracht, dann ist er wohl zufrieden. Ich wollte, daß es die Schwachheit dieses nichtigen Lebens zuliesse, daß ich nimmer schlafen dürfte, damit ich immer im Lob Gottes, und im Dienst meines Nächsten möchte erfunden werden! Sollte der große Gerichtstag bei Nacht hereinbrechen, so wollt ich lieber, daß er mich wachend, als schlafend anträfe, damit ich desto bereiter wäre meinem Herrn mit frohem Jubel entgegen zu eilen. Lieber Freund! fuhr Gotthold fort, kommen euch noch mehr dergleichen Nächte, so plaget euch nicht lange mit Sorgen und allerlei mißlichen Gedanken, sondern richtet euer Herz zu Gott, und beschäftigt es mit göttlichen Dingen: denkt über die Güte des Herrn nach, mit der er euch euer Lebenlang so liebvoll erhalten hat; stellt euch im Geiste die Chöre der heiligen Engel vor, die nimmer schlafen, sondern Tag und Nacht ihren Schöpfer loben; oder durchdenkt je einen Kernspruch der heil. Schrift, und faßt

ihn

ihn zu Herzen. Redet mit euerm lieben Gott, der euch auch zu Nachts Gehör giebt, denn er schläft und schlummert nicht, und hat Freude daran, wenn ihr gern mit ihm umgehen mögt; haltet euch recht traulich an den liebvollen Sohn Gottes, der ja die Liebe selber ist, laßt ihn mit euch reden, er hat seine Lust daran, wenn er mit seinen Lieben sprechen kann; haltet euer Feuerzeug neben dem Bett, und ein gutes Buch, so könnt ihr euch in der düstern, schlaflosen Nacht für euer Aug und eure Seele Licht schaffen. Mein Gott, ich bleibe dein, ich schlafe, oder wache!

Die Nachtigall.

Nächst am Bache hörte Gotthold unter schattigten Gesträuchen einige Nachtigallen, die es ihrer Art nach so kraus und künstlich machten, als stritten sie miteinander in die Wette um den Preis. Er hörte lange mit Lust zu, und dankte dem lieben Gott, der uns ohne allen Kosten eine so liebliche Musik gewährt, die alle Menschenkunst nicht nachzumachen weiß. Dieß kleine unansehnliche

Böge-

Vögelein, dacht er, läßt michs aus seiner künstlichen, starken, und doch so lieblichen Stimme vermuthen, daß der liebe Gott auch von ganz schwachen und verachteten Menschen sich preisen lasse, und ihren Lobgesang gewiß nicht verschmähe. O daß wir nur einmal so eifrig uns bestrebten unsern Schöpfer und Erlöser so herzlich und innbrünstig zu loben, als dieses wetteiferende Vögelein! Dieß gute Thierchen singt am lieblichsten, wenn es eines Menschen inne wird, der ihm stille zuhorcht, als wüßte es, wozu ihm sein Schöpfer eine so holdselige Kehle gegeben, nämlich den Menschen in seinem Unmuthe zum Vertrauen und Preis des Herrn zu ermuntern. Die Nachtigall singt in ihrer Einfallt ohne einiges Gesuch, frei und fröhlich dem Schöpfer zu Ehren, und dem Menschen zum Lust, zuweilen macht sie's so künstlich und artig, zuweilen wieder so kunstlos und einfach; bald ist ihr Lied so freudig, bald so traurig, bald so süsse, bald so schmachtend kläglich — so sollte mein Herz auch beschaffen seyn, wenn es Gott preisen will: bald soll

es über seine Güte aus voller Seele jauchzen, bald über seine Züchtigung mit Thränen der kläglichen Reue danken. Die Nachtigall singt kaum den vierten Theil des Jahrs. Dieß lehrt mich, daß ich die Heimath der Freude hier nicht suchen darf, und daß man die vollkommene Freude erst in der Ewigkeit suchen muß. Die Stimme der Nachtigall ist mir schon so überaus süsse, die Stimme so vieler tausend Auserwählten, so vieler Engel und Heiligen — wie wird diese entzücken? Herr, diese laß mich hören in deinem Reich!

Die Nachtigall.

Im einsamen Dunkel eines schattenreichen Busches schlug die Nachtigall ihr Lied so lieblich schmachtend, und bis zum Entzücken anmuthig. O dachte Gotthold, dieser einsame Sänger ist mir ein schönes Beispiel, ein rechter Lehrmeister, wie ich mich beim Beten verhalten soll: im Einsamen soll mein Herz sich wie ein lieblicher Gesang zu Gott aufschwingen. Will man mit seinem lieben Gott recht kindlich und traulich reden,

so gehört eine einsame, stille Seele dazu, die sich nicht nur einen abgelegenen Ort wählt, sondern sich auch ihrer eigenen Gedanken entschlägt, und mit kindlichem Vertrauen und christlicher Zufriedenheit in Gottes Willen hingiebt. O so eine Seele, die so ganz von sich und der Welt geschieden ist, wie kann sie so süsse beten, singen, seufzen, daß Gott, und alle Engel ihre Lust daran haben. Anfangs kommts einem zwar wunderlich vor, daß man so gar nichts in der Welt vertraulich ansehen soll, aber wers erfahren hat, der weiß es, wie weit schärfer man sieht, und lieblicher singt, wenn man von der Welt geschieden ist, und in stiller Einfalt das Aug der Vernunft zuschließt, und sein Herz ganz zu Gott hinrichtet. Mein Gott, verhülle mich der Welt, und enthülle dich mir, damit ich dir lobsinge mit herzlicher Freude.

Der Nagel im Baum.

Ein Mann hatte in seinem Garten an einem Baum die Latte mit einem eisernen Nagel fest-

festgemacht. Der Baum stund nach und nach ab.

Mann: Seht nur da, lieber Gotthold, dieser Baum war sonst so saftig und frisch, und nun steht er ab.

Gotthold: Das glaub ich, er mußte ja abstehen, ihr habt da einen Nagel drein geschlagen, das bekam dem jungen schönen Baume nicht gut, und war, zweifelt nicht, sein Tod.

Dieser gute Mann plagte sich sonst mit vielen Sorgen, darum ergriff Gotthold die gute Gelegenheit und zeigte es ihm an diesem verdorrten Baume im Beispiele, was das unnütze Sorgen für ein Ende am Menschen nehme:

Gotthold: Dieser Baum ist euer Bild, lieber Freund! Traurigkeit und Sorge, Melancholie und Unmuth stecken in euch, wie der Nagel im Baum, und ihr werdets sehen, wenn ihr euer düsteres Sorgen und Kümmern nicht fahren lasset, so geht es euch nicht besser, als diesem Baume. Sor-

ge

ge im Herzen kränket, und Traurigkeit tödtet, und nützt nur gar nichts. Traurigen und sorglichen Leuten geht es, wie den einbilderischen Kränklern: diese nehmen Medizinen über Medizinen, dadurch schwächen sie nur noch mehr ihre Natur, und beschleunigen ihren Tod. Besser wenige Arzenei, und lieber durch Mässigkeit und Ordnung der Natur nachgeholfen, so kann man den gefährlichen Anfällen von Krankheiten glücklicher bevorkommen. Gerade so ists auch besser: weniger sorgen, und lieber recht viel beten, das giebt ein frohes Leben.

Mann: Ihr habt wohl recht, wenn ich mich aber nur allemal meines Kummers entschlagen könnte.

Gotthold: Hört meinen Rath: wählt euch einen trauten Freund, dem ihr euer Elend ungescheut entdecken könnt, und macht dadurch euerm betrübten Herzen Luft. Gott ist zwar unser aller bester Freund, weil er aber seine Lust an der Freundschaft der Menschen hat, so verweiset er uns oft auch an einen gottseligen Menschen, und so eines

Freun-

Freundes Stimm wird dann wie Gottesstimme. Wenn einer eine Last weit, und allein tragen soll, ermüdet er bald, hilft ihm aber sein lieber Gefährte tragen, so kommt er leicht weiter. So ists mit dem Kummer in diesem betrübten Leben, da muß eins des andern Last tragen.

Mann: Es ist schwer sein Herz so aufzuschliessen —

Gotthold: Nun so werft lieber geradewegs alle eure Sorge dem Herrn in den Schoos, und seyd denn nur ruhig. Gott machts recht, und all unser Kümmern trifts nicht!

Das Namenbüchlein.

Gotthold kaufte seinem Söhnchen ein Namenbüchlein. Das war eine Freude. Dieß schlechte Büchlein hielt er höher, als mancher Halbgelehrter seine ganze Bibliothek. Es ist auch wirklich nichts so Unwichtiges um ein Namenbüchlein, dachte Gotthold, es liegt der Hauptschlüssel der Sprache darinn. Die Buchstaben werden nicht umsonst Stäbe

genennt, sie sind in Wahrheit die wohlthätigsten Handstäbe, darauf sich der Wohlstand aller Stände stützet — und es kann sie uns wohl niemand anderer in die Hände geliefert haben, als nur die Fürsehung des allgütigen Gottes. Wie es mit andern Wohlthaten des lieben Gottes geht, so ists gerade auch mit jener der Buchstaben, man denkt nicht einmal, daß auch was dankenswerthes daran sey.

Das Namenbüchlein.

Gotthold lehrte sein Söhnlein selber in dem Namenbüchlein, das er ihm kaufte, und hatte rechte Freude an dem guten Kinde. Zuerst lehrte er ihn die Buchstaben kennen, dann zusammensetzen, endlich lesen, und das in kurzer Zeit. So, sagte Gotthold, als er das stuffenweise Fortschreiten im Lernen bei seinem Söhnlein bedachte, so soll es mit unserm Christenthum auch gehen; man darf sichs nicht verdrüssen lassen, wenn man da werden soll, wie ein Kind. Mancher versteht darin weniger, als ein Kind, und schämt sich doch ein Kind zu werden, um zu lernen,

nen, wie ein Kind. Vorerst müssen wir das Gute kennen lernen, wie die Kinder die Buchstaben, dann müssen wir nach dem Guten ringen, müssen mit dem Guten vertraut werden, wie die Kinder mit den Buchstaben; und endlich müssen wir ungehindert im Guten fortschreiten, und es treulich fortüben, wie das Kind, das nach und nach die härtesten Sätze ohne Anstoß fortliest. Im Abc des Christenthums kennen Wenige die Buchstaben, daher kommts, daß sie nie an das Lesen kommen:

Allmosengeben mit fröhlichem Gemüthe,
Beten im Geist und in der Wahrheit,
Christo zu Lieb alles dahingeben,
Demuth üben ohne Heuchelei,
Einträchtig auskommen mit allen Menschen,
Freude haben an allem Guten,
Glauben ohne zu sehen,
Hoffen wider alles Hoffen,
Jubeln bei den schwersten Leiden,
Keuschseyn in Gedanken, Worten und Werken
sein Lebenlang,
Lieben seine Feinde, wie seine Freunde,
Mässigseyn in allen Dingen,
Nachfolgen dem Herrn bis zum Kreuztod,

Ohne

Ohne Falsch seyn, wie Nathanael,
Preisen Gottes Erbarmung und Liebe,
Reinbewahren sein Herz vor der Welt,
Sanftmüthig seine Beleidiger tragen,
Trauern mit den Trauernden,
Unterthänig seyn um Gottes Willen,
Wollen, nur was Gott will,
Zürnen ohne zu sündigen —

Ein A b c, das sich auch wirklich sehr hart lernt. Den letzten Buchstaben suchte August der Kaiser mittels eines andern Abcs zu lernen; er war zum Zorn sehr geneigt, und wollte dessen doch gern los seyn: So oft dich der Zorn übereilt, sagte sein weiser Rathgeber, und ehe du im Zorn was unternimmst, sag dir die Buchstaben des griechischen Alphabets vor, so wirst du dich leicht wieder fassen, und nichts unternehmen, was dich nachher reuen könnte. Der Rath war gewiß recht gut gemeynt. Der Zornige hat auch wirklich Ursache sich im Abc zu üben, denn er beweist es durch seinen Zorn, daß er noch ein unwissender Abcschütze im Christenthum sey. Ein Kirchenlehrer rieth zur Bekämpfung des Zorns

seinem glaubigen Zögling was bessers, als das griechische Abc: er sollte allemal ein andächtiges Vater unser beten, so oft er zornig würde; gewiß ein zuverläßigeres Mittel: Das Vater unser kann man nicht mit wahrer Andacht beten, wenn man nicht vom Herzen mild und sanft wird, wie Gotteskinder.

Die versetzten Nelken.

Gotthold:

Warum laßt ihr diese Nelken nicht an ihrer Stelle?

Gärtner: Lieber Freund! eine einfache Nelke wird oft schon durchs versetzen gefüllt, eine gefüllte, die an der Stelle blieb, ward einfach. So ists auch mit den Bäumen: ein verpflanztes Bäumlein wächst lustiger, und bringt seine Früchte früher.

Gotthold: Es geht wohl auch mit manchem Menschen so, in seinem Vaterlande gedeiht er kaum zur einfachen Blume; versetzt ihn aber Gott in die Fremde, so kömmt er unter seinem Segen zu großen Ehren.

Im Vaterlande urtheilt man selten von einem, wie er ist, es kommt gar viel darauf an, wie seine Freunde ihn ins Licht stellen: sind sie im Ansehen, so erleuchten sie auch seine Finsterniß; ist er von geringen Eltern, so weiß die Mißgunst und der Neid auch seine wahren Verdienste zu entstellen. Es gilt einer dann nur, was ihn Liebe und Haß, Freundschaft und Feindschaft, Gunst und Mißgunst will gelten lassen. In der Fremde sieht man aber mehr den Mann an, als das Kleid. Mein Gott, wohin du mich immer versetzest, da laß mich nur dir zu Ehre, und dem Nächsten zum Heil recht viele Früchte bringen!

Die Nullen.

Ein weiser, frommer Mann war schon dem Tode nah. Seine lieben Freunde baten ihn, er sollte ihnen doch noch ein Andenken zurück lassen. Er konnte nimmer reden; man brachte Dinte und Feder. Mit halberstorbner Hand machte er zween Nullen auf das Papier hin. Nach seinem Tode gab es viel Nachsinnens und Rathens darüber. Einige

meynten, er hätte damit anzeigen wollen: Leib und Seele hätten ihren Kreislauf vollendet; der Leib käme nun zur Erde, die Seele zu Gott. Gotthold sagte auch seine Meynung: mich dünkts, er wolle mit den zwei Nullen die Eitelkeit aller Dinge abbilden, an die wir nicht oft genug denken können. Es läuft alles zumal nur auf Nullen hinaus. Alles Wissen der Gelehrten, und alle Klugheit der Weisen, was ists? Ein Spinngewebe, das der Wind verweht — und alle Würde und Hoheit, ein Schatten ists, der je größer er Abends wird, desto ähnlicher ist er der Nacht; und aller Reichthum und Ueberfluß — ists nicht eine Rose mit Dornen, die bald verwelkt? und alle Wollust auf Erde, ein Traum ists nur — Die Rechenkunst des Christen besteht einzig in dem Spruche:

Null von Null geht auf!

Die Welt hat nichts, giebt nichts, ist nichts. Die Kinder Gottes verstehen aber auch die Kunst: den Nullen den größten Werth zu geben. Setzt man der Reihe von

Nul-

Nullen einen Ziffer vor, wie hoch ist nun ihr Werth? Alle Welt ohne Gottes Gnade in Christo, was hälf sie? es wären Nullen ohne Ziffer voran. Christus macht alles vollgültig — Wohl dem, der ihn auch überall voransetzt!

Die Obstbäume.

Man warf die Frage auf, welche Bäume in einem Garten besser stünden, die Zwergen oder Hochstämmigen? Die Meisten hieltens mit den Hochstämmigen, und dachten, es wäre zierlicher und nützlicher hohe, gerade Bäume zu ziehen: sie nehmen weniger Platz ein als jene, und ihre Frucht ist schmackhafter und zeitiger. Aber, versetzte einer, ein hoher Baum muß sammt seinen Früchten in grosser Gefahr vor den Winden stehen: oft schüttelt er ihm die Zweige sammt den unzeitigen Früchten ab; die Zwergbäume sind dafür sicher. Gotthold gieng die Mittelstrasse: Es kommt, sagte er, eigentlich auf den Platz im Garten, und auf den Geschmack des Liebhabers an, hohe oder niedere Bäume zu ziehen. Dabei, fuhr er

fort, fällt mir aber eine andere Frage bei: Obs besser sey im niedern Stande, oder im hochangesehenen zu leben? Wer über Andere erhaben, und dabei doch so lieblich, freundlich, und wohlthätig ist — der gleicht einem Baume, dessen hochgewachsene, aber um so schmackhaftere Früchte Gott, und dem Menschen wohlgefallen. Doch wie leicht ists geschehen, daß auch die hohen Personen die Früchte des Guten abwerfen, wenn sie sich vom Winde der Eitelkeit hin- und hertreiben lassen. Da wird denn ein unfruchtbarer Baum daraus. Hergegen findet man auch bei Leuten von niederm Stande Mängel genug; von Geiz und Eigennutz getrieben greifen sie allenthalben um sich, gehen auf unerlaubte Mittel aus, sich desto besser fortzubringen, und werden so ein Baum, der die schädlichsten Früchte bringt. Paulus Spruch: „Ein jeder wandle in dem Berufe, dazu er berufen ist!" sollte da recht befolgt werden, dann wäre alles im rechten Geleise: Hat Gott jemand hoch erhoben, so soll er billig nach hohen Dingen trachten. Nun ist aber nichts höher, als

was göttlich, und himmlisch ist; hat Gott jemanden in einen niedern Stand gesetzt, so habe er seine Niedrigkeit lieb, und sehe sie an, als die rechte Stuffe, auf der man zur Hoheit am sichersten emporkommt. Alle sind Gott lieb, sie seyen hoh oder niedern Standes, wenn sie nur mit Früchten der Gerechtigkeit zu seinem Preise, und zu seiner Ehre erfüllt sind. Mein Gott, laß mich eine niedere, aber fruchtbare Staude seyn! In dieser Welt kann ich meinen rechten Wachsthum nicht haben, wenn du mich aber in dein Paradies versetzest, dann werd ich grünen, und hochaufwachsen, ich werde Früchte der ewigen Seligkeit bringen.

Der Odem.

Es klagte jemand über seinen schweren Odem. Freund! versetzte Gotthold, wenn uns Gott nicht manchmal den Odem einhielte, wir würden ihm für diese Wohlthat des Lebens nicht danken. Das Herz bewegt sich immer, und so geräth es selber in Hitze, es weiß durch den Umlauf des erwärmten Geblütes den ganzen Körper zu erwärmen.

Da=

Damit es aber in seiner heissen Arbeit nicht verschmachte, hat ihm Gott die Lunge beigeschaffen, die immer viele unreine Dünste durch den Odem aushaucht, und immer etwas kühlende Luft einhaucht. Ohne dieses Kunstwerk des Odems würde der Mensch nicht leben. Darum heißt es mit Recht in der Schrift: Gott giebt jedermann und allenthalben Odem und Leben — Seine Aufsicht bewahrt unsern Odem — Unser Odem, und alle unsre Wege sind in seiner Hand. Ein jeder Odemzug, den man an sich zieht, sagte einst ein Heide, verlängert das Leben, und der wieder aus gehaucht wird, erfreuet den Geist; das Odemholen ist also eine zweifache Wohlthat, für jede soll man herzlich danken. Dieser Heide wird am jüngsten Tage gewiß aufstehen, und uns undankbare Christen verdammen. So lang der Odem in uns ist, sollten wir Gott auch für diese Wohlthat preisen; wir sollten aber auch recht oft daran denken, wie es so bald um den Odem geschehen sey. Man hat Beispiele genug, daß oft eins, weil es keinen Odem mehr bekommen konnte, plötzlich

erstickte. Darum sollen wir unsern Odem in Gottesfurcht mit heiligen Seufzern mischen, und oft zu Gott rufen: Vater! meines Leibes Odem hast du bisher bewahrt, bewahre auch meines Geistes Odem, damit ich mit meinem Geiste deine Gnade noch rieche, wenn auch der Odem dieses Leibes verhaucht ist.

Das Papier.

Gotthold kaufte sich einige Bücher Papier. Darüber gerieth er auf folgende Gedanken: dieß nützliche Werkzeug des menschlichen Lebens, das allen Künsten und Wissenschaften wie zum Schreine dient, darinn man sie aufbewahrt; und allen Regierungen den treuesten Diener macht, der alles unverfälscht annimmt und wiedergiebt — hat seinen Ursprung nur von schlechten Lumpen. Der Lumpenhändler fährt durch Städte und Dörfer, kaum wissen die Leute seine Ankunft, da werden aus allen Ecken und Winkeln alle die zerrissensten und sonst unnützen Lappen hervorgesucht, die führt er dem Papierer zu; da werden sie gesondert, gewaschen,

zer-

zerhackt, zerstossen, geformt, gepreßt, geleimt, getröknet, und so zubereitet dürfen sie vor Könige und Fürsten kommen. Schade, daß man dem lieben Gott für diese so nützliche Erfindung so wenig dankt, und noch mehr Schade, daß so viel reines Papier mit so viel unreiner, gotteslästerlicher Lehre, mit so vielen schändlichen Irrthümern, mit so gräulichen Betrügereien, mit so unnützen Geschreibsel, mit so ärgerlichen Dichterpossen, u. s. w. beflekt wird. — Das Papier ist mir wohl auch ein schönes Bild von der Auferstehung meines Leibes: ist die Seele daraus verschieden, so wird er zwar auch, wie ein verlegner Lumpe, man eilt mit ihm unter die Erde; Würmer zernagen ihn, er wird Staub und Asche — Der Mensch kann aber aus dem unflätigsten Lumpen ein so reines, weißes, nützliches Ding, das Papier hervorbringen, und Gott sollte nicht auch meinen nichtigen Leib wieder aus der Erde auferwecken, und dem verklärten Leibe des Herrn ähnlich machen können? O freilich ja, du allmächtiger Gott! du kannst weit mehr thun, als wir verstehen

hen und denken können. Darum will ich auch froh in den Tod gehen, denn ich bin versichert, du wirst diesen sündhaften, dürftigen, schwachen, verweslichen Leib umschaffen in einen heiligen, vollkommnen, herrlichen, und unverweslichen Leib! —

Der Pathenpfenning.

Eine gottselige Frau zeigte ein Goldstück mit einem Ringe vor; es war ihr Pathenpfenning, sie nannte ihn ihr Heiligthum. Das erinnerte Gottholden an jenen frommen Mann, der seinen Pathenpfenning zur steten Erinnerung an seine Taufe, am Halse trug, und wenige Tage vor seinem Absterben zu dem Geistlichen sagte: Wenn ich nimmer reden kann, so will ich auf diesen meinen Pathenpfenning hinweisen, und dadurch andeuten, daß ich mich meines Heilandes, und seines Blutes, das mich in der heiligen Taufe abgewaschen, noch wohl erinnere. Ach, des tröstlichen Taufbundes wird heut zu Tage so sehr vergessen! — Die Eltern wenden gemeiniglich ganz viel auf das Taufmahl, und auf die Bewirthung der Gevaters-

tersleute; aber diesem Tage bei dem Kinde ein stetes Gedächtniß zu stiften, darauf ist man wenig bedacht. Die Taufe ist der Eintritt in das Reich Gottes; der Tauftag erst der rechte Geburtstag eines Christen. An der Taufe hat ein Christ sein Lebetag zu lernen, und zu üben, denn er hat immer genug zu schaffen, daß er festiglich glaube, was sie zusagt: die Vergebung der Sünde, und den vollen Sieg über Satan, Tod und Hölle; und daß er treulich befolge, was sie fodert: Haltung der Gebote des Herrn, Reinheit, und Unbeflecktheit vor der Welt. — Herr Jesu! ich freue mich meiner Taufe mehr, als einer Königskrone, denn was sollte michs helfen ein König zu seyn, wenn ich keinen Antheil an dem Reiche der Himmel hätte?

Die Pillen.

Einem Kranken wurden Pillen verordnet. Dieser stellte sich beim Einnehmen derselben sehr seltsam: statt sie hinabzuschlucken verkaute er sie, und machte sich so den Mund unleidentlich bitter. Da gilt das Kauen

nichts, hinabschlucken müßt ihr sie, guter Freund! sagte der Arzt. Als ers nun mit vieler Mühe hinabbrachte, gab ihm der Arzt eine eingemachte Zitronenschale, damit ihm der widerliche Geschmack aus dem Munde kam. Es geht bei uns Menschen, dachte Gotthold, gar oft auch so zu, wie bei diesem Kranken: wenn wir geschimpft und gelästert werden, kommt es uns auch überaus bitter vor; die Scheltworte eines schmähsüchtigen und feindseligen Menschen lassen sich hart ungekaut verschlucken; und sie immer wieder und wieder hin und herkauen ist auch sehr unrathsam, dadurch werden sie nur bitterer, sie füllen die Zunge und das Herz noch mehr mit Galle. Verschlucken, verschweigen, vergessen ist da das Beßte. Man muß die Unbilden verbeissen lernen, und sagen: Ich will schweigen, und meinen Mund nicht aufthun, Gott wirds wohl machen! Wider die Bitterkeit der Verleumdungen können wir uns aber der Trostsprüche der Schrift bedienen, wie der Mann der Zitronenschale wider die Bitterkeit der Arzenei. So ein Trostspruch wäre unter an-

dern vorzüglich auch dieser: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und allerlei Böses von euch reden und auflügen; freuet euch, und seyd getröst, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden. Es heißt zwar auch: wir sollen die segnen, die uns fluchen, denen wohlthun, die uns hassen, und für die beten, die uns beleidigen. Wie unmöglich schwer wird aber dieß unsrer sündhaften Natur! Herr! gieb du es, daß wir vom Herzen versöhnlich werden, denn ohne dich wer kanns?

Die Post.

Von weitentlegnen Orten her kam an Gottholden ein Brief auf der Post. Es ist doch was sehr Gutes um die Posten, dacht er, man kann in so kurzer Zeit von den entferntesten Freunden Nachricht erhalten, und es fehlt nirgends an derlei guten Anstalten. Was schneller als alle Posten geht, dacht er weiters, ist das Gebet, das aus der Seele bis zum Himmel hinaufdringt. O wie schnell eilen die Seufzer empor — diese Eilebothen

kann

kann keine feindliche Macht aufhalten, sie dringen durch die Wolken, und lassen nicht ab, bis sie Gott vernehme. Mag dich ein Tyrann noch so tief in das Gefängniß werfen, das wird er doch nicht wehren können, daß du dein Herz zu Gott aufschwingst. O Gott, wie dank ich dir, daß du es uns vergönnest allenthalben unsre Gedanken und Seufzer dir zuzusenden! Nimm jeden gnädig auf, und mit dem letzten meine Seele!

Der Probierstein und die Goldwage.

Gotthold sah einen reichen, kargen Mann an seinem Tische sitzen, den er mit Goldmünzen überschüttet hatte. Er strich alle Stücke an seinem Probierstein, die ihm verdächtig schienen. Zugleich hatte er eine Wage zur Hand, auf der er untersuchte, ob sie vollgewichtig wären. Wie wärs zu wünschen, dachte Gotthold, daß die Kinder des Lichts auch so klug wären, als dieser Mann! Gottes Wille und sein Wort sollte unser Prüfstein und unsre Wage seyn für alle unsre Gedanken, Worte, und Werke. Wir soll-

ten auch alles wohl prüfen, aber nur das Gute behalten.

Die Pfropfreiser.

Man zeigte Gottholden einen gepfropften Stamm. Die Pfropfreiser waren in kurzer Zeit sehr hoch darauf gewachsen. Dieß ist wohl auch, sagte er, ein rechtes Wunder der Natur: Der Stamm ist wild; er wird gemeiniglich seiner Zweige bis auf eine Spanne beraubt, man spaltet ihn, und besetzt ihn mit fremden Zweigen: Diese nimmt er nicht nur an, sondern er läßt sich sogar von ihnen meistern; er vergißt seiner wilden Art, und bringt die besten, lieblichsten Früchte. Wahrhaftig diese Pfropfreiser beschämen uns. Wir sind als Christen wohl auch eingepfropfte Stämme, aber da machen wirs umgekehrt, unsre Stämme schlagen nach ihrer wilden Natur unten aus, und nehmen den Reisern, die uns durch die Gnade des Herrn aufgepfropft worden, den Saft — die meisten Gedanken sind aufs Irdische gerichtet, und unsers Heilands und seines himmlischen Reiches wird vergessen;

die Liebe zu den zeitlichen Gütern, Wollust, Kleiderpracht, Ippigkeit, Falschheit, Freundlichkeit, Heuchelei wachsen hoch auf; aber die Gottseligkeit, ein unschuldig reines Leben in heiliger Gottesfurcht, und unverfälschtem Glauben, die das Evangelium in unser Herz, wie gute Reiser auf einen wilden Stamm pfropfte, nimmt täglich ab — Jesus Christus, und sein theuerstes Verdienst, sein seligmachendes Evangelium, und sein heiligstes Beispiel ist aus unserm Herzen getilgt — gilt nichts bei uns. — O der falschen Namenchristen, in deren Herz Christus nicht wohnt, sein Geist keinen Wachsthum bekommt, seine Kraft nicht wirkt, seine Gnade nicht mächtig treibt, und Früchte der reinsten Gottesliebe hervorbringt! Sie haben als unfruchtbare Bäume nur die Axt und das Feuer zu erwarten. Herr Jesu! pfropfe in mein Herz dein Gesetz, und besiege du in mir die böse Natur, damit ich Früchte bringe zur ewigen Seligkeit.

Der Prozeß.

Ich habe einen überaus verdrüßlichen Streithandel, und ich fürchte, er werde mir noch hoch zu stehen kommen, klagte Gottholden einer aus seinen guten Bekannten. Habt ihrs nie gehört, versetzte Gotthold, was für drey Stücke zu einem Prozeße gehören?

Eine weite Stelle zu Briefen, Urkunden, Schriften,
Ein voller Beutel zu Bestreitung der Unkösten,
Eine unüberwindliche Geduld zum Aushalten bis ans glückliche oder unglückliche Ende.

Habt ihr euch auf diese drey Stücke wohl schon gefaßt gemacht? Oder — wie? habt ihr denn kein Mittel ausfindig machen können mit euerm Gegner euch zu vergleichen? Es ist ja doch mit dem besten Prozeße allemal eine böse Sache. Hätt' ich tausend Reichsthaler zu fodern, und ich könnte sie nicht anders als durchs Prozeßieren bekommen, ich wollte lieber ihrer keinen haben. Man muß

mit äußerst langsamen Schritten zum Prozeßieren hingehen, aber mit Adlers Flügeln davon eilen. Beßer ein magerer Vertrag, als ein fetter Prozeß. Wies doch mit dem leidigen Prozeßieren so gar weit gekommen ist, aus jeder Kleinigkeit macht man einen Prozeß, es ist, als wenn die Welt ein verwilderter Acker wäre, darauf nur Distel, Dornsträuche, und Klettenbüsche wachsen, oder ein Meer, wo eine Welle die andere schlägt, und alles saust und braust. Prozeße sind eine rechte Schande für uns Christen. Die Mohren und Mahumetaner legen ihre Prozeße wohl in einer Stunde bei, und wir Christen vertragen so viele Jahre damit. Wo das Prozeßieren im Schwunge geht, da ist das Christenthum gewiß im Verfalle. Bei den Israeliten wars gebräuchlich, daß sie ihre Gerichte unter den Stadtthoren hielten, als wollten sie dadurch anzeigen: alle Uneinigkeit soll aus der Stadt zum Thore hinaus verwiesen, und alle Zwietracht von Aussen unterm Thore angehalten, und zurückgewiesen werden, damit die Einwohner der Stadt in Liebe und Friede er-

halten würden. So sollt es in der Stadt Gottes auch seyn; an allen Thoren solls angeschrieben stehen: Ist jemand unter euch, der Lust zu streiten hat, der wisse, daß wir nicht so gesittet sind, und daß es die Gemeine Gottes auch nicht sey. Wie könnte die Gemeine Gottes Lust zu zanken haben, da sie zur Liebe berufen, und in Liebe miteinander verbunden ist? Es ist schon das gefehlt, sagte Paulus zu den Korinthern, daß ihr miteinander streitet. Warum laßt ihr euch nicht lieber unrecht thun, warum nicht lieber übervortheilen? Das soll denn künftig auch meine Weise seyn: Lieber will ich zu kurz kommen, als rechten! Es wird mir mein Verlust vor Gottes Gericht doch einst der reichste Gewinn.

Die Puls.

Freund:

Der Leib ist wie eine Uhre vom Schöpfer eingerichtet. Wie die Uhre in einer Stunde ihre gewiße Anzahl Schläge thut, und die Stunde mit dem Glockenschall meldet, so hat auch unsre Pulsader nicht nur ihre be-

stimmte Anzahl, wie oft sie in einer Stunde schlagen soll, sondern auch im ganzen Leben.

Gotthold: Einst kömmt wohl auch die Zeit, da unser Herz sammt den Adern erliegen, und stille stehen wird, darum lasset uns Gott bitten, daß er uns lehre unsre Tage zählen, damit wir klug werden; und bis dahin laßt uns so rastlos im Geschäfte unsers Heils seyn, wie die Puls in ihrem Gange. Wo ein wahrer Christ ist, da ist eigentlich der heilige Geist, der in ihm stets wirkt, und unabläßlich alle Gedanken zu Gott hinführt, der in ihm mit unaussprechlichen Seufzern fleht, und mit inbrünstiger Seele betet. Freilich wohl macht der Mund eben nicht viel Worte, aber in seinem Herzen regt sich immer ein Seufzer um den andern, wie ein Schlag um den andern in der Puls. Bei dem wahren Christen heißt es immer: Lieber Vater, dein Reich komme, dein Wille geschehe! Je nachdem aber die Anfechtung und Drangsal härter drückt und treibt, darnach geht auch das Seufzen und Flehen. Ohne Gebet kann der wahre Christ

so wenig, als ein lebender Mensch ohne Puls seyn. Wie der Puls nicht stille steht, sondern sich immer regt und schlägt, auch wenn der Mensch schläft, oder seine Geschäfte vollbringt, ohne daß ers gewahr wird, so ruht das Herz des Christen nicht, es betet zu Gott allezeit ohne Unterlaß.

Das Pulver.

In Gottholds Gesellschaft sprach man von der Gewalt des Pulvers. Ich weiß nicht, sprach Gotthold, soll mans den Deutschen zur Ehre rechnen, daß der Erfinder davon ihr Landsmann war? Berthold Schwarz ein Franziskaner und Scheidekünstler kam im Jahre 1380 durch einen sonderbaren Zufall darauf: eben hatte er in einem Mörser Pulver von Schwefel und Salpeter stehen; es war mit einem Steine zugedeckt. Ungefähr fiel ein Funke darein: plötzlich entzündet sichs, und sprengt den Stein auf den Boden hin. Diesem besondern Zufall dachte der Mönch nach, und kam endlich auf den Einfall, Flinten, dieß tödliche Werkzeug zu laden. Durchs weitere Nachsinnen

kam es endlich zu jener schädlichen Vollkommenheit, in der wir es itzt sehen. Ach, welch unaussprechlicher Jammer war nicht in aller Welt dadurch entstanden, wie viele tausend Menschen wurden dadurch aufs grausamste ermordet, wie viele Städte erobert und zerstört, wie viele Schlösser und Vestungen untergraben und zersprengt, wie viele Schiffe durchbohrt und verbrannt. Nur ein und die andere Geschichte, wie sie mir beifallen, will ich euch von den schrecklichen Verheerungen, die das Pulver angerichtet hat, erzählen:

1546 den 7ten August gerieth der Pulverthurm zu Mecheln ins Feuer, der Blitz entzündete ihn; 500 Personen verloren das Leben, und viele wurden beschädigt.

1601 den 5ten Juli ward die Stadt und Vestung Ostende von dem spanischen Kriegsheere unter dem Erzherzog Albert belagert; die Belagerung währte vierthalb Jahre; ihres Gleichen gab es damals gewiß noch wenige, wobei so viel Geschütz gebraucht, und so viel Volk zu Grunde gieng.

In den ersten 20 Monaten geschahen auf die Stadt über 250,000 Dreyßig= und Vierzigpfündner Kugelschüsse; und aus der Stadt wohl in die 100,000 mit grobem Geschütze. Außer der Stadt kamen bei 1800, und in der Stadt bei 6—7000 Menschen um. In der ganzen Belagerung sollten bei 78124 Mann das Leben eingebüßt haben.

1622 den 12ten Juli lag Peter Jansen auf der Elbe unter Hamburg schon segelfertig. Vor der Abfahrt lud er viele Vornehme auf das Schiff. Ihnen zu Ehren ließ er einige Stücke lösen. Zumal kam das Feuer unter das Pulver, und das ganze Schiff mit 37—40 Personen sprang in die Luft.

1654 den 2ten October gerieth Mittags um eilf Uhr zu Delft in Niederlanden das Pulverhaus in Brand. Das war so ein fürchterliches Knallen, daß manche vor Schrecken starben; die ganze Stadt ward vom Rauch, Dampf, und Staub bedeckt. Das Pulverhaus, darinn 150000 Pfund Pulver waren, ward vom Grund aus um-

ge=

gekehrt; eine tiefe Kluft, wie einen stinkenden Pfuhl, fand man nur mehr. 500 Häuser wurden über den Haufen geworfen. 1200 Menschen todt gefunden, und noch mehr beschädigt. Ein Schulhaus sammt den vielen Kindern, die eben darinn waren; das Haus einer Näherinn, die ebenfalls Kinder unterrichtete; eines Webers Haus mit 22 Stühlen, und noch mehr andere sammt den Leuten darinn sprengte es in die Luft. Wenn man alle diese schrecklichen Auftritte nimmt, so sollte man wohl das Pulver nicht ohne Grauen mehr ansehen können; man sollte eher wünschen: daß ja so lang die Welt stünde, keines mehr gemacht würde. Doch so muß auch dieß Geschöpfe der Eitelkeit, und dem Dienst der Sünde und der Vergänglichkeit wider seinen Willen unterworfen seyn, und sich mit uns immerdar sehnen und ängsten, bis der Tag des Herrn kommt. Komm, Herr Jesu, komm, und erlöse uns von dem Uebel, Amen!

Der Rabe.

Vertieft in traurigen Gedanken saß Gotthold da, als er einen Raben daher fliegen sah, der sich lustig auf einen Zweig hinsetzte, und seine Stimme hören ließ. Zumal dacht er nun an das Wort des Herrn: Seht die Vögel in der Luft an: sie säen nicht, ärnten nicht, und der himmlische Vater nährt sie doch. Seyd ihr nicht mehr als sie? Es ist so, sagte er zu sich selber, Gott schafft ja auch diesem Raben seine Speise, und mußte sogar einst ein Rabe Elias, dem Propheten, auf Gottes Befehl Morgens und Abends Brod und Fleisch zutragen — und ich wollte mich mit meinen Gedanken plagen? Läßt Gott diesen häßlichen Vogel nicht unversorgt, weil er nur doch sein Geschöpf ist, und ihn anruft, so gut er kann, wie sollt er meiner vergessen, da ich doch sein Kind bin, in dessen Herz sein Geist ohne Aufhören ruft: Vater! lieber Vater? Meinem hungrigen Söhnlein hab ich noch niemals das Brod genommen, und es den Hunden oder Hünern vorgeworfen: wie sollte nun der himmlische Vater

mir das Brod nehmen, und es diesem unvernünftigen Thiere geben? Mein Gott! ich schäme mich, daß dieser Rabe mein Lehrmeister vom Vertrauen auf dich werden mußte, da ich doch so viele Proben deiner väterlichen Fürsorge in meinem ganzen Leben finde, sie versichern mich alle, daß du auch ferner für mich sorgen werdest. Was betrübst du dich denn, meine Seele, warum bist du so unruhig? Hoffe auf den Herrn, du wirst ihn noch preisen, denn er wird dich erretten — er ist dein Gott!

Die Raupen.

Die Obstbäume blühten, und Gotthold machte sich gute Hoffnung die Früchte im Herbst mit Freuden zu brechen. Doch in wenigen Tagen frassen die Raupen die Blüthen sammt den Blättern weg, und alle Hoffnung war dahin. So gehts, dacht er, mit der menschlichen Hoffnung und Freude; ehe man sichs versieht, verraucht sie, wie der Dampf, und wenn man meynt unser Glück stehe in der vollen Blüthe, so ists im Augenblick damit geschehen. So gehts aber

auch

auch gar oft mit der lieben Jugend. Man erzieht sie mit vielem Fleiße, sie blühen so hoffnungsvoll auf, und, ach! ein böser Gefährte verdirbt zumal den fruchtbarsten Baum zum Herzeleid der guten Eltern. Lieber Gott! bewahre die Kleinen vor Aergerniß und Verführung, damit sie viele Früchte bringen zu deiner Ehre, zur Freude ihrer Eltern, zu ihrem, und des Nächsten Heil!

Das Raupennest.

So haben doch die Bäume kaum ihre Knospen wieder getrieben, sagte Gottholds Gärtner, so sind schon auch die feindlichen Raupen da, und würde man sie nicht ausrotten, so wären die Bäume bald zu Schanden gerichtet. Da seht ihrs wieder, versetzte Gotthold, wie so gar nichts in der Welt ist, das nicht seine Feinde hat. So ists auch mit dem Leben des Menschen: es ist ein jämmerlich elendes Ding von Mutter Leib an, bis er in die Erde vergraben wird, die unser aller Mutter ist; immer wechselt Sorge und Furcht mit Hoffnung und Freu-

de; und zuletzt nimmt uns der Tod hin. Haben wir Lust und Freude, Reichthum und Ehre in der Welt, so fehlt es uns gewiß nicht an Sorge, Schmach, Widerwärtigkeit und Herzeleid. Findet sich das Laub, die Blumen und Früchte, so finden sich auch Raupen, die es verderben. Das menschliche Leben, sagte ein Gelehrter, und das Elend sind Zwillinge, die zu gleicher Zeit geboren werden, und zu einer Zeit in den Glaubigen und Gottseligen sterben. Der Mensch fängt sein Leben an mit Weinen, und endet es mit Qual. Das erste Schreyen ist das Zeichen des Lebens, und das letzte Röcheln das Zeichen des Todes. Du armer Mensch, wie ist doch dein Zustand so elend? Deine Freunde freuen sich, wenn sie dich so das erstemal schreyen hören, und werden untröstlich, wenn du zu röcheln aufhörest. Wie wahr ist dieß, und doch sind die Menschen in dieß Elend so sehr verliebt. — Lieber Gott! zieh mir die Binde von den Augen, damit ich des Elendes wahrnehme, und meine Freude nicht in diesem Thal der Thränen suche!

Die Rechnung.

Ein Kaufmann saß vor seinen Büchern und Registern, um ein und das andere darinn zu berichtigen. Gotthold kam eben zu ihm: Ich will euch auch was einzuschreiben geben, sprach er, einige Sprüche aus der Schrift, die euch zur Gewissenhaftigkeit im Handel und Wandel ermuntern, und euers Christenthums erinnern könnten; ich wünschte, daß sie in allen Handels und Kaufmannsbüchern vornen am Titelblatt stünden:

Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe.

Was hilfts einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?

Was kann der Mensch geben seine Seele zu erlösen?

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du kannst nun nicht mehr haushalten.

Das ist der Wille Gottes, daß niemand zu weit greife, noch seinen Bruder im

Han=

Handel übervortheile, denn der Herr ists, der das alles rächen wird.

Es ist ein großer Gewinn, wenn einer gottselig ist, und sich gnügen läßt.

Wir haben nichts in die Welt gebracht, wir werden gewiß auch nichts hinausnehmen; wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns daran gnügen.

Alle Handlungsgeschäfte in unserm Leben laufen ja doch zuletzt dahinaus, daß wir mit dem Tode in die Handlung tretten, und ihm die letzte Schuld bezahlen müssen. Selig, wer denn so gehandelt hat, daß er seine Seele zum Gewinn behält. Kaiser Karl der Vierte vertraute Dietrichen Kagelwid, einem überaus klugen einsichtsvollen Mönche die Verwaltung eines wichtigen Amtes an; in kurzer Zeit bracht ers auf seinem Posten ziemlich vor sich. Dieß verdroß so manchen bei Hofe, und sie brachtens aus Haß beim Kaiser so weit, daß er in wenigen Tagen seine Rechnung ablegen mußte. Der Mönch wollte durchaus keine

Frist: Sie soll sogleich abgelegt seyn, sprach er, wenn es anders dem Kaiser beliebt, sie aufzunehmen. Als ich zu Euer Majestät kam, hatte ich diesen Mönchsrock, eine Kappe, und etliche Heller im Sack; diese behalt ich für mich, das Uebrige, was ich Zeit meines Amtes einbrachte, verlang ich nicht, bins auch nicht bedürftig; es gehört alles Euer Majestät; für Sie behielt ichs auf, damit sie es im Falle haben könnten. Hätt' ichs zu Hofe geliefert, so wär es nur meinen Mißgünstlingen in die Hände gefallen, und Eure Majestät hätten wenig genug davon gesehen. Das war eine gute Rechnung! die nämliche sollten wir in Betreff der zeitlichen Güter halten: wir sollten sie immer so gebrauchen, daß wir wohl bestehen mögen, wenn uns der Tod zur Rechnung fodert. Die langen Rechnungen sind die verworrensten; man schiebt sie gemeiniglich lange auf, da folgt denn Weitläuftigkeit, und diese macht alles um so gefährlicher; darum ists das Beste, man hält alle Abende mit dem lieben Gott seine Rechnung, und legt eher sein Haupt nicht

sanft, bis sie als richtig von ihm erkannt worden.

Der Regenbogen.

Kind:

Sieh da, Vater, ein Regenbogen!

Gotthold: Gelt Söhnchen, der ist recht schön? —

Kind: Ja recht schön; aber wie kömmt er denn itzt zumal daher?

Gotthold: Da, wo er herscheint, regnet es, und die Sonne spiegelt sich denn an den Regentropfen, und so entsteht der schöne Bogen.

Kind: Ist so schön und rund —

Gotthold: Und recht ein Bild und Pfand der Güte und Erbarmung, der Liebe und Treue unsers lieben Gottes. So ein Bogen war das Zeichen des Bundes mit Noe, daß er die Welt ewig nimmer mit der Sündflut strafen wolle. So oft er nun so einen Bogen wieder scheinen läßt, so sagt ers gleichsam wieder: daß er die Erde

nimmer so strafen wolle — und daß er sein Wort treulich halte. O der liebe Gott ist so gut — mein Kind!

Die Reise.

Gotthold hatte eine Reise auf etliche Tage vor; der Wagen, und alles war schon rüstig: ein Reisgefährte verweilte zu kommen, man schickte nach ihm und fand, daß er noch nicht eingepackt hatte; als er nach einiger Zeit endlich gekommen, und die Reise nun vor sich gegangen war, fieng Gotthold an: Freund! sprach er, für euer Versäumniß laß ich euch nicht ungestraft durchkommen; ihr seyd den Weltkindern gleich geworden, die sich mit ihrer Eitelkeit so viel zu schaffen machen, daß sie sich zur Ausfahrt aus der Welt nicht anschicken können; deswegen werden sie widerwillig, wenn man ihnen vom Sterben sagt, und deswegen gehen sie meist unbereitet in die andere Welt. Sie haben in ihrem Leben so viel zu thun, daß sie des Todes vergessen; in der letzten Stunde wollen sie denn erst ihr Wandergeräthe in die Ewigkeit zusammensuchen,

das

das heißt, sie wollen dann erst Buße thun, glauben, beichten, fromm werden; sie wollen dann erst ihr Haus bestellen, ihr Testament machen, sich von der Welt losreissen; diese hält sie aber gemeiniglich so fest, daß sie nur mit größtem Verlust von ihr scheiden. Es sind wenige Menschen, die ihr Leben vor dem Tode vollenden. Die wenigsten gehen zum Grabe, sie werden dahingetragen; die wenigsten scheiden aus diesem Leben, sie werden daraus verjagt. Wohl dem, der sich zur Reise in die Ewigkeit früh rüstet. Der Aufschub ist weder zum Leben, noch zum Sterben was nütze. Laßt uns nicht wie Kinder seyn, die ihr Spiel nicht lassen, und sich nicht schlafen legen wollen, bis man sie mit der Ruthe ins Bett jagt. Laßt uns nicht wie Schiffer seyn, denen das Ungewitter ihr Schiff mit Gewalt vom Lande wegreißt, die denn auf der See hin und hergeworfen werden, und zuletzt zu Grunde gehen müssen; sondern wie segelfertige Leute, die beim ersten guten Winde ihre Anker mit Freuden aufziehen, und guten Muths fortfahren. Laßt uns sterben, wie Christus

starb, so sterben wir gewiß wohl und selig. Wie starb er denn? Niemand, spricht er, nimmt mein Leben von mir, sondern ich laß es von mir selber. Jesus! unserm Vorgänger wollen wir folgen, und uns im Tode bereit halten, damit wir im Sterben nichts anders mehr zu thun haben: als Sterben. Herr Jesu, mach uns bereit!

Das Reisen.

Der Edelmann:

Wie meynt ihr, Gotthold, mein Sohn hat auf der hohen Schule ausstudirt, ich denke, nun wollt ich ihn reisen lassen.

Gotthold: Das Reisen, heißt es wohl, macht erfahrne, kluge Leute. Die Alten sagten daher, die Weisheit wäre wie Honig, das die Bienen aus allen Blumen saugen, und oft weit herholen. Das Wasser, das über Sand und Kiesel rauscht, ist läuterer und besser. Der Umgang mit tapfern, höflichen, klugen Leuten, die mancherley Begegnisse und Schicksale, die einen auf Reisen treffen, streifen einem manche

ein-

einheimische Unart ab. Das Kraut, das in einem schattigten, finstern Ort, oder im Keller wächst, hat die Art nicht, wie ein anders, das unter freyem Himmel steht, und es mit Sonnenschein, Regen, Wind und Luft aufzunehmen hat. Der Unterschied zwischen einem, der zu Hause hinterm Ofen sitzt, und einem andern, der gereist ist, läßt sich wohl bald finden, und so hätte das Reisen gewiß sein Gutes. Es sollte aber recht mit heiliger Fürsichtigkeit, und in der Furcht Gottes geschehen, sonst wirds gewiß nichts nützen. Wenn man den itzigen Zustand der Welt betrachtet, so weiß ich nicht, ob einer mit gutem Gewissen auf Reisen gehen kann; und obs nicht besser wäre, zu Hause zu bleiben, und in Stille und Einfalt Gott, und seinem Nächsten zu dienen, als durch viele Länder reisen, und ein gottloses Herz, und ein gekränktes Gewissen nach Hause bringen. Von meinem Reisen, sagte ein weiser Mann, hab ich nichts, als:

Einen leeren Beutel,
Einen verdorbenen Magen, und
Ein verletzt Gewissen.

Ein

Ein Schaf muß die Wolle lassen, wenn es unter Dörnern und Kletten weidet — so kann der reisende Jüngling schwerlich durch die weite, schlimme Welt reisen, ohne nicht geärgert und verführt zu werden. — Die beste Reise für Menschen ist in den Himmel ins rechte Vaterland. — Mein Gott, deine Gnade geleite mich wohl, und helfe mir durch, so will ich dich ewig preisen!

Die Ringe.

Eine vornehme Frau hatte viel Stolz mit ihren köstlichen Ringen; sie erkrankte, die Krankheit war so gefährlich und langwierig, daß nicht nur ihre prächtigen Ringe, sondern wohl auch ihr ganzes Vermögen darauf gieng: sie mußte nun ihre Hände, die ehemals gewohnt waren mit Gold und Diamanten zu prangen, nach dem Almosen ausstrecken. — Ach, wir thörichte Menschen, sagte Gottbold, als er diese Geschichte erzählen hörte, wir merkens wohl, daß wir durch den kläglichen Sündenfall unsers Glanzes, und unsrer eigentlichen Würde verlurstigt worden; da wollen wir nun

doch

doch glänzen, und uns ein Ansehen mit zergänglichen Dingen, mit Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber machen: allein was hilfts, wenn der Leib mit solchen Dingen äußerlich geschmückt ist, und die Seele deckt Schande und Finsterniß? — Der Mensch bleibt Mensch — Erde und Asche — er mag sich noch so prächtig schmücken; vor Gott gelten die goldnen Ringe und Edelsteine nichts. — Um die Finger, die nun die Ringe zieren, werden sich einst die Würmer winden. — Meine Zierde, mein Ruhm sey Jesus, mein Heil.

Der Rosmarin.

Gotthold!

Habt immer zu gießen und zu thun —

Gärtner: Mit den ausländischen Gewächsen gehts einem nicht anders, sie bedürfen immer einer heickeln Pflege; da darf keine Hitze, und keine Kälte zu, sonst sind sie weg!

Gotthold: Wir Menschen sind wohl auch, wie der Rosmarin, wenn er ins fremde Land verpflanzt wird: diese Erde ist

unsre

unsre Heimath nicht, wir sind nur hieher verpflanzt; wir bedürfen aber eben darum einer ganz sondern Pflege der Fürsehung, wenn aus uns was werden soll —

Gärtner: Aber es freut einen doch, wenn aus einem solchen Sträuschen ein Strauch, so schockicht, dicht und fett daraus wird — seht nur, wie schön der da ist, und war nur ein gar klein Sträuschen.

Gotthold: Ich weiß noch schönere und bessere, die Sprüche der Schrift. O wenn man je einen recht ins Herz versetzt, und sein fleißig wartet, es wird ein Baum des Lebens daraus, und davon könnte man sich einen unverwelklichen Freudenkranz für den Himmel flechten.

Gärtner: In Frankreich, und in England wären unsre größten Stöcke nur wie Jätgras; da wachsen sie wie unsre Stauden hoch auf, daß man sie zu Brennholz brauchen kann, und die Gärten damit umzäunet.

Gotthold: Ey das müssen liebliche Länder seyn. Hat der liebe Gott der Vergänglichkeit dieser Erde schon so viel verliehen, was wird erst der ewigen Seligkeit vorbehalten seyn? Liebster Gott und Vater, hilf uns bald aus dieser Zeit in die selige Ewigkeit.

Die Ruderknechte, und der Steuermann.

Zween Ruderknechte schifften auf einen Ort hin, und wandten dabey nach ihrer Art den Rücken dem Ufer zu. Der Steuermann allein sah unverwandt auf den Ort, und lenkte das Steuerruder dahin; auf diese Weise kamen sie unvermerkt und geschwind an den Ort hin. So, dachte Gotthold, sollten wirs auch machen. Am Stromme dieses Lebens soll ein jeder das Schifflein seines Berufes bis zum Ziele fortbringen, und, wie diese Ruderknechte, dem Künftigen den Rücken zuwenden, so soll er im rechten Vertrauen auf Gott, der das Steuerruder führt, und das Schifflein sicher zum Ziele lenkt, nur fleißig fortarbeiten, im

übrigen aber unbekümmert seyn. Es ist Thorheit, daß wir mit unserm Denken und Sorgen immer in die dunkle Zukunft eindringen wollen. Laßt uns rudern, arbeiten und beten, Gott aber steuern — segnen, und regieren. Mein Gott, lenke du mein Schifflein nach deinem Wohlgefallen! Auf dich hin will ich schauen, und nach der Kraft, die du mir giebst, fleißig und treulich arbeiten: das Uebrige wirst du wohl machen!

Die Rübe im Keller.

Eine Rübe blieb im Keller liegen; sie trieb im Sande zarte Sprossen, die mehr weißgelb, als grün waren, und nichts taugten. Diesem Gewächse, dachte Gotthold, fehlt der Sonnenschein und die freye Luft, darum kann es nicht fortkommen: es wächst wohl so schwach hin, bis es ganz absteht und verfault. Das ist mir ein rechtes Bild von alle den Unternehmungen des Menschen, dazu Gott seinen Segen nicht hergiebt. All unser Dichten und Trachten kommt nicht auf ohne Gottes Gnade, und ist alles nur Pflanzwerk, das der himmlische Vater

nicht gepflanzt hat, und das zuletzt doch muß ausgerissen werden. Diese Rübe mahnt mich auch an diejenigen Menschen, welche noch wenig unter die Leute gekommen, aber in ihrem Winkel sich viel mühten, und allerlei zu lernen suchten; diese Art Leute meynen denn doch, sie seyen aus sich selber so weise, daß sie Stadt und Land, und wohl die halbe Welt regieren könnten; kommts aber nur recht darauf an, so wissen sie auch nicht einmal den geringsten Handel ordentlich zu schlichten, und merkens dann erst, daß es weit anders sey, etwas für sich wissen, und etwas gehörig an den Mann bringen. Im Christenthum geht es auch oft so zu; da meynen wir manchmal unser Glaube, Liebe und Geduld hätte den besten Fortgang, und steht doch alles auf gar schwachen Füssen. Das Sprüchwort sagt die Wahrheit: Erfahrung macht Leute; das Kreuz gute Christen. Ein Christ, der nicht durch mancherlei Schicksale geprüft ist, verdient den Namen eines Christen eben so wenig, als dieß Gewächs den Namen einer Rübe, denn die Sonne hat es nicht beschie-

nen, der Thau nicht befeuchtet, der Regen nicht begossen, der Wind nicht angeweht, die Kälte nicht gehärtet, und darum ists untauglich: eben so der Christ, der den Sturm der Leiden, und die abwechselnden Witterungen der menschlichen Drangsale nicht erfahren hat: er ist ein schwaches unnützes Mißgewächse. Darum sagts Paulus, dieser wohlgepfrüfte Apostel recht wahr aus eigner Erfahrung: Trübsal bringt Geduld, Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung giebt Zuversicht, und diese wird nicht zu Schanden.

Die Ruthe.

Gottհold kam in seines Nachbars Haus, als sie eben alle groß und klein zu Tische sassen. Jedem Kinde ward zwar an Brod und Speise sein bescheiden Theil gereicht, davon sie fein stille und sittig essen mußten. Am Tisch lag aber auch die Ruthe, zur Warnung, daß sie sich für Ungebühr und Uebelstand hüten möchten. Lieber Nachbar, rief Gotthold auf, als er das so sah, ihr macht es gerade, wie unser lieber himmlischer

scher Vater mit uns seinen Kindern: er bereitet zwar für alle den Tisch, und giebt ihnen öfters allerlei Gutes an Leib und Seele, aber die Zuchtruthe darf nicht zu weit weg seyn, damit wir nicht muthwillig werden, sondern in seiner heiligen Furcht und im kindlichen Gehorsam wandeln. Es ist eine Hand, die den Tisch bereitet, und die Ruthe führt; Gott bleibt unser liebster, gnädiger Vater, sowohl, wenn er uns stäupt und züchtigt, als wenn er uns erquicket und tröstet. Denn Kindern ist die Ruthe oft nützer, als das liebe Brod. Ohne Brod könnten sie zwar nicht leben, aber ohne Ruthe würden sie nicht gut leben. So ist auch uns die Zuchtruthe der Leiden oft so nothwendig, als das Leben selber, und immer nützer, als alle Güter und Freuden der Welt, denn sie macht aus uns gutgezogene Gotteskinder. Wir sollten dem lieben Gott wohl eher danken, wenn er uns mit allerley Leiden züchtigt. Es ist mir lieb, sollten wir sagen, daß du mich demüthigest, so lern ich doch deine Rechte. Es mag uns nun aber lieb, oder unlieb seyn,

wenn uns Gott was zu leiden giebt, so wird er drum seine Weise doch nicht ändern. Wer Gottes Kind seyn will, muß Brod und Noth neben einander haben, er muß das Brod der Freuden, wie das Brod der Thränen essen können. Vater, ich werde allmählig deiner Weise gewohnt, ich weiß wider dein Hausregiment nichts zu sagen: ich will nur täglich lernen, nicht nur allein das Brod, sondern auch die Ruthe zu küssen und zu lieben.

Das Salz.

Das Salz ist gewiß auch eine unaussprechliche Wohlthat Gottes, sagte Gotthold, als man von den Salzwerken zu reden kam, und so wenige Menschen danken dem lieben Gott dafür. Ich sah wohl auch schon manche Salzwerke, und konnte mich nicht genug darüber wundern: die Quelle, aus der das Salzwasser fließt, läuft Tags und Nachts fort, und wird doch nicht erschöpft; sie füllt täglich so viele Pfannen, Kuffen, Tonnen, und wird doch nicht ausgeleert; sie macht täglich so viele starke Kerl müde, und sie

sel-

selber wird es nicht. Woher doch diese Menge? Wer öffnet, und erhält die geheimen Gänge dieses edlen Wassers? Der, der alles weislich erschaffen hat, der gute Gott, der doch so wenig Dank dafür bekommt. Lieber Gott, ich will mich, so oft ich künftig Salz nehme, mit herzlichem Danke an deine Güte erinnern, mit der du uns das schmackhafte Salz gewährest. Doch ich will dabey auch der Lehre nicht vergessen, die mir Jesus, mein Heiland, selber giebt, und daran uns sein Apostel treulich erinnert: Habt Salz in euch, und unter einander Friede! Eure Rede sey allzeit lieblich und mit Salz gewürzt, damit ihr wisset, wie ihr einem jeden antworten sollt! Christen sollen weise, bescheidne, freundliche Leute seyn, die nicht leicht durch unbesonnene Reden jemanden beleidigen, irren, betrüben; denn wie die ungesalzne Speise Eckel verursacht, so erregt eine unbedachtsame Rede Feindschaft und Haß. Die Christen sind aber zum Frieden stiften, und zum Segnen berufen. Jesu, du sanftmüthigster Sohn Gottes! gieb mir deinen Sinn, und deine Liebe, damit

ich meinen Nächsten mit Sanftmuth erbauen, und durch Liebe bessern möge.

Der Sarg.

Gotthold hatte sich schon bey gesunden Tagen zur Erinnerung seiner Sterblichkeit den Todtensarg machen lassen; ein eitler Weltmensch sah ihn: Wie möcht ihr doch, sprach er, dieß gräßliche Ding vor euch leiden?

Gotthold: Warum denn nicht? weiß ichs ja, daß ich gewiß in so einem Hause des jüngsten Tages erwarten werde. Euch, Freund! ist der Tod so gewiß, als mir. Freylich wohl sind die Todesgedanken, wie Wermuth, sehr bitter, aber auch sehr gesund und heilsam. Der Tod ist die Hauptprobe unsers Christenthums, ich kann sie nur einmal ablegen; daran hab ich mein Lebelang zu lernen, damit sie mir zur Zeit nicht fehlschlage. Dieser Kasten ist mir lieber, als dem Reichen seine Schatzkammer; ja ich wünschte, daß alle meine Hauswände mit Todesgemälden bemahlt wären! Gottes Geist heißt uns nicht umsonst flehen:

„Lehre

„Lehre uns, Herr! bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden!“ Darum mein Lieber, wenn ich euch gut zum Rath seyn darf, so trachtet auch ihr nach dieser Klugheit, und erinnert euch recht oft an eure Todesstunde: ihr könnt Gelegenheit genug dazu finden. Ich will euch sagen, wie ihrs machen könnt: Ihr seyd ein Freund von Gesellschaften, und gerne fröhlich dabei; laßt euchs nun allemal seyn, als hörtet ihr mitten im Geräusche eurer Freude euch zurufen: Lebe so, als müßtest du heute noch sterben! Gewiß so ein Gedanke führte uns aus dem Lärm der Zerstreuungen zurücke! — Ihr haltet viel auf schöne Kleider, Lieber! da laßt euch aber nur auch euern Sterbeküttel in euern Kleiderkasten hängen, und beschaut den vorher, ehe ihr ein Kleid daraus nehmt; gewiß er wird euch alle Kleiderpracht verleiden. — Ihr geht gerne spatzieren; geht nun jezuweilen auch auf dem Kirchhof herum, leset die Grabschriften der Verstorbenen, leset die Sprüche und Gedanken, die sie in ihr Grab mitgenommen; denket, die Reihe wird auch

bald an euch kommen, und seht euch nur gleich eure Ruhstätte aus; gewiß das wäre ein heilsamer Spatziergang. — Ihr kommt oft in euern Garten; nehmt nun zuweilen, wenn ihr hinkommt, einen Stecken, schlagt eine eurer köstlichen Blumen ab, und denkt an die Worte Jobs: Der Mensch blüht, wie eine Blume, und fällt ab; er weicht, wie der Schatten, und bleibt nicht; gewiß, so ein Gedanke wäre kostbarer, als das kostbarste Gewächse —

M. Lieber Gotthold, da verleidet ihr mir ja alle Freude? —

Gotthold: Je nun, Freund! gefällt euch mein Rath nicht, so kann ich nicht sehen, wie Gott euer Christenthum gefallen könne?

Die Schafe.

Gotthold war eben voll der Sorgen und Betrübniß, als er bei einem Schafstall vorbei gieng, und den Hausvater die heimkommenden Schafe zählen hörte. Warum betrübst du dich, rief er nun auf, und warum

rum plagst du dich mit ängstlichen Gedanken? Sollst du dem Vater im Himmel nicht mehr seyn, als diesem Manne eins seiner Schafe? Ist nicht Christus dein guter, lieber, treuer Hirt? hat er nicht für dich sein Blut und Leben darangewagt? Geht es dich nicht auch an, was er sagte: Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen. Dieser Mann zählt seine Schafe, sollte mein Gott nicht seine Glaubigen und auserwählten Kinder zählen, und auf sie acht haben? Hat doch sein geliebtester Sohn uns versichert, daß sogar auch die Haare auf unserm Haupte gezählt sind? Freilich verirre ich mich des Tags über so manchmal in meinen Gedanken, und wandle so unvorsichtig dahin, aber des Abends, wenn du mich beim Einzählen deiner Schäflein vermissest, wirst du mich doch in Gnaden wieder aufsuchen, und mich in deinen Schafstall einführen. Herr Jesu! ich bin, wie ein verirrtes und verlornes Schäflein; suche deinen Knecht, denn ich vergesse deiner Gebote nicht.

Die Schamröthe.

Ein Mägdlein bekam von ihrer Mutter wegen einer begangenen Unart einen Verweis. Darüber erröthete es, und setzte sich mit thränenden Augen in einen Winkel. Schöner, als Gold und Perlen, sagte Gotthold, steht euerm Töchterlein diese purpurrothe Farbe, und silberhelle Thräne an, jene kann man auch dem unverschämtesten Menschen umhängen, diese aber stehen nur einem unverdorbenen Gemüthe an. Eine Rose — in der vollen Blüthe, mit den hellsten Thautropfen beträuft — ist so schön nicht, als die Schamröthe eines Kindes, das seinen Fehler auf solche Weise bereut; sie ist der Schild, den die Natur ausgehangen hat, um zu bedeuten, wo die Keuschheit wohne. — An diesem Kinde sehen wirs aber auch wieder, wie es ein Glied des Leibes mit dem andern so treulich hält: begegnet dem Gesichte etwas Widriges, so nimmt sich das Herz geschäftig darum an, und verhüllt es, so zu sagen, mit der lieblichsten Schamröthe; und begegnet dem Herzen ein Unfall, so verliehren sich auch im Gesicht alle Züge der

Freude,

Freude, plötzlich tritt Furcht und Schrecken an ihre Stelle, und alles Blut scheint dem gekränkten Herzen gleichsam zu Hilfe zu eilen. So soll es unter uns Christen auch seyn, denn wir sind untereinander Glieder eines Leibes: einer soll des andern Schande, so viel es mit gutem Gewissen geschehen kann, verdecken helfen. Doch, leider! heißt es auch unter uns Christen: Die Ungerechtigkeit hat überhand genommen, und die Liebe ist in vieler Herzen erkaltet. Indeß wird es doch einige geben, die das Fünklein der christlichen Liebe nicht erlöschen lassen, und es immer mehr anfachen werden. Laß mich, mein Vater, unter diesen Wenigen seyn!

Der Schatten.

Gotthold gieng am Abend spatzieren. Sein Schatten wandelte mit ihm, wie der höchste Baum, so lange. Säh ich die Sonne nicht niedergehen, so sagte mirs schon dieser Schatten, daß die Nacht nicht ferne sey, dacht er. So geht es auch im menschlichen Leben: wenn das eitle Gepränge, dieß Schattenwerk des menschlichen Stolzes, so sehr steigt und zu-

zunimmt, so ist der Untergang eines Hauses nicht ferne; und wo man so viele Komplimente macht, und fodert; wo man das Schattenwesen der Titeln so hoch treibt und dehnt, da geht die Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit verlohren. Alle Welt dünkt sich größer, als sie ist; sie mißt sich nach dem Schatten, den ihr die Schmeichler machen; alle Welt liebt, und hält dieß eitle Leben und ihre schnöden Lüste, die doch nur flüchtige Schatten sind, weit höher, als es billig ist: darum ist die Nacht und Finsterniß nicht ferne. — Herr Jesu, die Sonne geht zwar unter, aber du, Sonne der Gerechtigkeit möchtest uns vielleicht bald zum letzten ewigwährenden Tage aufgehen? Ach komm, Herr Jesu, Himmel und Erde sind müde, und deine Glaubigen schmachten nach dir; komm, mach der Eitelkeit ein Ende, und bring uns in der Ewigkeit zur Ruhe!

Die Schatzkammer.

Gotthold, und einer seiner Freunde beschauten die Schatzkammer eines großen Herrn, darinn die auserlesensten Seltenhei-

ten und Schätze waren. Das gieng in ein Verwundern und Staunen. Freund, rief Gotthold auf, was haltet ihr fürs Kostbarste, das itzt in diesem Kabinete ist?

Fr. Dieß Kleinod da, das mit so vielen kostbaren Diamanten und Perlen geschmückt ist.

Gotth. Wie, wißt ihr euch selbst nicht zu schätzen? Legt doch unser Heiland die Menschenseele gegen die ganze Welt in die Waage, und findet sie weit kostbarer und übergewichtiger: Was hälfs dem Menschen, spricht er, wenn er die ganze Welt gewänne, und litt doch Schaden an seiner Seele. Alles, was in dieser Schatzkammer ist, kann noch mit Geld gekauft werden, aber die Seele des Menschen ist zu theuer; es mußte das theuerste Blut des unschuldigsten und unbeflecktesten Lamms darauf verwendet werden. Alle Schätze sind der Vergänglichkeit unterworfen, die Seele aber ist unsterblich.

Fr. Freilich wohl, unsere Seele ist über alles schätzbar.

Gotth. Und darum solls uns unvergeßlich seyn, was der heilige Nilus dem Kaiser

Otto dem Dritten zur Antwort gab, als ihms dieser freistellte sich eine Gnade zu erwählen: Eure Majestät, sprach er, können mir keine größere Gnade erweisen, als wenn sie auf ihre Seele wohl acht haben, daß sie nicht verlohren gehe. Sie sind wohl Kaiser, aber sie müssen drum doch sterben, wie ein andrer Mensch, und vor dem Richterstuhl Gottes die Rechnung von ihrem ganzen Leben ablegen. Verlieren wir unsre Seele, so können uns alle Kronen und Scepter nichts helfen!

Fr. Dieß Kleinod, unsre Seele, ist aber in unsrer Obhut sehr übel verwahrt.

Gotth. Der Hüter Israels, der nicht schläft, noch schlummert, muß da freylich das Beßte thun, denn wir wären, wie die Kinder, die ihre Schnur voll der kostbarsten Schaupfenninge um einen Apfel hingeben. Herr Jesu, du weißts am besten, wie viel die Seele des Menschen werth ist. — Dieß theure, mit Blut erkaufte Kleinod ist dein Eigenthum, laß es dir ja nicht entrissen werden!

Das Scheibenschießen.

Es ward von jungen Leuten ein Scheibenschießen angestellt. Gotthold sah zu: Diese Leute, dachte Gotthold, zielen alle aufs Schwarze, und die wenigsten erreichen doch ihren Zweck. So ists mit unserm Christenthum und seiner Vollkommenheit: unsre sündhafte brechliche Natur hat keine gewiße Hand, das Ziel, das uns Gott vorgesetzt, zu erreichen. Alle unsre Gedanken, Worte und Werke sollten auf unser Ziel und End gerichtet seyn, aber da kommen wir so oft nebenaus ins leere Feld, daß es nur viel ist, wenn wir noch wissen, wie weit wir vom Ziele abgekommen. Dieß Leben soll ein Wandel seyn, darinn man vom Glauben zum Glauben, von Liebe zu Liebe, von Geduld zu Geduld, von Kreuz zu Kreuz fortschreitet. Wir sind noch nicht, wohin wir erst kommen sollen; wir befinden uns aber alle auf der Bahn, und auf dem Wege dahin; einige sind dem Ziele näher, andere ferner. Selten trift einer allemal die Scheibe am rechten Fleck; selten sind wir ohne Fehler, selten wählen wir das Beßte. Mein

Gott!

Gott! erhalt uns nur immer in der Uebung zum Guten, damit wir unsers ewigen Heils nicht verfehlen.

Der Schieferdecker.

Er mußte auf eine vom Winde beschädigte Thurmspitze steigen; als ers erreichte, und schon auf dem Thurmknopf stund, schenkte er sich ein Glas Wein ein, und trank einigen vornehmen Personen Gesundheit. Es nimmt uns Wunder, sagte Gotthold, daß dieser Mensch in einer so großen Gefahr, die wir nicht ohne Grauen ansehen können, ohne Furcht droben stehen, reden, und trinken kann: aber sagt mir, ist wohl unser einer auf der flachen Erde seines Lebens sicherer, als er? Ihn könnte ein geringer Wind, ein kleiner Fehltritt, ein unvermutheter Schwindel herabstürzen, und uns kann ein unversehener Fall, Wurf, Schuß; eine plötzliche Krankheit, oder sonst ein unglücklicher Zufall aus der Welt schaffen; wie das nur gar nichts seltsames ist. Wir stehen auf der Spitze der Ewigkeit, wir essen und trinken, und sind sicher. Mein Gott! ich weiß

zwar

zwar nicht, wie, wo, und wann der Tod auf deinem Geheiß mejnem Leben ein Ende machen wird: das weiß ich aber, daß er nicht ausbleiben werde; darum sey dieß itzt und allezeit mein Vertrag im Glauben mit dir, daß ich dir lebe, dir sterbe, und dein bleibe todt und lebendig.

Die Schiffleute.

Ein Schiff ward gegen den Strom getrieben. Das kostete viel Arbeitens und Mühens. Diese Schifffahrt, sprach Gotthold, gleicht unsrer Reise nach dem Himmel. Die Welt ist der reißende Strom, der viele ins Verderben fortreißt. Diesen Strom sollten wir hinan; wir sollten uns dieser Welt nicht gleichhalten, und sie, und ihre Lust nicht lieb haben. Das kostet nun Arbeiten und Mühen; da müssen wir ringen nach dem, was vor uns ist, und dürfen nicht feyern, und nachlassen. Würden diese Leute aufhören gegen den Strom zu arbeiten, das Schiff wäre davon bald wieder fortgerissen. So geht es mit unserm Christenthum, hören wir auf mit uns selbst, und mit der

Welt zu streiten; werden wir nachläßig im Gebet, und in geistlichen Uebungen: so wird uns das Böse bald wieder in seine Gewalt bekommen, und uns mit sich fortreißen. Mein Gott! hilf mir ringen und streiten, damit ich durchdringe, und in dir ewiglich ruhe.

Das Schlafküssen.

Jemand hatte eine reiche Erbschaft gemacht. Der, sagte nun Gottholds Nachbar, hat ein gut Kopfküssen bekommen, er darf sich bei seinem Reichthum nichts mehr plagen; nichts wird ihm seine Ruhe stören. So meynt ihr wirklich, versetzte Gotthold, der Reichthum sey ein so sanftes Kopfküssen? Wie, wenn ich gerade das Gegentheil behauptete? Die am meisten Geld haben, können am wenigsten schlafen; und bei großen Gütern giebt es am wenigsten Ruhe. Viel Gut, viel Geiz, und der läßt einen nicht schlafen. Freylich wohl machen sich die reichen Leute manchmal auch bequeme Kopfküssen von ihrem Reichthum, aber das währt nur, so lang sie leben. Wie wird es aber mit die-

sen Leuten gehen, wenn sie sterben? Wer gelernt hat sich Gott gänzlich zu ergeben, seiner väterlichen Vorsorge herzlich zu vertrauen, und sein Gewissen rein und unbefleckt zu bewahren, der hat das rechte Ruhküssen, das einen auch im Tode sanft schlafen läßt. Ein frommer Mann hatte die Gewohnheit: wenn ihm was Widriges begegnete, und sein Herz mit Kummer und Sorge geplagt war, nahm er die Psalmen in die Hand, und blätterte und las so lange darinn, bis er einen Trostspruch fand, der sich für sein Anliegen schickte; dem dacht er dann recht nach, damit legte er sich nieder, damit schlief er ein, und damit wachte er wieder früh auf; die Sorge war dahin, er gab sich in Gottes Willen, und fand Trost und Ruhe für seine Seele. In Gottes Willen ruht sichs gut und sanft auf ewig!

Der gesunkene Schlamm.

Gotthold fühlte ein Zuckerglas mit schlammichten Wasser. Nach und nach setzte sich der Schlamm zusehends auf den Boden, so, daß das Wasser immer läuterer, und endlich

lich ganz helle ward. Kaum rührte er aber das Glas nur ein wenig, so war das Wasser fast wieder so trübe, wie zuvor, als ers hineingoß. Da seh ichs, sagte er, wie es mit dem menschlichen Herzen beschaffen ist: es ist mit dem Schlamm sündlicher Lüste, und fleischlicher Begierden wie angefüllt, und darum kann wenig lauteres und klares Wasser, wenige lautere und reine Gedanken aus demselben kommen. Das Herz ist eine Schlammgrube von Sünden, darinn allerley Schandwürmer wachsen und kriechen. Da hält aber mancher sein Herz nicht für so böse, weil die bösen Lüste in ihm ruhen, und gesunken sind, wie der Schlamm im Wasser; seine Gedanken scheinen ihm andächtig und heilig, seine Begierden lauter und züchtig, seine Worte freundlich und erbaulich, seine Werke dienstfertig und christlich; aber das währt nur so lange, als er keine Gelegenheit und keinen Reiz zur Sünde hat; so bald sich die Gelegenheit hervorthut, so steigen die bösen Gelüste so stark in ihm auf, daß man in allen Gedanken, Worten und Werken nichts als Schlamm und

Un-

Unreinigkeit verspüren kann. Mancher ist sanftmüthig, so lang ihm niemand was zuwider thut; kommt ihm aber jemand zu nahe, so ist er wie das Schießpulver, das ein kleiner Funke entzündet, und das denn mit fürchterlichem Geprassel auffährt, und verheeret. Ach, mein Gott! wie oft hab ich gemeynt, die Welt mit ihrer Lust sey über tausend Meilen von mir, und ich habe doch hernach gefunden, daß sie sich als eine listige Feindinn stille gehalten, um mich desto unvermutheter anzufallen. Wie oft versprach ichs meinem Beleidiger vom Herzen zu vergeben, und ich dachte, es sey nun schon alles, was er mir Böses that, wie vergessen; aber kaum kam er mir unter das Gesicht, da wachte der Groll wieder auf, der feindselige Schlamm ward wieder aufgeregt. Ach, mein Gott, läutere und reinige du, und schaff in mir ein reines Herz!

Die Schlange.

Gottholds Söhnlein lief spielend im Garten herum; zumal ward es einer Schlange gewahr;

wahr; darüber erschrack es, schrie, und eilte weinend dem Vater zu, der es denn bald wieder beruhigte und ihm zu rechter Zeit so manche passende Lehre gab. Mein Kind, sagte er, behalte ja des weisen Mannes Worte: Flieh die Sünde, spricht er, wie eine Schlange; denn wenn du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich. Die Sünde hat einen giftigen Stachel, der die Seele tödtet. Diese Schlange, darüber du dich so sehr entsetzt hast, ist ganz scheu, sie flieht vor dir, mit einem leichten Stabe könntest du sie tödten; aber jene feindliche Schlange, die schon im Paradiese die Unschuld der ersten Menschen zur Sünde verführte, ist wohl gefährlicher; sie schleicht einem überall am Fuße nach, und sucht mit ihrem Stachel die Ferse zu verwunden; sie fürchtet keine menschliche Macht, ihre Grausamkeit sucht dein ewiges Verderben; darum wandle allezeit fürsichtig, bete fleißig, und halte dich an deinen lieben Gott; meide alle Gelegenheit zur Sünde, hüte dich vor böser Gesellschaft, so kannst du doch auch diese arge Satansschlange ganz leicht überwinden, und zertreten.

Thust du aber das nicht, so wird sie dich vergiften, und tödten. Merk dir auch das, mein Sohn, was Christus, unser Heiland selber sagt: Hütet euch vor den Menschen! Die bösen Menschen sind gar oft auch recht giftige Schlangen, die nicht nur mit ihren verläumderischen Lästerzungen, sondern am meisten mit Verführung und heimlichen Betrügen die Unschuld zum Falle, und zum Verderben bringen. Darum trau, schau wem; und folge nicht, wenn dich die bösen Buben locken. Wollust, Ippigkeit, Säuferei, Kameradschaften und derlei Dinge sind gemeiniglich die Dornhecken und Gesträuche, darinn die kriechende Schlange sich verborgen hält; und doch die meisten Menschen gehen diesen Dingen nach. Aber du Mensch Gottes, flieh das, trachte hergegen mit allem Eifer nach Gerechtigkeit und Gottseligkeit, nach Glauben und Liebe, nach Geduld und Sanftmuth! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, und ergreife das ewige Leben, dazu du berufen bist. Denke, daß dieß zum Theil der reine, unbefleckte Gottesdienst ist: sich vor der Welt unbefleckt bewahren!

Schlangenhaut.

Gotthold gieng durch ein Gebüsche spatzieren, und fand eine abgestreifte Schlangenhaut. Da dacht er an den Spruch des Weisen: Wenn ein gottloser Reicher mit Kleidern wechselt, ists eben so viel, als wenn die Schlange ihre Haut abschuppt; sie bleibt doch die alte giftige Schlange. Mit der Erneuerung des alten Menschen solls aber weit anders zugehen: er soll den alten Menschen ablegen, und den neuen anziehen in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Doch, das ist Gottes Werk, und uns Menschen fällts viel zu schwer. Streift uns Gott die alte Sündenhaut nicht ab, erneuert er unser Herz nicht durch seine Gnade, und seinen Geist, so ist alle unsre Mühe umsonst.— Die Schlange wird ihrer Haut nicht los, wenn sie sich nicht durch eine Enge zwingt; so unsre Erneuerung: ohne Angst, Trauer und Kreuz kanns nicht geschehen. Was schadets aber, wenn wir dadurch besser, und Gott wohlgefälliger werden? Bin ich doch zur Welt nicht ohne Schmerzen gebohren, wie könnt ich ohne Schmerzen zum Himmel ge-

gebohren werden? Schaff in mir, o Gott! ein reines Herz, und den rechten Geist erneuere in meinem Innersten!

Die Schlüssel.

Gotthold sah einen Bund Schlüssel am Tische liegen. Sieh da, dacht er sich, ein jeder Schlüssel sperrt und schließt ein anders Schloß. So ists mit den Talenten der Menschen, immer weiß, und kann Einer, wozu der Andere gar keine Geschicklichkeit hat. — Wer den rechten Schlüssel hat, der kann leicht aufsperren. So kann der Mensch wohl leicht sich die Thüre zum Himmel öffnen, wenn er nur den rechten Schlüssel dazu besitzt: Dieser ist ein stetes, eifriges Gebet, vereint mit eifrigem Kampfe, und treuem, christlichem Wandel. — In manchem Hause giebt es viele Schlüssel, den einen zum Keller, den andern zum Boden, zur Speise, zum Kasten, zur Truche u.s.w. aber die Leute haben sie oft nicht in ihrer Gewalt. Was nützt dem Reichen sein Vorrath an Schätzen und Reichthümern, wenn der Teufel die Schlüssel dazu in seiner Ge-

walt hat, und ihm nicht nur seine Kästen, sondern auch sein Herz verschlossen hält. Wer was besitzt auf dieser Welt, und sieht seinen Bruder darben, verschließt aber vor ihm sein Herz, wie kann in ihm noch die Liebe Gottes bleiben?

Der Schmeichler.

Eine reiche Frau war gar mitleidig gegen die Armen, hatte aber einen Nachbar, der ihr stets zu gefallen redete, und nicht nur ihre Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen, sondern auch ihren ganzen Wandel von andern Leuten in ihrem Beiseyn rühmte. Deswegen fand er auch bei ihr besonders guten Eingang, und sie gab ihm oft sehr reichlich. Dieser Schmeichler, dachte Gotthold, machts, wie der Fuchs in der Fabel, der den Raben wegen seiner schönen Stimme lobte. Dem Fuchsen wars nicht Ernst dabei, es war ihm nur um den Käs zu thun, der dem tollen Raben aus dem Munde fiel, da er vom Lobe des schlauen Schmeichlers eingenommen, nochmals seine Stimme wollte hören lassen. Schmeichler sind ge-

mei-

meiniglich recht niederträchtige, eigennützige Leute, und richten bei andern oft die besten guten Werke zu Grunde: sie blasen ihren Gutthätern die Posaune voran, damit diese guten Leute ihren Lohn dahin haben; denn diese lassen sich leicht einnehmen, und so vergessen sie des Herrn Wort: Wenn du Almosen giebst, so laß die Linke nicht wissen, was die Rechte giebt. Willst du deinem Nächsten Gutes thun, so laß es nicht nur allein andere Leute nicht wissen, sondern du selber sollst nichts darum wissen wollen, damit du nicht in Hoffart und Vertrauen auf dich selbst fallest, denn dieß ist ärger, als alle Laster, weil es auch deine Tugend zum Laster macht. Sey zufrieden, wenn dein Almosen in Gottes Tagbuch aufgezeichnet ist. Es ist des Satans Manier, daß er den Frommen schmeichelt; das Gute kann er bei ihnen nicht allemal hindern, da hält er ihnen denn wenigst einen Spiegel vor, darinn sie alle ihre Frömmigkeit sehen, und sich selbst zum Abgott machen sollen, wo sodenn all ihr Gutesthun zu nichts wird. Hierinn gehen ihm die Schmeichler an der

Hand. Selig, der Gutes thut mit einfaltsvollem und vergessenem Herzen.

Die Schmerzen.

Wenn einer einen schweren Fall gethan, Arm und Bein zerbrochen hat, so verspürt er, sey er auch noch so gut geheilt worden, nachmals doch noch, vorzüglich wenn ein Ungewitter droht, heftige Schmerzen. Gottshold erfuhrs selber, und er pflegte gemeiniglich zu sagen, er habe einen Kalender an seinem Leibe, der ihm das künftige Gewitter anzeige. Diese Nachwehen, sagte er, sind uns eine schöne Erinnerung, die uns der liebe Gott machen läßt, daß wir ihm unser Lebelang danken sollen, daß er uns bei diesem oder jenem Unglück doch noch unser Leben durchgerettet hat. Wie leicht hätte man gar den Hals zerbrechen, oder Lebenslang ein lahmer Krüppel werden können — dafür hat uns nun der liebe Gott bewahrt. Wie es mit den Gebrechen des Leibes geht, so geht es auch mit jenen der Seele; es ist bald geschehen, daß wir in Sünden fallen, und dadurch unsre Seele verletzen — da

nimmt sich nun der liebe Gott unser herzlich an, und heilt alle unsere Gebrechen. Damit wirs aber nicht vergessen, und fürsichtiger wandeln lernen, so fühlt unser Gewissen oft noch so manche herbe Nachwehen von jenen schweren Fällen, die wir gethan haben. Mein Gott, so oft ich diese Nachwehen empfinde, so will ich dir danken, daß du mich nicht plötzlich in meinen Sünden hinsterben liessest, sondern mich nach deiner unendlichen Güte erhieltest. Heile mich, Herr! und wasche mich ganz rein von meinen Sünden, damit ich nicht des ewigen Todes daran sterbe!

Die Schnecke.

Gotthold sah eine Schnecke mit ihrem Hause ganz behutsam nach ihrer Art daherkriechen, sie streckte ihre Fühlhörner immer vorwärts und wenn sie nur ein Lüftlein anwehte, oder ihr nur das Mindeste entgegen kam, zog sie sich in ihr Haus zurück. Da wirds wohl wahr, dachte Gotthold, daß einem nirgends wöhler ist, als zu Hause. Hätten wir Christen, so oft wir mit der Welt zu

thun

thun haben, doch auch dieses Thieres Art, daß wir behutsam und fürsichtig wandelten, und den Gelüsten und Ergötzlichkeiten dieser Welt nicht zu viel trauten! Mein Gott, meiner Seele Wohnplatz sey deine Gnade! Dahin will ich mich flüchten, und Ruhe darinn finden für mein Herz auf ewig!

Der Schnee.

Der Schnee, dachte Gotthold, als er so alles damit überzogen sah, hat sein Gutes, und sein Böses. Er deckt die Saat und schützt sie vor Kälte, ja man hält die Jahre, wo der Schnee den Winter über dicht auf den Feldern liegt, für sonders fruchtbare Jahre, und das wäre wohl das Vortheilhafte, das der Schnee gemeiniglich an sich hat. Er kann aber auch großen, großen Schaden anrichten: anfangs darf nur ein gar kleines Klößlein von einem Vogel, oder sonst durch einen Zufall erregt werden, so wird es im Herunterrollen über die großen Gebirge zu einem so schweren Klumpen, daß es ganze Häuser und Städte eindrückt, und verheeret. In den Alpen ist das nichts Seltenes.

Man=

Mancher Reisende findet durch diese Lavinen (so nennt man diese herabrollenden Schneeberge) seinen Untergang. Nebst dem, wenn der viele Schnee im Gebirge zur Frühlingszeit zergeht, da überschwemmt er Ströme und Seen; er ergießt sich über die fruchtbarsten Gegenden, und verwüstet Land und Gebäude. Mein Gott! es ist alles an deiner Gnade oder Ungnade gelegen: das Schädlichste ist nicht schädlich, wenn deine Gnade es unschädlich macht. Das Nützlichste wird schädlich, wenn du den Einfluß deiner Güte zurückhältst. Das unangenehmste Geschöpf ist wichtig genug uns Ungehorsamen zu schaden, wenn du uns damit züchtigen willst. Herr, wende deine Barmherzigkeit nicht von mir, laß mich deine Güte und Treue auf allen Wegen behüten!

Der Schneeball.

Einige Knaben hatten einen Schneeballen gemacht, und ihn so lange herumgewälzt, bis sie ihn vor Größe nimmer weiter bringen konnten. Gerade so, dachte Gottbold, geht es mit dem übrigen Sorgen und Kümmern.

mern. Anfangs wärs eine geringe, kleine Last, aber durch Ungeduld und Unglauben machen wirs so groß, daß wir sie nicht weiter bringen können. Die Knaben haben von ihrer Mühe sauber nichts, als daß die Vorbeigehenden sehen können, und sagen werden: Da haben Kinder gespielt. — So hat ein kummervolles Gemüth auch nicht mehr zum Gewinn, vielmehr wird es durch das viele Sorgen immer noch betrübter. Es ist, als wollten wir Gott die Ehre nicht lassen, daß er für uns sorge; wir bringen so zu sagen unsre Thorheit seiner Weisheit zu Hilfe, und thun gerade, als wäre er uns zu schläferig und nachläßig. Wie ein Kind, das den Vater seufzen sieht, sich gebärdet und ihm nachseufzet, ohne zu wissen, was es doch damit wolle, so machen wirs mit dem lieben Gott: wir wollen ihm sorgen helfen, aber richten nichts damit aus. Er hält den Schoos seiner Erbarmungen immer offen, und schafft es uns selber, daß wir alle Sorge dahinein werfen sollen, und wir trauen ihm doch nicht. Mein Gott! du hast das Auge gestaltet, und du solltest nicht

sehen?

sehen? hast das Ohr gebaut, und solltest nicht hören? hast das Herz erschaffen, und solltest nicht sorgen? Zu dir will ich all mein Anliegen hinbringen, dir will ich meinen Jammer klagen, dir meine Last zeigen, die ich nimmer weiter fortbringen kann: du wirst heben, was ich nicht zu heben im Stande bin.

Die Schnellwage.

Dieß bekannte Werkzeug hat einen Wagebalken, der mit den Pfundzahlen bezeichnet, und an einer Seite mit einem geringen Gewicht, auf der andern mit einer Handhebe und einem Hacken versehen ist, an den man allerlei Sachen hängen und abwägen kann. So eben wog man im Beiseyn Gottholds einen Bündel Garn, da fiel ihm nun so im Nachdenken der Gedanke bei: daß des Menschen Gemüth einer solchen Wage nicht viel unähnlich sey, vorzüglich wenn es mit Sorgen und Traurigkeit ringsher umhangen ist; da soll das Herz, so klein, und verzagt es ist, dem Zentner von schweren Sorgen das Gleichgewicht halten; wie nun

aber an der Wage die schwere Last am leichtesten gewogen wird, je nachdem man das angehängte Gewicht weit davon oder zurückschiebt; so kann auch der Mensch die schwersten Sorgen nicht leichter überwinden, als wenn er sein Herz davon ab, und zu Gott hinzieht, und sein Anliegen ganz dem Herrn überläßt. Es ist eine Thorheit, wenn wir meynen, wir halten unserm Kreuz alsdann die Wage am Besten, wenn unser Herz am nächsten dabei ist, und alles recht in Einsicht nimmt, und überdenket. Weit davon ist wohl am Besten. Man muß den lieben Gott Raum machen, daß er auch dazu kommen kann. Gar nicht sorgen ist wohl schädlich, aber zu viel sorgen, oft weit schädlicher. Mein Vater, ich will sorgen, und thun, so viel ich soll, und kann: das Uebrige wirst du schon recht machen!

Die Schönheit.

Man rühmte ein Mägdlein wegen ihrer Schönheit. Welche Schönheit meynt ihr, versetzte Gotthold, die des Leibs, oder die der Seele? Man muß nicht auf den Schild

sehen,

sehen, den die Natur ausgehängt hat, sondern nach dem Wirth umfragen, der im Hause wohnt. Ein schön Weib, und eine Thörinn dabei, ist nach der Schrift, wie ein Schwein mit einem goldnen Nasenringe. Die Kaiserkrone, eine der schönsten Blumen, wie unangenehm ist ihr Geruch? So ist ein schön Gesicht ohne Unschuld und Tugend. Wäre das Gemüth so rein von Stolz, Eigensinn, Ippigkeit und Leichtsinn, als das Angesicht von Flecken, dann würde man wohl so eine Schönheit bewundern dürfen. Man hat die Raupen und Schmetterlinge im Garten darum nicht lieb, weil sie so buntfärbig sind, denn sie verderben ja doch bei aller ihrer Schönheit die Pflanzen, Kräuter uud Bäume. Was nützt dem Apfel seine rosenrothe Rinde, wenu der Wurm innenher ihn verwüstet? Besser ists schön handeln, als schön seyn! Diejenige Schönheit, welche nicht blumenartig ist, und nicht bei einem leichten Fieber verfliegt, sondern auch am Krankenbette, auch im Alter, auch im Tod noch bleibt — diese allein ist werth, daß man sie rühme. Mein Gott, meine

Schönheit steht in dem Anblick deiner Gnade! Ohne Licht ist nichts schön, und was nun du mit dem Lichtstrahl deiner Güte nicht verschönerst, das ist und bleibt verächtlich und häßlich. Blickest du mich an, mit den Strahl deiner Liebe, dann verlang ich keiner andern Schönheit mehr!

Die Schulkinder.

Gotthold sah einen Haufen Kinder der Schule zugehen; es waren ihrer wohl in die zwanzig an Größe ganz ähnlich, aber ihre Gesichter, Mienen, Gebärden um so verschiedener: einige sahen und thaten froh, verwegen und wild; andere sittsam und bescheiden; einige lachten, andere schauten traurig darein; einige schienen aufrichtig, und einfältig, andere tückisch nnd spitzfindig. Welch ein schweres Ding, dacht er, muß es doch um das Erziehen der Jugend seyn? Es sind so verschiedene Köpfe und Gemüther, deren jedes einer besondern Pflege und Aufsicht bedürfte. Da müßte einer wohl Allen Alles werden. Hiezu gehörte ein Mann von bescheidener Vernunft, und ernster

Freundlichkeit, der jedem recht beikommen könnte. So ein Mann verdiente allgemeine Hochachtung von der ganzen Stadt, denn alle ihre Hoffnung liegt auf so einem Manne. Die öffentlichen Schulen sind ein Pflanzgarten, darinn man junge Bäume aus dem Kern zieht, die man hernach überall hin zum Nutzen der Leute versetzen kann. Eins wird aber meistens bei der Erziehung der Jugend vergessen, das andächtige Gebet um glückliche und gesegnete Erziehung der lieben Jugend. Wenn manche Eltern so ämsig wären für ihren Sohn zu beten, als sies sind, ihm einen Vorrath vom Zeitlichen zu sammeln, so würde vielleicht ihre Mühe besser gesegnet seyn, und sie müßten an ihm gewiß mehr Freude erleben. Mein Gott, wie du die vielerlei Gewächse aus der Erde kommen lassest, damit sie in manchfältigen Farben, Gestalten, und Kräften dem einigen Menschen dienen sollten, so wars dir auch wohlgefällig die Menschenkinder auf mancherlei Weise zu gestalten, und mit mancherlei Fähigkeiten und Gaben auszurüsten, damit sie zu deiner Ehre, und zum allge-

meinen

meinen Beßten heranwachsen sollten; sieh hernieder auf alle Kinder, sie sind Edelsteine, die niemand besser, als du zu polieren und zu versetzen weiß, darum sey du, mein Gott, der Oberaufseher und Oberste aller Schüler, und gieb, daß auch in unsern Zeiten tüchtige Leute erzogen werden, die dir zur Ehre, und ihrem Nächsten zum Heile dienen mögen!

Der unvermuthete Schuß.

Im Durchgehen eines kleinen Waldes hörte Gotthold unversehens einen Schuß, er hallte ihm so stark vorbei, daß ihm die Ohren gellten, und das Herz vor Schrecken bebte. Kaum hatte er sich erhollt, da dachte er bei sich: Wie doch der Jäger so unvermuthet auf das Wild losdrückt, das sich so sicher glaubt, und ruhig fortweidet. So unvermuthet ziehen uns die Fallstricke des Bösen, da wir uns noch so fern von der Sünde glauben. O Gott, laß mich wohl auf der Hut seyn, damit ich jeder Gefahr zu sündigen glücklich entkomme! Auch dacht er: es kann mich schon ein Schuß zitternd machen,

wie wird erst das Donnergebrülle mich schrecken, das dieß große Weltgebäude auflösen wird? Wie wird es die Menschen in ihrer falschen Sicherheit, in ihrer wohllüstigen Stille erschüttern. Zur selben Zeit, o Jesu, sey gnädig mir armen Sünder!

Die Schwachheiten.

Ach, meine Schwachheiten, und sonders die bösen Gedanken, die ich nicht erwehren kann, machen mir vielen Kummer, klagte Gottholden ein frommer Mann in der Kleinmuth seiner Seele: Ich bin, fuhr er fort, recht einem Kinde gleich, das bald giebt, bald wieder nimmt; ich gebe meinem Gott so viel in meinen Vorsätzen, aber gleich nehm ichs wieder zurück. Wenn er mich schreckt und züchtigt, wie viel versprech ich ihm nicht? aber ach, wie sogleich ists wieder alles vergessen? Thränen rannen dem guten Manne vor Wehmuth aus den Augen. Lieber Freund, versetzte Gotthold, faßt doch Muth, und wenn ihr euch einem Kinde gleich rechnet, so denkt doch auch, daß Gott euer lieber Vater sey, der sich seiner schwachen

Kinder immer gern erbarmt. Noch nie hab ichs gehört, daß ein Vater wegen kleinen Vergehungen und Schwachheiten sein Kind aus dem Hause gestossen, oder gar ins Wasser geworfen. Ohne Geduld, Schonung und Nachsicht wird kein Kind gezogen, und ohne Langmuth, Erbarmung und Gnade Gottes kommt kein Mensch in den Himmel. Der Mensch ist Mensch, und wird nicht ohne Fehler und Schwachheit seyn bis in die Grube. Der Mond, wenn er das volle Licht hat, ist nicht ohne Flecken, der Christ, wenn er das beste Leben führt, nicht ohne Schwachheit und Gebrechen. Er hat zwar die Sünde, aber die Sünde ihn noch nicht verlassen. Gott weiß es gar wohl, was für ein schwaches Gemächte wir sind, und seine Macht will sich eben am liebsten an unsrer Schwäche zeigen. Eure Schwachheiten und böse Gedanken sollen euch nur demüthig, aber nie kleinmüthig machen. Laßt immer die Thränen über eure Schwachheiten fließen, aber denkt fein auch, daß das Blut unsers Erlösers zur Abwaschung aller unsrer Verbrechen geflossen — Achtet euch immerhin für

nichts, aber Christum für alles! Streitet täglich mit euern Fehlern, und werdet ihr auch wider euern Willen vom Bösen überwunden, so glaubt ja nicht, daß Christus auch überwunden sey. Flüchtet euch zu ihm mit kindlicher Reumuth — er wird euch nicht von sich weisen. Ein Kind, das aus Unvorsichtigkeit in die Lacke fällt, und gleich der Mutter um Hilfe schreit, oder ihr zueilet, damit sie es wieder reinigen kann, wird eine liebende Mutter nicht grausam von sich stossen — und Jesus hat uns lieber noch, als nur je eine Mutter ihr Kind lieb haben kann.

Die Schwalbe.

Die Schwalbe suchte am Kirchenfenster ihr Nest zu bauen; sie trug den Leim mit ihrem Schnabel zusammen, und verwebte ihn damit recht geschäftig. So wenig sie allemal zuführte, so kam sie doch bald damit zu Ende. Da hab ich, dachte Gotthold, einen deutlichen Abriß von einem arbeitsamen, gottseligen Menschen: er fängt sein Gewerbe wohl so gering an, wie dieß Vöge-

lein bei seinem Nestbau; da läßt ihm aber der liebe Gott alles wohl gelingen, und fördert ihm all seine Arbeit; er schickt ihm täglich so viel, daß er zuletzt auch noch zu einem sichern Vorrath gelangt, der ihm und den Seinigen zu Gutem kommt. Wer arbeitet, und sich auf Gottes Segen verläßt, dem kanns nicht fehlen. Wie es im Zeitlichen gehen soll; um so mehr im Geistlichen: da sollen wir nur redlich anfangen, und in Gott getrost fortarbeiten — Gott wird uns wohl fördern; seys, daß unser Glaube schwach ist, Gott wird ihn stärken, und uns den Wachsthum geben. Wenn Gott was groß machen, und verherrlichen will, so macht ers vorerst gering und unansehnlich, er hebt die Demuth aus dem Staube empor, damit allein seiner Kraft und Gnade der Ruhm bleibe. Lehre mich, mein Gott, allemal nach deinem Wohlgefallen zu handeln, dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn — und ich will an meiner Schwäche nicht verzagen.

Das Schweigen.

A. Warum so stille, lieber Gottholb, was ist euch begegnet, daß ihr so gar wenig redet.

Gotthold: Begegnet eben nichts, aber ich denke: Schweigen und Stillseyn ist oft beßer, als viel Reden; vielmehr das Reden war selten so gut, daß nicht das Schweigen besser gewesen wäre. Schon der weise Heide Xenokrates bestimmte sich eine Zeit des Tags zum Schweigen. Solltens wir Christen nicht weit mehr thun? Ein Christ sollte das Schweigen wohl recht können, besonders da, wo er am liebsten reden möchte. Bei ihm soll es gar oft heißen: ich will schweigen, und meinen Mund nicht aufthun, du, Herr, wirsts wohl machen! Da machts aber der Mensch gar oft umgekehrt, seiner Vernunft wird das Schweigen zu schwer, und da kann sie denn das Dareinreden nicht lassen; Fleisch und Blut kann nicht schweigen, wenn der liebe Gott ein Bischen unglimpflich mitfährt — gleich murrt es wider seine Weise, und möcht ihn gerne

mei-

meistern. Die sind selten, von denen man sagen könnte: Sie haben mit ihrer Zunge nie angestossen. Lieber Gott, lehre mich Beides: zur rechten Zeit reden, zur rechten Zeit schweigen!

Der Schweiß.

Gotthold sah einen Tagwerker arbeiten: der Schweiß rann ihm nicht nur häufig vom Angesicht, er machte sein Hemd durch und durch naß. Der saure Schweiß, dachte Gotthold, ist der Sünde Strafe, aber der liebe Gott läßt sogar auch diese Strafe uns oft zum Beßten werden; denn der Schweiß ist für viele Krankheiten gut, indem er viele giftige Dünste aus dem Leibe führt. So ists auch mit dem mühseligen Arbeiten; es hat zwar sein Lästiges, aber auch sein Gutes. Der Mensch ohne Arbeit sich selbst gelassen, müßte an Leib und Seele verderben; die faulen Müssiggänger, sie welken dahin, und sind nur zum Sündigen aufgelegt; aber einen arbeitsamen Menschen macht seine Arbeit gesund und stark, er findet dabei sein gutes Auskommen, und sonst noch große

Vortheile für sein Seelenheil; der Arbeitsame hat nicht Zeit den Lockungen der Sünde Gehör zu geben, und das ist Gewinn über Gewinn. Mein Gott, du wirkest immerhin, dein lieber Sohn auch — und allen Geschöpfen ist ihr Tagewerk angewiesen, soll denn ich allein mein Brod im sündhaften Müssiggange essen? Nein, ich will nicht müssig seyn, denn nur der Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Der Seidenwurm.

Ein Knabe hatte sich in einer Schachtel einige Seidenwürmer aufgehoben, die er mit Maulbeerblättern speiste. Gotthold sah diese gräuslichen Thiere mit Eckel an, und dachte sich, wie doch der Mensch so thöricht seyn kann? er prahlt so hoch, wenn er in Seide gekleidet daherprangt, und ist doch ein schlechter Wurm, eine gräusliche Raupe, von der sich sein prächtiges Kleid herstammt? Ich wollte wünschen, daß nie ein Seidengewand verkauft oder angelegt würde, ehe man nicht zuvor einen solchen Wurm gesehen und betrachtet hat, um überzeugt zu

wer-

werden, wie albern es sey, daß der Mensch, dieser Wurm, mit dem Gespinnste eines Wurms prange, da er zuletzt doch mit aller Pracht von den Würmern muß gefressen werden. — Sonst machts der Seidenwurm nach aller Raupen Art, wenn er sich genug gegessen, und seine Zeit erre cht hat, so sieht er sich um einen Ort um, wo er sicher und heimlich sterben kann; da verbaut und verwickelt er sich, und dient all sein gesammelter Vorrath zu nichts weiters, als daß er sich ein Grab daraus macht. So die Menschen: sie essen und trinken, sammeln sich Vorrath, bemühen sich groß zu werden, und endlich läufts doch dahinaus, daß sie eine Gruft erwählen müssen, um dort zu verwesen. Wohl dem, der es von diesem Wurm lernt, daß er bei Zeiten sich des Zeitlichen begiebt, und alle seine Gedanken dahinrichtet, wie er einst selig sterben, und in seinem Grabe, mit Ruhe und Ehre verwesen möge!

Der Seiler.

Gotthold sah einen Seiler seine Stricke machen. Mit allem Recht, dacht er, vergleicht

gleicht die heilige Schrift die Sünden mit den Stricken; denn wie die Stricke aus mehrern Fäden zusammgedreht sind, so ist auch die Sünde selten allein, eine ist mit der andern verflochten, und eine verdeckt die andere, wie die Flechten bei den Stricken. Die ersten Fäden sind gemeiniglich die lüsternen Einfälle, die andern die sündlichen Begierden, die dritten die vollbrachte Sünde selber; so dreht sich der Strick des Bösen — und das Verharren im Bösen dreht ihn immer weiter fort. Er flicht sich auch oft so dicht und vielfältig, daß man ihn hart mehr zerreissen kann: es entwendet zum Beispiel einer etwas, das ist Sünde; man hat sichere Gründe ihn deshalb zur Rede zu stellen, er läugnet, das ist wieder Sünde; man dringt ernstlicher an ihn, und er schwört und flucht — sieh da eine Sünde auf die andere; dem, der ihm so zudringt, wird er so gehäßig, daß er ihn überall anfeindet und verleumdet, so wächst die Sünde; er behält das Entwandte, und läßts lieber auf seiner Seele liegen, als daß ers wiedergäbe, und zeitliche Schande litte — so webt sich die

Sün-

Sünde zur Sünde fort, und wird ein vielfacher Strick des Satans daraus, dadurch er den Sünder ins Verderben zieht. — Der Seiler geht bei seiner Arbeit immer hinter sich, und zieht so den Strick in die Länge. Gerade so machen es die meisten Menschen, die in ihren Sünden immer fortfahren, und rücklings ihrem Verderben zugehen ohne ans Ende zu denken. Wo die Seele Gefahr leiden kann, da soll man nichts für klein und gering halten, sondern bald, ehe der Satan Zeit gewinnt, den Faden der Sünde fortzuflechten, denselben zerreissen, sonst geht es uns, wie dem Huhn, das zuerst mit einem, und im Fortgehen mit beiden Füssen im Werche sich so verwickelte, daß es nimmer herauskommen, und leicht gefangen werden konnte. Mein Gott, halte mich in deiner Hand, und laß mich nicht in Sünden fallen; am allerwenigsten aber in solche, die ich nicht für Sünde halte, denn es sind wohl zehn Gebrechen, die der Mensch für Gebrechen hält, nicht so schädlich, als ein einziges, das der Mensch nicht dafür erkennet, nicht erkennen will, und mit Frevel dabei bleibt!

Dafür bewahre mich, o Gott, wie vorm ewigen Tode, und laß michs erkennen, wie gefährlich es um den Menschen stehe, dem all sein Thun recht und gut dünkt! Laß mich wohl auf der Hut seyn, damit nicht Satan seine Fallstricke wider Vermuthen winde, und ich mich nicht ohne größte Gefahr der Seele daraus loswinden könne!

Das Seufzen.

Gotthold:

Warum seufzt ihr so, lieber Mann?

Mann: Ich weiß es selbst nicht, mein Herz dringt mich zu Gott zu seufzen.

Gotthold: Da wirds wahr, was Paulus den Römern schrieb: wir wissen nicht, was wir beten sollen, um recht zu beten; da vertritt aber der Geist selbst unsre Stelle mit unaussprechlichen Seufzern. Die Seufzer sind überhaupts die rechte Sprache des Herzens zu Gott; wenn wir in heiligen Gedanken vertieft sind, oder wenn uns ein geheimes Anliegen drückt, und wir von Noth gedrungen zu dem lieben Gott flüchten, da

kön-

können wir nur seufzen. Zuweilen, wenn unsre Seele Gottes Güte kostet, und von seiner Gnade wie trunken wird, o da schwillt das Herz gedrängt von Entzücken, und jubiliert mit schmachtenden Seufzern. Manchmal wird man vor inniger Liebe zu Gott gerührt, man verlangt mit banger Sehnsucht nach den himmlischen Wohnungen, da sprühts und flimmerts im Herzen, wie aufschlagende Funken und lodernde Flammen; da sucht sich die Seele von der Erde loszureissen, und zum Himmel aufzuschwingen; da drängen sich Seufzer über Seufzer aus dem gepreßten Herzen, und werden wie Flügel, die rastlos sich hinauf schwingen; wie mit Armen wird da Gott, so zu sagen umfaßt, und fest gehalten, bis er einen segnet; wie wohlriechend Rauchwerk wallet da unser Flehen zu Gottes Thron hinauf, und er hat daran seine Lust; wie die Dünste von der Erde aufsteigen, und denn wieder in einem wohlthätigen Segen herabträufen, jezuweilen aber in schrecklichverheerenden Strömen herabstürzen, so die Seufzer des Frommen — sie werden für sie der lieblichste Se-

gen; aber dem Gottlosen, der sie erpreßt, gereichen sie gar oft zum Fluch. O Gott, bewahre mich vor Unrecht, damit ich den Gerechten nie drücke, und er über mich seufzen müsse — und wenn ich selbst bedrückt werde, will ich wohl seufzen zu dir, und du wirst mich erhören, wirst mich erretten aus meiner Feinde Händen!

Das Sinnbild.

Ein Edelmann, den der Neid vom Hofe trieb, wo er doch vorhin so angesehen war, ließ sich zum Sinnbild einen Baum mit vielen Früchten malen, mitunter einige abgebrochene Zweige und Aeste, untenher stunden die Worte: Die Fülle war mein Verderben. Dieß, dachte Gotthold, sollte das Sinnbild jedes Christen seyn, aber weit in einem eigenern Sinne: Die Fülle der zeitlichen Güter ist des Christen Verderben; ihn bringt nicht der Neid, sondern die Fülle der zeitlichen Güter ins Verderben. Reichthum und Ueberfluß verlang ich nicht; hab ich, was mir nothwendig ist, so laß ich mirs gnügen.

Das Sinnbild.

In seinem Zimmer hatte Gotthold ein schönes Nachtgemälde: es stellte einen Weiher vor, der an dem Schloßgebäude war, und voll der Frösche wimmelte. Vom Schloßthurm herab leuchtete eine Fakel über dem Weiher. Das ist mein liebstes Gemälde im Hause, sagte er zu seinem Freunde, der es beschaute, ich hab mirs zum Sinnbild wider meine Verleumder gewählt. Wenn die Frösche noch so laut quacken, so kann sie eine helle Flamme zum Schweigen bringen: eben so muß die Lüge der Verleumder verstummen, sobald das helle Licht der Wahrheit leuchtet. Verleumder sind den Fröschen gleich, sie fahren oft über einen Unschuldigen her, und fangen ein groß Geschrei an; die Unschuld kann sich nicht wehren, sie ist mit dem Dunkel der Verfolgung ringsher umgeben; kaum aber nimmt Gott den Unschuldigleidenden in seinem Schutz, und stellt seine Unschuld ins Licht, da müssen die Lügner beschämt heimziehen. Fährt die Zunge der Verleumder über uns her, so müssen wir warten, bis der Herr die Fackel der

Wahrheit aufsteckt, und die Finsterniß der Lüge zerstreut; wir müssens machen, wie David der König mit Simei, der seiner schalt und fluchte: David ließ ihn fluchen, so lang ihm der Herr den Mund zum Fluchen nicht verschlossen; Simei mußte zuletzt wohl doch sein Unrecht mit Schande bekennen. Die Bosheit hat seine Zeit: man muß die Frösche quacken, die Störche klappern, die Schlangen zischen, die Hunde bellen, die Verleumder lügen lassen, und denken: dieß ist eure Stunde, dieß die Macht der Finsterniße; Gott bringt die Seinen doch schon mit ihrer Unschuld ans Licht. Mein Gott! gieb nur Gnade, daß ich nichts Böses thue, sondern allzeit vor dir unschuldig wandle, dann sollen mich die Lügner und Verleumder nicht schrecken; du kannst der Lüge, wenns Zeit ist, leicht ein Ende machen.

Der Skorpion.

Es ward jemand von einem Skorpion gestochen; man zerdrückte daher das giftige Thier, und legte es auf die Wunde; so ward der Stich geheilt. Gerade so, dachte Gotthold, macht es Gott mit unsern Sünden:

er braucht sie oft zur Arzenei unsrer Seele. Gott will die Sünde durch die Sünde, ein Gift durch das andere vertreiben: durch die begangenen Sünden giebt uns Gott unsre Schwäche zu erkennen, und warnet uns vor vielen andern Sünden, vor Stolz und Ehrsucht, vor Sicherheit und Vermessenheit, vor Verachtung und Unversöhnlichkeit. Gott läßt mich in große Sünden fallen, damit er seine Barmherzigkeit an mir beweisen möchte; er verdammt mich, damit ich selig werde!

Der kindliche Sohn.

In der Gesellschaft junger wackerer Leute ward das bekannte Königsspiel zur Kurzweile gewählt. Einem Sohne ward nun von dem durchs Loos gewählten König gebothen: seinem Vater neunerlei Ehren anzuthun. Er thats, ohne sich viel zu besinnen. Zuerst grüßte er ihn recht kindlich, und dankte ihm für alles Gute, das er ihm von Jugend auf erwiesen, für alle Sorge und Mühe, die er mit ihm hatte, und für alle Unkösten, die er auf ihn gewendet.

Zweytens küßte er seinem Vater die Hand für alle väterliche, gutgemeynte Züchtigungen. Drittens nahm er einen von den Aepfeln, die eben am Tische lagen, zertheilte ihn, both dem Vater die Hälfte dar, und sprach: läßt mich Gott einst zu einem Stücklein Brod kommen, und solls mein lieber Vater bedürftig seyn, so will ichs so gerne mit ihm theilen, wie diesen Apfel. Viertens zog er seinem Vater die Schuhe aus, und that ihm seine Pantofel an, um dadurch anzuzeigen, daß er seinem Vater gerne auch die geringsten, und verächtlichsten Dienste thun wolle. Fünftens richtete er ihm sein Nachtgeräthe hin, anzudeuten, daß er seinem Vater gerne ein ruhig Nachtlager gönne. Sechstens bot er ihm einen frischen Trunk als einen Schlaftrunk dar, um den guten Vater damit zu erquicken. Siebentens hielt er dem Vater seine Wangen dar, damit er darauf schlagen sollte. Dadurch wollte er zu verstehen geben, daß er willig wäre, noch itzt alle auch strengste Züchtigungen von seinem Vater zu ertragen. Achtens hob er seinen Vater sammt dem

Stuhle auf, darauf dieser saß, zum Zeichen, daß er bereit wäre, seinen einst ergrauten Vater zu heben, und zu tragen. Zuletzt kniete er nieder, und verlangte mit aller Ehrerbiethung den väterlichen Segen. Der gute Vater ertheilte ihm denselben unter vielen Freudenthränen. Gotthold hörte es, und sahs: Wahrhaftig, sprach er, mein Lebetag hab ich kein lieblichers Spiel gesehen. Wo man schon so tugendhaft spielt, wie tugendhaft wird man da leben und arbeiten. Bei so einem Spiele möchten wohl die Engel Gottes mitspielen, und der liebe Gott zusehen, und sich darüber freuen. Wohlgerathne Kinder sind die Krone der Eltern. Lieber Gott, laß mir die meinen auch zur Krone werden, und ich will dir mit Freudenthränen danken!

Die Sonne.

Früh an einem heitern Sommermorgen gieng Gotthold hinaus ins Feld, und sah dem lieblichen Aufgang der Sonne zu. Da wards ihm über ihren milden, freundlichen Strahle so froh ums Herz, daß er zu singen

gen anfieng, und Gott für dieß wohlthätige Geschöpf nicht genug danken konnte. O du lieber Gott, rief er auf, wie milde und gütig bist du nicht? du lassest täglich deine liebe Sonne über Böse und Gute aufgehen; die Bösen achten es so wenig, als das Vieh, und auch die Guten nehmens nicht allemal so recht zu Herzen. Thut uns Gott so viel Gutes durch die Sonne, und der Mensch nimmt es so wenig wahr, als die Sonne selber. Wie viele Menschen, die nun schon dreyßig, vierzig, fünfzig Jahre ihre wohlthätigen Einflüße erfahren, werden dem lieben Gott für dieß wohlthätige Geschöpf gedankt haben? Die Sonne ist uns ein schönes Bild von Gott; ihr Schein erfreut, erwärmt, belebt, zeitigt alles — so, und unendlich mehr unser Gott; er hat seine Freude daran, wenn er uns Gutes thun kann. Ist die Sonne so wohlthätig, solltens nicht auch die Menschen seyn? — Die Sonne geht alle Morgen wieder auf; so wird auch die Barmherzigkeit Gottes alle Morgen neu, und so erneuert sich die Treue der Kinder Gottes alle Morgen wieder durch heilige

Vorsätze. — Es ist unmöglich, daß die Sonne nicht leuchte; eben so unmöglich ist es einem Christen nicht liebreich, nicht leutselig, nicht gefällig, nicht mitleidig zu seyn. — Ohne Sonne, wie traurig, wie leblos wäre die Welt? ohne die Sonne der Gerechtigkeit, ohne Christus Geist in uns, was ist unsre Seele anders, als eine Welt ohne Sonne? — Jesus, mein Licht, meine Sonne, leuchte in mir, und verzeihe, wenn ich dein Licht mit meinen Gebrechen oft so sehr verdunkle!

Die Sonnenuhr.

Gotthold schaute auf die Sonnenuhr, um zu sehen, ob die Schlaguhren recht giengen. Es ist was Gutes, dacht er, um diese Uhren, allein, wenn die Sonne nicht scheint, so sind sie nichts nüze. So ists mit uns Menschen auch: ohne Gottes Gnade, und des heiligen Geistes Antrieb und Erleuchtung sind wir mit all unsern natürlichen Gaben und Kräften nichts nüze; die Weisesten sind nicht weise, und die klügsten Räthe verfehlens am meisten, wenn Gott ihren Verstand

nicht

nicht leitet. Die scharfsinnigsten Köpfe gerathen in die gefährlichsten Irrthümer, wenn sie ihrem eignen Wissen trauen. Alles Wissen ist nichts nütze, es ist uns und andern schädlich, wenn wir dem Strahle des Lichts von Oben den Eingang versperren. Mein Gott, durch deine Gnade bin ich, was ich bin. Laß deine Gnade nicht an mir vergeblich seyn! Laß dein Licht leuchten über mir, so kann, und will ich Vielen dienen.

Die Sparbüchse.

Gottholds Kinder kauften sich eine Sparbüchse, darein warfen sie nun alles Geld, das ihnen ihr Vater schenkte, oder sie sonst bekamen. Hinein gieng das Geld ganz leicht, wollten sie aber nur Weniges heraus haben, so giengs auch nach vielem Rütteln noch sehr schwer. Gerade so machens wir Menschen, dachte Gotthold, wir nehmen gerne ein, und geben ungern wieder. Wie lange muß man rütteln, bis etwas aus einem geizigen Menschen heraus will, sonders, wenn es zur Ehre Gottes, oder zum Troste eines Hilflosen gelten soll. Der Geizige

meynt: so lang er lebt, Geldsammeln sey sein eigner Beruf; wenn aber der Tod zumal die Sparbüchse zerschlägt, da muß er wider Willen erfahren, daß er alles nur für andere gesammelt habe, und ihm nur gar nichts helfe. Dieß Sammeln ist wohl die größte Thorheit, denn es heißt da wohl sammeln um zu zerstreuen. — Ich will zerstreuen, um zu sammeln; will mein Gut in den Händen der Armen aufbewahren, dann hab ich eine mächtige Hinterlage bei dem Herrn, und er, der gerechte Richter kann mirs wohl sicher aufbehalten.

Das Spatzennest.

Die Alten flogen häufig den jungen Spatzen im Neste zu, und brachten ihnen allerlei Leckerbissen von Mücken und Würmern, die sie zusammgeraubt, und weggefangen hatten. Diese losen Vögel, dachte Gotthold, mahnen mich an jene Eltern, die viele Güter mit Recht oder Unrecht für ihre Kinder zusammenbringen; sie meynens da freilich auch nach ihrem Gedünken mit ihren Kindern gut, aber es ist, wies die Erfahrung

giebt, gewiß der Kinder größte Schaden. Das ungerecht erworbene Gut bringt nicht nur die Eltern um ihre Seligkeit, es giebt auch den Kindern Anlaß in die Fußstapfen ihrer Eltern zu treten, und ihren Geiz, und ihre Ungerechtigkeit fortzusetzen, oder das, was die Eltern mit Verlurst ihres Heils zusammengebracht, mit Lust und Ippigkeit zu verschwenden. Beides kann ohne Gefahr des ewigen Verderbens nicht abgehen. Was hilfts, wenn die Eltern ihren Kindern Schätze sammeln, und an jedem Pfenninge ein Blutstropfen, oder die Thräne der Armen hängt? Wie schrecklich ists, selbst zur Hölle fahren, und den Kindern die Brücke bauen, auf der sie ihren ungerathnen Eltern folgen. Mein Gott, was soll ich meinen Kindern sammeln? Mein Vermögen ist gering, und von meinem täglichen Brod bleibt mir nichts über: hilf, daß ich sie zu deiner Furcht gewöhne, in Gottseligkeit erziehe, ihnen einen guten Namen hinterlaße, und deiner Gnade, und deinem Segen stets anempfehle — beßer weiß ich sie nicht zu versorgen.

Die Sperlinge.

Zur Aerntezeit flogen die Sperlinge (Spatzen) auf die vollen Garben zu. Gotthold sah mit einem seiner guten Freunde ihrem Raube zu. Was doch das für ein unnützer böser Vogel ist, hub dieser an, wahrhaftig, er verdient nicht zu leben. Ei, versetzte Gotthold, laßt sie immer mitessen, läßt ja der milde Schöpfer täglich so viel wachsen, daß wir und sie genug daran haben. Sie sind drum so unnütze Thiere nicht, als ihr glaubt, sie werden uns ein rechter Beweis von dem unbegreiflichen Reichthum des göttlichen Segens, und lernen uns Kleingläubigen, daß wir doch auf Gott glauben und trauen sollen. — Der die Sperlinge nährt, soll er mich Hungers sterben lassen? Ich sollte ihm weniger gelten, als ein Sperling? Es fällt doch auch nicht einer auf die Erde ohne des himmlischen Vaters Vorwissen, und er soll um mich nichts wissen wollen?

Der Spiegel.

Als Gotthold in eine schöne Stube kam, darinn ein schöner, großer Spiegel hieng,

in dem man sich in Lebensgröße sehen konnte, gerieth er auf folgende Gedanken: Niemand kann sich selbst von Angesicht sehen, er beschaue sich denn im Spiegel, oder sonst in einem spiegelartigen Gegenstande: so ist sich gemeiniglich auch niemand klug genug in seinen eignen Sachen, er muß erfahren, daß ihm ein anderer, der es aufrichtig meynt, beßer sagen kann, wie er beschaffen sey. Das hat der liebe Gott so geordnet, damit keiner sein eigner Abgott werde, und andere für nichts werth achte. Er giebt einem Kinde einen Apfel in die Hand, damit es die andern mit ihm halten, und spielen; die Bedürfniße der Menschen nach dem Umgang mit Menschen ist das Liebesband, mit dem uns Gott alle miteinander verbinden will. Er läßt nicht alles in einem Lande wachsen, damit ein Volk mit dem andern ins nachbarliche Gewerbe trete, und sich friedlich mit dem andern benehme. Wie sind doch aber das thörichte Leute, die Sonderlinge, die sich immerhin im betrüglichen Spiegel der Eigenliebe besehen, und meynen: alle Welt bedürfe ihrer, sie keines Menschen; sie wissen

sen alles, andere nichts; da heißt es wohl auch: die Thoren, sie haben keine Lust am Unterricht, sondern an dem, was in ihrem Herzen wächst. Mein Gott, gieb mir allzeit einen klugen, gottseligen, treuen Freund, der mir, wie ein getreuer Spiegel, vor Augen stellt, was zu meinem Beßten dient. Sollt es mir aber daran fehlen, so halte mir den Spiegel deines Worts vor, damit ich drinnen sehe, was ich zu meiner Seligkeit zu wählen habe!

Die zween Spiegel.

Eine übrigens ganz gut gesittete Jungfrau hatte die Eitelkeit, daß sie auf ihre Schönheit, und auf ihren Kopfschmuck zu viel hielt. Sie hatte sich zween Spiegel gegenüber gerichtet, damit sie sich nur recht genau beschauen könnte, ob alles recht und hübsch passend stünde. Gute Jungfrau, sagte Gotthold, glaubt mirs, die Schönheit, die in ihrem natürlichen Glanz gelassen wird, ist mehr beliebt, als jene, die sich schminkt und schmückt. Eine Rose ist ohnehin eine schöne, wohlriechende Blume, und bedarf

nicht mit Balsam beträuft zu werden; dieß könnte ihrem natürlichen Geruch nachtheilig werden. Zuviel schön seyn wollen ist halb häßlich seyn. Darum freut euch nicht zu sehr über eure Gestalt, und schmückt euch nicht viel, damit nicht Gott einen Wurm an dem holden Apfel einfressen lasse, und er denn abfalle. Ich will euch zween andere Spiegel zeigen, in die ihr alle Tage, alle Stunden, und nie zu oft hineinschauen könnt: betrachtet allezeit das Vergangene, und das Zukünftige! Jenes zeigt euch, wie viel Gutes ihr von Gott euer Lebenlang empfangen, und wie schlecht ihrs erkennt habt; dieses wird euch allerlei Veränderungen entdecken, denen ihr, und das Eurige unterworfen sey: schwere Krankheiten, ein mühseliges Alter, den gewißen Tod, und das letzte, schreckliche Gericht — — Oder stellt euch Gottes Gerechtigkeit vor, die alle Dinge mit einem wachsamen Auge beobachtet, und zu seiner Zeit ahndet, damit ihr nicht stolz und sicher werdet; und dann Gottes Barmherzigkeit, welche ohne Unterlaß den Sündern folget, und nachläuft, und alle

ihre

ihre Missethaten im Feuer der Liebe verzehrt, damit ihr nicht kleinmüthig und traurig werdet. Diese zween Spiegel, die ihr eurer Seele vorhaltet, werden euch zuträglicher seyn, als jene für euern unnützen, eitlen Hauptputz.

Laßt doch nicht Fleisch und Bein
Mehr, als die Seele seyn!

Der Spieler.

Man hat gemeiniglich das meiste Geld, wenn man zu spielen anfängt. Dieß erfuhr ein hitziger Junge, der im Spielen schon eine gute Summe beigesetzt hatte. Zumal übergieng ihn der Zorn, und er grif nach den Karten, zerriß, zerschnitt, zerhaute, und zerstampfte sie mit den Füssen. Gottbold konnte sich kaum des Lachens enthalten: so gehts doch allemal, dacht er, wir wollen nie die Schuld selber haben, sondern legen sie immer auf andere. Wenn das leblose Werkzeug des Spieles so scharf hergenommen wird, was verdiente der Urheber, der es führt? Wollten wir wider die Werkzeuge eifern, deren wir uns zur Sünde bedienen,

so dürften wir ohne weiters alles Geld ins Meer werfen, alle Gläser und Krüge zerbrechen, alles Bier, Wein und Getränk wegschütten, aller Bruderschaft und Gesellschaft absagen, alle Bücher ins Feuer werfen, und alle Seidenwaare ins Koth treten, denn jedes giebt auf seine Art Anlaß zur Sünde, und ist Werkzeug des Sünders zur Vollbringung der Sünde. Mein Gott, lehre michs, daß ichs erkenne: der Fehler sey in mir, nicht außer mir. Nichts wäre auf der Welt böse, wenn wirs nur recht brauchten. Unsre verderbte Natur verdirbt durch Mißbrauch auch das Gute. Der Fehler liegt an mir, und meiner bösen Natur, darum will ich wider mich selber eifern, und wider das Böse in mir.

Das Spielhölzchen.

Unter andern Kinderspielen ist auch ein vier eckigt Hölzlein bekannt; auf einer Seite steht das Wort: Alles, auf der andern das Wort: Nichts, auf der dritten das Wort: Setze, auf der vierten das Wort: Ziehe. Wie jedem im Spiel durchs Herumwerfen

des Holzes eine Seite zufällt, so darf er alles, oder nichts wegnehmen, zusetzen, oder wegziehen. So eben spielten einige Knaben dieß Spiel, und machtens ganz geschäftig. So recht, dachte Gotthold, diese Knaben treiben das rechte Spiel; so spielt sichs in aller Welt, man kann sich nicht früh genug an dieses Spiel gewöhnen. Wie in diesem Spiele die Seiten des Hölzchens verschieden in der Reihe herumkommen, so gehts in aller Welt, alles ist so unbeständig und verschieden: manchem gelingt alles, und er hats, wie ers wünscht; einem andern geräth nichts, und hat nur Kummer und Herzeleid. Einem will das Glück so gut, daß er immer nimmt und sammelt; ein anderer muß immer zusetzen, und einbüßen. Es wechselt aber auch das Alles gar oft mit dem Nichts, und das Nichts mit dem Alles, das Zusetzen mit dem Ziehen, das Ziehen mit dem Zusetzen, daß man übers Alles, und übers Einziehen eben so wenig sicher thun, als übers Nichts, und übers Zusetzen sich aufhalten kann. Das Weltwesen ist immer ein so veränderlich Spiel, darum, wenn uns

auch alles zufällt, so dürfen wir nie übermüthig; fällt uns nichts zu, so sollen wir nicht verzagt werden; müssen wir auch zusetzen, so kanns bald wieder kommen, daß wir einziehen. Niemand ist seines Zustandes sicher, als derjenige, der aus der Zeit in die Ewigkeit hinüberkommt. Mein Gott, nichts ist beständig, nichts dauerhaft ohne deine Gnade; ich will gerne das Zeitliche zusetzen, laß mich nur das Ewige einziehen. Geht mein Spiel, wie es will, es fällt mir nie ohne deinen weisen Rath, und gnädigen Willen. Fällt mir alles, so soll alles deiner Ehre dienen; fällt mir nichts, so frag ich auch nichts nach Himmel und Erde, wenn ich nur dich habe. Ich will in diesen zeitlichen Dingen wohl mitspielen, so lang es dir gefällt, es mag denn dabei gewonnen, oder verlohren seyn. Mein wahrer, größter, beßter Gewinn bleibt mir ja doch immer sicher — Du bists, mein Gott!

Die Spinne.

Eine Spinne hatte ihr rundes Gewebe weit ausgespannt, und sich, nach ihrer Art, mitten

ten darein gesetzt, um auf die einfliegenden Mücken, als ihrem Raube zu warten. So, dachte Gotthold, machens die geldgierigen Menschen auch: sie richten alle ihre Gedanken dahin, daß sie andere einfältige, gute Leute in ihr Garn bringen, und in Prozeße verwickeln, dadurch sie sich denn bereichern. Ach, versetzte ein anderer, solche Leute giebt es mehr, als zuviel: ich muß mich oft nur wundern, daß der gerechte Gott so langmüthig dareinsehen, und die Unterdrückung so vieler armen, guten Leute dulden kann. Ich denke mirs oft, warum doch der liebe Gott es so zuläßt, daß ein ungerechter, gottloser Mensch oft so viele gerechte und gottselige Seelen quälen, und ihnen so viele ängstliche Seufzer und Thränen auspressen darf? Gotthold antwortete: Freund, ich wünsche euch den Richterstuhl des Höchsten nicht, ihr würdet mit Donner und Blitz zufahren, die Gottlosen zu vertilgen. — Man möchte nicht denken, daß uns Gott zu gnädig seyn könnte, und daß wir mit ihm zürnten, weil er nicht genug mit uns zürnet, wenn wir nicht an Jonas, dem Propheten,

und

und an uns selber ein tägliches Beispiel hätten. Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Gott würde wunderlich regieren, wenn wir seine Räthe wären? — Eine Spinne ist bald einer Henne, oder eines andern Vogels fetter Raub. So gehts auch mit dem Gottlosen. Gott duldet ihn wohl auf eine Zeit, aber zumal kommt sein Strafgericht über ihn, und er rafft ihn fort, wie eine Spinne; all sein Spinngewebe von Anschlägen ist dann zumal dahin. Jezuweilen freilich läßt er sie allen Unfug treiben, aber nicht ohne weise Ursache, die wir nur nicht allemal genug einsehen. Sind wir rechte Christen, o so soll es uns genug seyn, daß an so einem Menschen Gottes Langmuth, und Erbarmung offenbar wird, mit der er so einen Sünder aufsucht, und seiner wartet. Thut auch so ein Mensch andern Schaden, so ist er doch nur zeitlich, und gereicht ihnen zum Besten: er übt sie in Geduld und Glauben, und ihre Seligkeit wird um so gewisser. Mein Gott, es ist schwer, mit deinen Anordnungen zufrieden seyn, und dich in deinen wundervollen Wegen nicht

meistern, — und es wäre doch zur Ruhe des Gemüthes nichts dienlicher, als sich zufrieden geben bei allem, was du thust, oder geschehen lässest. Darum, mein Herr, mach es, wie du willst, ich will schweigend zusehen, und das Ende mit Geduld abwarten.

Gottholds bildliche Sprüche.

1. Der Fromme ist zur Zeit der Verfolgung, wie die Bäume im Winter: da haben sie weder Blätter noch Früchte, aber Saft und Leben genug, um im Frühlinge wieder zu treiben; und der Fromme hat Kraft und Muth genug Mangel zu leiden, bis die Ungerechtigkeit ihr Ende erreicht hat.

2. Die Fehler und Schwachheiten der Frommen düncken sie, wie Geschwüre, die schmerzlich wimmern, und toben, bis sie ihrer los werden.

3. Die Gottlosen gleichen der Wetterfahne, sie lassen sich nach jedem Winde des Bösen drehen.

4. Verleide dem Diebe das Stehlen, er wird doch wieder nach fremden Gut greiffen, so

bald

er der Strafe entkommen ist; er gleicht der Magnetnadel, die sich durchs Rütteln von ihrem Standort wohl wegtreiben läßt, aber so bald sie nimmer gerüttelt wird, wieder gen Norden sieht.

5. Gott darf dem Gottlosen seine Gnade nicht mittheilen, denn in einem unreinen Gefäße wird der beste Wein verdorben.

6. Ein muthwilliger Sünder ist, wie ein verlassen Schaf, das der verderbten Weide nachgeht, damit es dem Stabe, und der Stimme des Hirten, oder dem Gebelle der treuen Hunde entkomme. Indeß lauscht der Wolf im Gebüsche darauf, und wird es bald erhaschen.

7. Wenn der Sturmwind das Schiff vom Lande reißt, und die Wellen es hin und her treiben, wird sichs wohl bald an einer Klippe, oder an einem Felsen zerstossen: so der muthwillige Frevler, der sich von seinen bösen Lüsten treiben läßt; er findet darin seinen Untergang.

8. Die Welt ist ein Meer, darauf die Meisten Schiffbruch leiden beim stillen Wet-

ter; der Sturm, und die tobenden Wellen der Trübsal bringen manchen sicher in den Port des Heils.

9. Am Papiere, das mit Oel getränkt ist, hält keine Schrift; im Herzen, das voll böser Gelüsten steckt, kommt kein guter Gedancke auf.

10. Ein Bube, der aus Zwang in die Schule geht, wider Willen ein paar Stunden in der Schule sitzt, wenn er heimkomt, sein Büchgen in einen Winkel wirft, und seinen Muthwillen den ganzen Tag freien Lauf läßt, wird er wohl was lernen? Eben so wenig lernt der Mensch in der Schule des heil. Geistes, wenn er sich nicht mit reudiger Willigkeit der Leitung dieses Geistes überläßt.

11. Das Raupennest verdirbt den saftigsten Baum: Die böse Lust des Herzens den ganzen Menschen. — Vertilge die Brut, so bist du sicher!

12. Die Herrlichkeit der Welt ist wie die Raketen bei Feüerwerken: ihre hochsteigende, helle Flame, wie schnell ist sie dahin?

Der

Der Staub.

Gotthold reisete im Sommer über Land. Sein Gewand ward unvermerkt überall so sehr bestäubt, daß er nachmals lange daran zu kehren hatte. So, dachte er, geht es mit dem Menschen. Wenn das Wetter am lieblichsten und von keinem Regen getrübt ist, wird der Staub am meisten erregt, und fällt am dicksten: so, wenns manchem Menschen wohlgeht, und er alles vollauf hat, da steigen die sündlichen Lüste am meisten empor, und überstäuben ihn unvermerkt ganz; und wie der Stanb die Kleider verdirbt, indem er sich tief einsetzt, daß er nicht wieder heraus gebracht werden kann, so ist auch die Sünde des Menschen Verderben, daraus man sich hart mehr retten kann. Wie man auf den Reisen bei trockner Witterung nicht ohne Staub davon komt, eben so wenig bleiben wir auf der Reise durch dieses vergängliche Leben ohne Sünde. Wie der Staub manchmal stille liegt, daß man meynt, es wäre keiner vor Handen, aber auch durch ein gelindes Lüftlein aufgetrieben

wird, so scheints auch zuweilen, als hätte die Sünde in uns sich ganz verlohren; sie wäre ganz überwunden, und wir hätten nur gar nichts von ihr zu fürchten: allein, so bald sich eine kleine Gelegenheit findet, stellt sich auch die Sünde wieder ein, und regt sich mächtig. Ach wie bestäubt bin auch ich, mein Gott, von Sünde. Zwar kehre ich täglich, aber es hilft, leider, wenig. Verzeihe, Vater, säubere und reinige du mich, damit ich rein werde! Gieb, daß ich stets behutsam wandle, mich fleißig vor der Sünde hüte, und rein vor deinem Angesicht erscheine!

Das Stäublein im Auge.

Unterm Spiel fiel einem Kinde ein Stäublein in das Aug; lang wischte und rieb es daran, aber es richtete nichts damit aus: der Schmerz vermehrte sich; das Aug triefte und ward feuerroth. Nun erst kam es ganz kläglich zum Vater; der legte ein kleines Perlein hinein, ließ das Kind das Auge zu thun, und das Perlein etlichemal hin- und herschwimmen: da fiels heraus, und das Stäublein blieb daran kleben. Gotthold sah eben zu:

Das

Das Auge, sagte er, ist des ganzen Leibes Licht, es faßt alles auf, was ihm vorkommt, nur sich selbst sieht es nicht; es ist ein gar zartes Glied, das, wie wirs an dem Kinde gesehen, auch nicht ein Stäublein leiden kann, sondern schmerzt und thränt, bis es heraus ist. Das Aug ist ein eigentliches Bild des Gewissens, das alles weiß, auffaßt, und gleichsam aufzeichnet. Es thuts hierin dem Auge fast bevor, denn das Aug sieht nur bei Tage, das Gewissen auch bei Nacht. Die Sünden dünken manchen nur ein Stäublein zu seyn, sonders, wenn er von Eigenliebe und falschem Wahn zu sehr eingenommen ist: aber so bald sie vollbracht sind, wie schmerzt dieß vermeynte Stäublein das Aug des Gewissens, es sticht und thränt, und es ist da keine Hilfe, als bei dir, o Gott; du legest das edle Perlein deiner Gnade in unser verletztes Herz, die nimmt alle Sünden und Schmerzen hinweg, und so finden wir wieder Ruhe für unsere Seelen, und Lust dir mit frohem Herzen zu dienen. Hilf mir, mein Gott, daß ich fürsichtig wandle, und mein Gewissen nie verletze!

Der

Der Steckenreiter.

Gotthold sah ein Knäblein auf einem Stecken munter daherreiten, und seine Spitzruthe dazu schwingen. Wie glückselig, sagte er, ist die Zeit, die wir so in kindlicher Einfalt zubringen. Ein grosser Rittersmann, der auf einem stolzen und prächtigen Pferde daherssprengt, hat nicht mehr davon, als dieses Kind. Unsre zeitliche Glückseligkeit beruht ja ohnehin mehrentheils auf unserer Einbildung. Dieser ritterliche Fußgänger mag sich wohl in seinem Wahne so angesehen dünken, als der angesehenste Ritter. Mancher prächtige Rittersmann ist weit weniger vergnügt, als dieser Knabe: mit welchen Sünden, Sorgen, Geschäften, Schulden ist mancher beladen? Aber dieses Kind springet fröhlich in seinem Taufkleide — in seiner holden Unschuld herum, und hat keine Sorgen, keine Schulden, als seinen Eltern gehorsam zu seyn. Wir lachen dieses Kindes, daß es auf den Füssen reitet, und dahertrappt, als wären sie lehenweise dazu gemiethet: wenn wirs aber recht bedenken, so ist unsre Herrlichkeit und Lust eben so lächer-

lich.

lich, vorzüglich dem Manne, der unter vielen Leiden grau geworden, und es gelernt hat, die Eitelkeit der Welt zu verachten, und eine unvergängliche Herrlichkeit zu suchen. Mein Herr Jesu, ich denke an dein Wort: Wahrlich sag ichs euch, wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Verleih mir Gnade zur kindlichen Einfalt, Demuth, Aufrichtigkeit, Mitleiden, Mildigkeit, Versöhnlichkeit, Keuschheit und Unschuld! Besser ists in kindlicher Thorheit selig, als in thörrichter Weisheit verdammt werden.

Das Stimmen.

Gotthold sah einen Musikanten seine Laute stimmen; es hatte Mühe den rechten Ton zu bekommen. Der Mensch, dachte Gotthold, und eine Laute sind nicht so viel unähnlich. Die Laute ist von schwachem Holz gemacht, und sie hat es der Hand des Künstlers zu verdanken, daß sie ein so lieblich Instrument ist. So der Mensch, was seine schwache, verdorbene Natur betrift, hat er vor andern Menschen nichts bevor; die Hand

des Herrn muß ihn erst zum Werkzeug seiner Gnade umschaffen. — Die Laute muß mit Saiten bezogen, und rein gestimmt seyn, sie muß geschlagen werden, wenn uns ihr Ton vergnügen soll. So der Mensch: soll was Gutes durch ihn geschehen, so muß ihn Gott vorerst selber gut machen, muß seinem Herzen die Liebe zu Gott einflößen, muß ihn mit dem Finger seiner Gnade berühren. — Die Laute verstimmt sich oft; sie bedarf einer steten Aufsicht. So der Mensch: sein Christenthum wird oft so lau und nachläßig; die Hand des Herrn hat täglich an ihm zu bessern und zu stimmen. — Wenn nur eine Saite an der Laute nicht gut stimmt, so merkt mans gleich; aber das merken wir so selten, wenn unser Wandel mit den Geboten des Herrn nicht übereinstimmt. Man sagt es gleich, die Saite stimmt nicht, und unsre Fehler lassen wir so unbeschrieen! Man hält es nicht in Uebel, wenn wir den Mißton selber nicht bemerken, daß uns ein anderer zuruft: Freund, eine Saite braucht stimmen; — wenn aber der gute Freund uns unserer Fehltritte halber, auch noch so

gut-

gutmeynend warnte, gleich fänden wir uns beleidigt. So weit bringts die Eigenliebe: sie selbst sieht nicht, und den, der sie führen, oder ihr den Balken aus dem Auge ziehen will, feindet sie an; sie ist zur wahren Freundschaft durchaus nicht aufgelegt. Wer sich von seinem Freunde nicht, wo es seyn soll, warnen und strafen läßt, der verdient es nicht, daß er einen Freund habe. Mein Herr Jesu, stimme an mir immerhin, regiere und führe mich nach deinem Wohlgefallen, mach, daß mein Leben mit dem Deinen einstimme. Zwar deine Vollkommenheit werd ich nie erreichen können; aber ohne falschen Ton soll die Laute meines Lebens nur doch gehen. Du bist, wie der Tonkünstler auf seiner Laute, mit jedem schwachen, wie mit jedem starken Tone zufrieden, wenn sie nur zusammen stimmen.

Der Storch.

Fr. Seht da, schon kehren die Störche wieder, dort sucht sich einer schon am Anger sein Futter. Da trifts ein, wies in der Schrift steht: Auch der Storch weiß die Zeit seiner Wiederkehre.

Gotthold: Wollte Gott, es hiesse nur nicht auch: aber mein Volk erkennt das Gericht des Herrn nicht!

Fr. Neulich las ich von diesen Vögeln, daß sie ihre Jungen so herzlich lieben, daß sie auch den Tod für sie nicht scheuen. Man hat bei Feuersbrünsten wahrgenommen, daß sie das Wasser häufig in ihren Hälsen und Schnäbeln zuführten, um die Jungen in ihrem Neste zu retten, das sie auf dem brinnenden Gebäude hatten, und als sie selbe nimmer zu retten im Stande waren, auf sie hinfielen, sie mit ihren Flügeln bedeckten, und lieber mit ihren Jungen umkommen, als sie verlassen wollten.

Gotthold: Das heißt wohl aus Liebe, und in Liebe gestorben. Dieser Vogel ist ein schönes Sinnbild von dem Liebestode unsers Herrn: kein Tod hätte ihn getödtet, da zog ihn aber die Liebe vom Himmel, und legte ihn in die Krippe, sie bracht ihn ans Kreuz und in den Tod. Seine Lieben, die die Kraft seiner Liebe fühlen, sterben wohl auch aus Liebe, und in Liebe zu ihm. So starb eine heilige Christinn Georgia Katharina;

man

man riß ihr mit glühenden Zangen das Fleisch vom Leibe: O mein Jesu, rief sie öfters in dieser schrecklichen Marter, das alles ist noch wenig für dich; dein Verdienst kann ich dir nicht bezahlen. Leben um Leben, Blut um Blut bin ich deiner Liebe schuldig. Du bist aus Liebe gegen mich in deiner Liebe gestorben! — Nein, mein Jesus, ich will dir nichts vorschreiben, wie ich sterben soll, wenn ich nur sterbe aus Liebe, und in Liebe zu dir!

Der Tabacksraucher.

Gotthold sah einen aus seiner Pfeife rauchen. Was doch das für ein wunderlicher Brauch ist, dacht er sich, da macht der Mensch seinen Mund zur Feuermauer, und hat gewiß weniger Nutzen davon, als er sich einbildet; meist bekommt er von seiner Mühe nur ein Maul voll stinkenden Rauches, der sich in seine Kleider sitzt, daß ihm jeder auf die Seite geht, der kein Freund des Tabacks ist. Gerade so, wie der Tabacksrauch macht es die eitle Ehrsucht, und Titelliebe; bei Verständigen macht sie uns unbeliebt. Zwar laß ich den gro=

großen Herrn immerhin ihre hohen Titel, und Würden, nur nimmt mich das Wunder, daß man mit den Titeln und Ehrenwörtern so falsches Gewerbe treibt: mancher weiß den andern durch Titel zu hinterlisten, und auf seine Seite zu bringen; und den ehrsüchtigen Stolzen, der von der Einbildung lebt, wie kann er ihn zum Besten herumgängeln? Wollte die Welt so seyn, wie sie gern heissen möchte, so würden die Ehrentitel wenig mehr kosten, und der wäre mir der kargste Mann, der sie noch theuer machte. Mein liebster, bester Ehrentitel sey mir der, den ich von meinem Erlöser ererbt habe: ich führe von ihm den Namen eines Christen, eines lieben Kind Gottes, eines Bruders Christi; eines Tempels, darin Gottes heiliger Geist wohnt; eines Gesellschafters der heiligen Engel und Auserwählten, eines Bürgers des Himmels. Daran gnügt mirs, titulire mich die Welt, wie sie will.

Der Tanz.

Gotthold sah auf einer Hochzeit dem Tanzen zu; da fiel ihm bei, was ein Weiser

vom

vom Tanzen sagte: es wäre eine Art von erlaubter Thorheit; und, wie sich ein anderer ausdrückte: zwischen einem Tänzer und Narren sey kein anderer Unterschied, als daß es dieser sein Lebtag ist, jener aber nur, so lang er tanzt. Das ist doch wahrlich nicht zu übertrieben, dacht' er; und wollte man sich von der Thorheit des Tanzens überzeugen, so dürfte man nur die Ohren zuhalten, und so dem Tanze zusehen. Doch jungen Leuten läßt sich diese Thorheit so leicht nicht nehmen, und es ist immer noch viel, wenn man nur die guten Sitten, die Furcht des Herrn, und die christliche Zucht und Ehrbarkeit nicht dabei verliert. Wo ein wildes, wüstes Wesen mit drein kommt, da tanzt oft der Teufel und der Tod mit. Ich wünschte, daß an jedem Tanzhause, und an jedem Tanzsaale der Tod hingemalt wäre, und die Tänzer und Tänzerinnen ihm vorher recht ins Gesicht schauten, damit sie erinnert würden, sich so zu bezeigen, daß sie dem gerechten Gott nicht Ursache zu seinen plötzlichen Strafgerichten geben. Schon viele Tänzer und Tänzerinnen

nen fanden zumal am Tanzboden den Tod. Ein frommer Altvater, als er ein unzüchtig Weib zum Tanze aufgeschmückt erblickte, fieng zu weinen an; Ach, rief er auf, nie hab' ich noch meine Seele so mit Glauben und Gottseligkeit geschmückt, nie Gott so zu gefallen gesucht, wie dieses Weib. Auch ich möchte weinen, daß ich nie so fleißig war, meinen Wandel, meine Tritte und Schritte nach den Geboten meines Gottes einzurichten, als die Tanzenden bemüht sind, ihre Füsse nach dem Takt zu zwingen. Wir thörichte Menschen, die Eitelkeit der Welt halten wir so werth, und was die Ewigkeit betrift, da denken wir so selten, so ungern daran. Weg mit der Thorheit, ich habe so viel mit dem Tode zu schaffen, daß ich darüber leicht des Tanzens vergessen kann.

Das Testament.

Gotthold las in einem Buche folgende Geschichte: Eudamidas ein chorinthischer Bürger starb in Armuth; er hatte aber zween reiche Freunde, Aretäus und Charixenus. In seinem Testamente vermachte er dem

Aretäus seine alte Mutter, die sollte er zu sich nehmen, und lebenslänglich versorgen; dem Charixenus übergab er seine Tochter, er sollte sie ausstatten, und ehrlich versorgen. Im Fall aber einer von beeden mit Tod abgienge, so sollte jener, der den andern überlebt, gehalten seyn, auch die Stelle des Verstorbenen zu vertretten. So lächerlich dieß Testament die Leute dünkte, so sehr freuten sich beede Freunde, daß ihr verstorbener Freund ein solches Zutrauen auf sie setzte. Charixenus starb einige Tage nach dem Tode des Eudamidas, und Aretäus übernahm auch die Versorgung der Tochter. Wie, wenn Heiden ein so großes Zutrauen auf einander setzten, soll ich mich von ihnen beschämen lassen? soll ich nicht auf Jesus, meinen allertreuesten Freund, ein weit grössers Vertrauen setzen? O ja, mein Jesu, dir sey alles hingegeben, wie zum Erbe: meine Kinder, Geschwistrige, Blutsfreunde und Verwandte. Nimm dich ihrer an, versorge sie zeitlich und ewig! Amen.

Der alte Thaler.

Gottholden ward ein Thaler gezeigt, darauf sechs fürstliche Bildnisse geprägt waren. Dieser Thaler, hieß es, verdient es gewiß, daß man ihn recht werth halte, und aufbewahre. Wenn das Gepräge, versetzte Gotthold, dem Geld einen hohen Werth beilegen kann, so verdient dieser Thaler gewiß allen Vorzug. Ich meynte immer, das wertheste Geld sey dasjenige, das man auf Gottes Ehre, und zum Dienste des Nächsten verwendet. Daß man einen solchen Ausschuß unter dem Gelde macht, und das schönste, das einem in die Augen fällt, auf die Seite legt, darunter steckt manchmal gewiß ein geheimer Geiz: durch so ein Gepräge wird der Pfenning an das Herz geheftet, und dieß vor den Nothleidenden desto fester verschlossen. — Derjenige, der vor einem schönen und künstlich bearbeiteten Götzenbild niederfällt, ist so gut ein Abgötterer, als der ein ungestaltes anbetet. Möchte doch der Mensch das Geld recht kennen! es soll mehr nicht seyn, als ein Diener unserer, und unsers Nächsten Dürftigkeit. Mag

der Diener einen schönen oder schlechten Mantel anhaben, so soll er doch nie mein Herr seyn, sondern der Diener bleiben. Wollt ihr aber, fuhr Gotthold fort, diesen Thaler nur doch behalten, so vergesset nicht, daß auf demselben die fürstlichen Brüder ein Denkmahl ihrer brüderlichen Eintracht stiften wollten. Diese Eintracht lehre euch: in euerm ganzen Leben auch brüderliche Liebe, Einigkeit, und Friede zu halten. Dieß Geld dünkt euch schön zu seyn, weil einige fürstliche Häupter darauf geprägt, und so brüderlich vereint sind, — o Freund, wie weit schöner muß Gott ein Haus gefallen, darin die Einwohner; eine Gasse, darin die Nachbarn; eine Stadt, darin die Bürger; ein Amt, darin alle Amtsgenossen so friedlich und brüderlich einträchtig beieinander wohnen? Das schönste Gepräge ist der Mensch selber: er trägt Gottes Bild. Schätzten wir doch dieses Gepräge der Gottheit in uns, und andern!

Die diebischen Thiere.

In der Gesellschaft erzählte man, daß die Mäuse nicht nur die Speisen benagten, sondern wohl auch silberne Kettlein, Münzen, und anders Gold- und Silbergeschmeide mit in ihre Löcher hineinschleppten. An den heimlich gezogenen Dohlen und Krähen, sagte Gotthold, hat man auch Beispiele von solchen Diebereien: sie hatten sich manchmal einen guten Vorrath von Münzen, Ringen, Fingerhüten, und dergleichen zusammengetragen, darüber das Gesinde in großen Verdacht kam, bis mans merkte, und ihnen den Raub abnahm. Diese Thiere, fuhr er fort, sind uns ein rechtes Muster von Leuten, die alles mit Recht oder Unrecht zusammenraffen, bis sie einen Vorrath zusammenbringen, der ihnen eben soviel nutz ist, als den Mäusen und Dohlen ihre gestohlnen Schätze. Doch das wäre erst noch leidentlich, wenn sie nur eine gleiche Thorheit mit jenen Thieren begiengen, so aber gereicht ihnen ihr Raub oft sogar selber zum größten Verderben: sie gewinnen zeitliche Güter, und verlieren die ewigen; sie sammeln Gold, und verlassen ihren besten

Gott;

Gott; sie machens ihren Erben so gut und fröhlich, und ihrer armen Seele so auf ewig weh. Was ist doch das Sonderliches: der Hüter eines Schatzes seyn? Das kann ja auch eine Maus, eine Krähe, ein Hund. Wie thöricht ists, lieber die Seele verlieren wollen, als sein ungerecht erworbenes Gut. Herr, mein Gott, neige mein Herz zu deinen Zeugnissen, und nicht zum Geize!

Der Tod der Kinder.

Einem frommen Manne starben zwei Söhnlein, der eine war vier, der andere dritthalb Jahre alt. Er beweinte sie mit vielen Thränen. Gotthold, nachdem er der Natur des Schmerzens etwas nachsah, fand, daß es der gute Mann übertrieb. Was hat euch denn, fieng er an, der liebe Gott zu leide gethan, daß ihr so gar unmäßig trauert? Wohl wahr, er hat eure Söhne weggenohmen; sie waren aber mehr sein, als euer: denn derjenige, der sie euch, und durch euch ihnen das Leben gegeben, hatte über ihr Leben mehr, als sie und ihr zu gebiethen. Und bedenckt es nun auch, wohin sie der liebe Gott genommen?

Aus

Aus der Welt in den Himmel;
Aus der Gefahr in die Sicherheit;
Aus der Sünde in die Vollkommenheit;
Aus dem Mangel in den Reichthum;
Aus dem Leiden in die Freude;
Aus dem Ungewitter in die Stille;
Aus dem Tode in das Leben —

Ja, der Herr hat
Ihre Seele dem Tode,
Ihre Augen den Thränen,
Ihre Füße dem Falle

entrissen. — Sie wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen. Wie, vergönnt ihrs ihnen nicht, daß sie eher in den Himmel kommen, als wir? Wie oft klagen wir nicht über Noth, und Angst, wie oft über das Elend des menschlichen Lebens, das wie eine Kette in einander gegliedert ist; und wir wollten zürnen, daß Gott diejenigen, die uns am liebsten sind, von dem allem befreiet hat? Wie so oft hört ich sorgenvoll sterbende Aeltern seufzen: Ach könnte ich nur meine Kinder mit mir in Himmel nehmen, wie ruhig wollte ich sterben. Wenn sie nun vor uns dahingekommen sind, soll uns das nicht desto lieber seyn? Gott macht es immer

recht, aber da heißt es oft: was ich thue, das weißt du itzt nicht, nachher wirst du es schon inne werden.

Die Todtenbahre.

Vor einem Hause stand eine Todtenbahre. Darinn, dachte Gotthold, ist gewiß eine Leiche, die man bald zu Grabe tragen wird. — Ach, wie ists mit des Menschen Leben so gar nichts. Vielleicht trägt man mich auch bald in so einer Bahre fort. Das Holz ist schon dazu gewachsen, daraus man meine Bahre machen wird. Wohl mir, wenn ich mich schon itzt zum Tode rüste, und mache, daß die Engel meine Seele in den Himmel tragen, indeß mein Körper zu Grabe getragen wird. — Mancher Mensch ist lebendig todt, Gott ist unsrer Seelen Seele, und unsers Lebens Leben, Christus muß durch den Glauben in uns wohnen, er muß unsers Herzens Herz seyn; es soll da heißen: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir! Wie das Herz die Quelle des Lebens ist, daraus sich Leben, und Kraft in in alle Adern und Glieder ergießt, so muß

stus in uns das Leben der Seele wirken, sein Geist muß sich in alle unsere Kräften, Sinne, Begierden, Gedanken ergießen: Wo das nicht ist, da ist kein Leben. Herr Jesu, ich will lieber gar nicht, als dir nicht leben! Laß mich sterben, damit ich lebe!

Der siedende Topf.

Am Feuer stand ein Topf, darin das siedende Wasser voll überwallte, und das Feuer endlich auslöschte. Seht da, sagte Gotthold zu den Seinen, das Bild stolzer, übermüthiger Leute, denen ihr Reichthum, Herkommen, Ehre, Gewalt, wie das Feuer sind, das ihr Herz zur Ippigkeit, und zum Stolz wallend macht, und sie so ins Verderben bringt. Mancher hat grosses Vermögen, es wallet aber sein Herz in Wollust, und Schwelgerei, dadurch wird denn sein Einkommen geschmälert, und er aus dem Ueberfluß in die Dürftigkeit versetzt. Ein anderer vom hohen adelichen Geschlechte meynt, der Adel bestehe darin, daß er thun dürfe, was ihn nur gelüstet, und dadurch verdunkelt er eben den Glanz seiner fürchter-

terlichen Ahnen. Ein dritter steht bei vornehmen Herrn in grossen Gnaden, er kommt denn leicht zu Ehren, Ansehen, Gewalt; allein, weil sein Gemüth diese Glückshitze nicht ertragen kann, sondern sich in Frevel und Muthwille ergießt, so raubt er sich die Gunst seiner Beförderer, und seine Herrlichkeit zerfällt. Doch es ist wohl auch unser aller Herz, wie dieser Topf; es wird im Glücke voll aufwallenden Uebermuths, und will von Niemand was leiden; aber alles sollen andere von ihm gedulden; es zeigt sich mit stolzem Gang, mit frechen Gebärden, mit höhnischen Worten, mit prächtiger Kleidung, mit übermüthigen Thaten. Darum laßt uns Gott bitten, daß er uns nicht mehr beschere, als uns zu unserer Seligkeit nütz ist, denn es ist nichts schwerer, als gute Tage, und grosses Glück mit demüthigem Herzen ertragen. Mein Gott, ich traue mir selbst nicht: grosses Glück möchte mein grosses Unglück seyn. Du giebst oft Glück zur Strafe, und Unglück aus Gnaden. Was du immer giebst, so gieb nur auch ein Herz dazu, das alles nach deinem Willen tragen kann.

Die

Die Thränen.

Eine arme, betrübte Wittwe saß im Garten, den sie hinter ihrer Hütte hatte, hub oft ihre Hände gen Himmel; seufzte und weinte bitterlich. Gotthold sah sie in der Ferne, und konnte sich des Mitweinens nicht enthalten: Die Thränen der Wittwe, dacht er, rinnen über die Wangen herab, aber sie schreien wider denjenigen hinauf, der sie herauspreßt. Als er näher zu ihr hingieng, und sie ihn gewahr ward, erröthete sie; weggewandt trocknete sie ihre bethränten Augen, und wollte sichs nicht gern ansehen lassen, daß sie in ihrer Wehmuth ihr Herz vor Gott ausgeschüttet hat. Gute Frau, sprach Gotthold, laßt michs immer wissen, daß euer Herz betrübt war, und daß ihr zu dem lieben Gott in eurer Bedrangniß eure Zuflucht genommen habt. Wenn man recht von Herzen geweint, und die Thränen gleichsam in Gottes Schoos und Hände geschüttet hat, dann giebt sich das Herz zufrieden, als wärs in Hunger und Durst gesättigt und getränkt worden, denn der liebe Gott hörts wohl, und tröstet gern —

ja nur getrost, gewiß wird er euer Weinen hören, er wird eure Thränen zählen, und sie einschreiben in sein Buch. Ihr säet mit Thränen, aber ihr werdet mit Freuden ärnten. Mein Gott, gieb mir die Gabe der Thränen! sie erweichen des Nächsten Herz — und dein mildreiches Vaterherz soll sie ohne Mitleid fließen sehen?

Der Traum.

Gotthold: Guten Morgen, lieber Nachbar, wie habt ihr die Nacht über geruht?

Nachbar. Elend, mein verworrner Prozeß, mit dem ich unter Tags zu thun hatte, kam mir auch im Traume wieder vor, und folterte mich recht verdrüßlich.

Gotthold: Freund, so gehts einst auch mit dem Todesschlaf, da wird dem Menschen wohl auch fürkommen, was er im Leben getrieben; und das könnte ihm erst rechte Unruhe machen.

Nachbar: Dafür bewahre uns Gott!

Gotthold: Und der Mensch sich auch selber, denn er kann sich selber seine Fahrt ruhig, oder unruhig machen; heißt es ja:

Wie du lebst, so stirbst du,
Wie du stirbst, so fährst du,
Wie du fährst, so bleibst du!

Der Trieb.

Das Körnlein im Acker treibt den Keim und Halm durch die harte Erde; und die Bäume durch ihren Saft Blätter, Aeste, Blumen, Früchte aus dem harten Holze — wie wunderbar! daran kann man, sagte Gotthold, die Güte Gottes recht erkennen, die so wohlthätig fortwirkt zum Besten der Menschen. Wies bei den Gewächsen zugeht, solls auch in unserm Herzen gehen; denn es heißt ja: Die der Geist Gottes treibt, diese sind Kinder Gottes. Die Kraft des Geist Gottes ruht nicht, sie regt und bewegt sich stets in frommen Herzen: Da entstehen heilige Gedanken, gottselige Begierden, sehnliche Seufzer, liebliche Thränen, schmachtende Gebethe — eine Blume kommt nach der andern, eine Liebe nach der andern, eine Freude nach der andern. Es ist die Schuld an uns, wenn wir diesen Trieb nicht in uns empfinden. Den der Geist Gottes nicht treibt, der versteht ihn entweders nicht, oder

er folgt ihm nicht. Ohne diesen Geistestrieb ist alle Kraft zum Wollen und Vollbringen des Guten dahin! Laß mich, mein Gott, von deinem Geiste getrieben werden! gieb aber auch, daß ich diesem Triebe folge!

Das Gesundheittrinken.

In einer Speisegesellschaft trank man einander Gesundheit. Dieß ist wohl auch ein gutgemeynter Brauch, den die guten Alten aufgebracht, sagte Gotthold zu seinem nächsten Tischgenossen: schade, daß man oft nur einen leeren Mißbrauch daraus macht. Ein frommer Christ sollte bei allen seinen Mahlzeiten keinen Trunk, als auf Gesundheit thun, und allezeit dabei an Gott, an seine Obern, an Freunde und Feinde, an die Armen und Nothleidenden gedenken, ihnen Gutes wünschen, und seinen Trunk mit ihnen so zu sagen, theilen. Dabei sollte man aber am allerwenigsten jenes Trunkes vergessen, den unser lieber Herr und Heiland an seinem Kreuz zu unserm Heile gethan, als sie ihn mit Essig und Galle tränkten.

Die Tulpen.

Auf einem Gartenbeete standen ihrer wohl dreissigerlei Tulpen, eine anders gestriehmt und geflammt als die andere. Dieß Tulpenbeet, dachte Gottholb, ist ein Bild der mancherlei Gaben Gottes, mit denen er die Menschen versieht, daß sie dieselben in ihrem Stande und Beruf zur Ehre Gottes nutzen. Diese Tulpen stehen so lieblich in ihrer einträchtigen Manigfaltigkeit da: keine benimmt der andern ihre Schönheit; vielmehr hebt eine die andere um so lieblicher heraus. O wie schön und lieblich wärs, wenn die Menschen auch so einträchtig untereinander wohnten, und einer des andern Heil zu befördern suchte. Mein Gott, vereinige uns im Frieden durch deinen Geist zur rechten, einträchtigen Bruderliebe!

Die Uhr.

Einer aus Gottholds Freunden führte stets seine Sackuhr mit sich; darnach richtete er sich auf seinen Reisen, und bei seinen Geschäften; so wußte er jedesmal, wie er an der Zeit war. Es ist freilich, dachte

Gott=

Gotthold, wohl der Mühe werth, daß man die Zeit so ordentlich eintheile, und so zu sagen abwäge, vorzüglich, wenn man bedenkt, was der Apostel sagt: Laßt uns Gutes thun an jedermann, so lange wir Zeit dazu haben; aber mit solchen Uhren, die man im Sacke trägt, wird die Zeit zum Gutesthun noch nicht genau genug abgemessen. Darum will ich mir um eine genauere Uhr umsehen, die mir noch dazu recht wohlfeil zu stehen kommen wird, und die ich Tags und Nachts bei mir haben kann: diese Uhr soll mir die Furcht Gottes seyn, und mein Gewissen will ich zum Aufseher dazu bestellen; so werd' ich allemal inne werden, was ich itzt, und zu jeder Stunde Gutes thun soll. Ein gewissenhaftes Herz, das Gott fürchtet, ist in steter Bewegung, wie eine Uhr, und wenn wir nur Acht darauf haben, so sagt es uns unfehlbar, wie viel es geschlagen. Mein Gott! ich danke dir, daß du in unserm Herzen die Uhr unsers Gewissens aufgehangen; sie schlägt so helle, daß wir sie auch mitten unter allen Geschäften und Ergötzlichkeiten

deutlich hören können. Gieb, daß ich mich allemal genau darnach richte, und keine Zeit zum Gutesthun versäume.

Der Undank.

Richtig ists, sagte einer zu Gottholden, daß ich mich künftig schon beßer besinnen will, jemanden Gutes zu thun; ich hab' es oft genug erfahren, daß man von den Leuten nur Undank für Gefälligkeiten zu erwarten hat. Lieber, versetzte Gotthold, habt ihr nie die Pferde zur Tränke reiten gesehen? sie rennen in den lieblichen Strom, oder in den stillen See hinein, und trinken, so lang es ihnen beliebt; darnach machen sie sich wieder fort, oder stampfen so lang mit den Füssen, bis sie das Wasser trübe machen. Der Strom verschwemmt den aufgetriebenen Schlamm, so bald er nur kann, und bleibt, wie vorhin, voll und offen, diese, und noch viele andere Thiere zu tränken. So, Freund, soll eure Gutthätigkeit beschaffen seyn! Habt ihr in eurem Herzen die Quelle der reinen Liebe, so wird sie ruhig fortfließen, es mag ein dankbarer oder undank-

dankbarer Mensch daraus trinken. Das wäre ein thörrichter Ackersmann, der von seinem Saamen die Früchte vor der Aernte haben wollte: hier ist die Zeit der Aussaat, dort die Zeit der Aernte; darum laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ärnten ohne Aufhören. Ich kann es euch doch nicht verhalten, was ich von dem dankbegierigen Wohlthun denke: es ist ein heimlicher Stolz dahinter, der mit seinem Gutesthun hoch angesehen seyn will. Wollt ihr nun recht christlich, und mit reinem Herzen Gutes thun, so wünscht vielmehr, daß eure Wohlthat vergessen bleibe bis auf den jüngsten Tag, damit euer Herz durch das viele Danken nicht hoffärtig werde, und man von euch sagen müsse: Ihr habt euren Lohn dahin! Mein Gott, gieb, daß ich aus reiner Liebe gutthätig und von Eigenliebe und Ehrsucht nie verblendet werde. Mir gehört kein Dank, sondern dir allein, denn ich nehme alles von dem Deinen, was ich meinem Nächsten gebe. Und warum wollt ich mich auch ärgern, daß mir mein Nächster nicht danket, bin ich nicht

ohne Vergleich undankbarer gegen Gott? Mein Nächster verdankt mir das Wenige nicht, das ich ihm thue, und ich dir das Viele nicht, das du, mein Gott, mir immer so wohlthätig zukommen lassest.

Der Vagant.

Ein Vagant (so nennt man die Leute, die sich für Studenten, Schreiber, verunglückte Kaufleute ausgeben, um unter diesem Vorwand ein Handwerk aus der Bettelei zu machen) so ein Vagant verlangte von Gottholden ein Allmosen. Gotthold besprach sich eine Weile mit ihm, und merkte bald, daß er auch einer von den Rechten wäre. Er stellte ihm nun die Gefahr seiner Seele in diesem Stande recht eindringlich vor, und ließ ihn mit einem Allmosen von sich. Die Weltkinder, sagte Gotthold zu den Seinen, als der Vagant fort war, sind von allerlei Gattung; sie haben allerlei Absichten; sie wollen dem Fleische nach frei seyn, ihren Willen haben, an Gottes und Menschenbefehl nicht gebunden seyn, wollen dieses zeitlichen Lebens nach Lust ihrer verblendeten Seele geniessen; sie

sind

sind alle Waganten, und ziehen durch die Welt voll Ungehorsam, Eigensinn, Frechheit, Hoffart, Muthwillen und dergleichen. Würde so ein fleischlichgesinnter Mensch sein Herz endlich entdecken, so müßte er wohl sagen: er wünsche, daß es keinen Gott gäbe; daß er Gott in seinem Herzen feind, und durch seinen Eigensinn und seine angemaßte Freiheit ihm zuwider sey. Darum suchen sich solche Leute immer von Gott zu entfernen, sie mögen nicht gern an ihn denken, damit ihnen nicht durch so einen Gedanken die Lust zu sündigen vergehe; sie leben deßwegen täglich so im Taumel dahin, damit nur das Gewissen nicht aufwache; sie sind denen feind, die ihnen einreden, und sie auf bessere Wege bringen möchten: Was hat man mir einzureden, heißt es bei diesen Leuten, ich bin Herr, ich habe nach niemanden zu fragen; ich bin doch längst schon über die Ruthe hinaus, meine Eltern sind todt, und lebten sie auch noch, ich achtete es wenig, und thäte, was mich freute; mein Weib soll mich nur ungescholten lassen, oder sie bekömmt Ohrfeigen; der Obrigkeit zahl ich Stift und Steuer,

und thue meine Schuldigkeit als Bürger, so hat sie an mir nichts weiters zu fodern; die Pfaffen geht mein Leben nicht an, sie sollen nur selbst auf sich sehen. O der herrlichen Freiheit, so ein Vagant zu seyn! Heißt das nicht fleischlich gesinnt seyn, und ist diese Gesinnung nicht eine Feindschaft wider Gott? Welch ein Gericht wird diese Leute einst treffen? — Mein Gott, behüte mich vor so einem freien Leben, es ist mir die größte Glückseligkeit, daß ich nicht mir selber gelassen bin; mein Wille würde mir zur Hölle, der deine zum Himmel. Die Freiheit des Fleisches ist Sklaverei; dir dienen ist die wahre Freiheit, darum bleib ich gerne dein Knecht.

Die Vaterliebe.

Mein Vater, erzählte einer, hielt mich von Jugend auf sehr hart, ehe er aber starb, ließ er mich vor sein Sterbebett hinkommen: Mein Kind, ich habe dirs bisher nicht wissen lassen, wie lieb du mir seyst. Sey der Gnade des Herrn empfohlen, sein Segen sey mit dir, und du bedarfst keines andern Segens mehr! So sprach er mit halberstor-

benen Lippen, und es waren seine letzten Worte — ich wills dir ewig nimmer vergessen, du mein lieber Vater du! — O daß es doch, sagte Gotthold, alle Våter so machten! Das ist das Meisterstück der våterlichen Liebe: die Liebe verbergen, und den Kindern es nicht zu frühe merken lassen, daß man sie so lieb habe. Die zu frühzeitige Entdeckung der Liebe ist den Kindern so schådlich, als das warme Wasser den Båumen: dann schlagen sie zwar etwas früher aus, und grünen, aber es wåhrt nicht lange, so verdorren sie. Der liebreichste, und weiseste Vater im Himmel macht es wohl auch so, er låßt es seine liebsten Kinder oft lange nicht wissen, wie lieb er sie hat; sie müssen von Jugend auf in die Kreuzschulle gehen, über ein kleines Versehen züchtigt sie seine Zuchtruthe, ihr Brod müssen sie mit Thrånen essen; sie werden hart gehalten, und ganz unempfindlich erzogen; sie haben oft gar bittere Stunden, und wenn sie auch mit noch so betrübten Herzen bitten, und mit viel tausend Thrånen um die Vergebung ihrer Fehltritte weinen, es ist, als wollt's

der Vater nicht mehr hören; dem größten Liebhaber des Worts Gottes wird es oft so unschmack, dem andächtigsten Beter oft so kalt ums Herz, und bleiben oft gar lange ohne Trost; die frömmsten Seelen haben oft die schwersten Versuchungen, und wollen sie sich zum Vater flüchten, so ists, als schaut er ernst, und spricht: Was hab ich mit euch zu schaffen? Denen, die das Werk der Seligkeit am eifrigsten treiben, ist das Kabinet seiner Vaterliebe oft am engsten verschloßen, und ob sie schon im Buche der Lebendigen stehen, so läßt er sie doch ihren Namen darin nicht schauen. Da denkt denn freilich oft manch frommes Herz: heißt denn das Gottes Kind seyn? fast keine fröhliche Stunde haben, nicht einmal einen freundlichen Vaterblick bekommen, immer nur in der Schule und unter der Zuchtruthe seyn? rc. — aber das ist nun eben so recht, und ist die Art der Vaterliebe Gottes, ders am besten weiß, wie er uns halten, und zum Himmel erziehen soll. Er bleibt immer mein Vater, und ich sein Kind! er sehe freundlich drein, oder ernst, er stäupe, oder liebkose.

kose. — Die Sonne bleibt immer Sonne, wenn sie schon ein Nebel, oder eine dichte Wolke verhüllet. Wolltest du mich, mein Gott, mein Vater, mich tödten, so will ich doch auf dich hoffen, und sehnlich glauben, daß du mein Heil seyn wirst auch im Tode.

Die Vaterstadt.

Gotthold war schon eilf Jahre nimmer in seine Vaterstadt gekommen. Seine Befreundte lagen ihm nun an, er sollte sie doch darin wieder einmal besuchen. Mit Freuden machte er sich auf die Reise. Am flachen Felde sah er sie nun schon vor sich da liegen, als er mit thränenden Augen aufrief: Mein Gott, dieß ist der Ort, da mich deine Güte zuerst empfieng, hier ward ich dir zuerst in den Schoos gelegt, hier hat mich deine Hand getragen, hier ist die Stelle, wo du mich aus dem Wasser im Geiste wiedergebohren, und zu deinem Kinde aufgenommen hast, hier hat mich deine Gnade allzeit begleitet, hier deine Erbarmung aus so mancher Noth errettet, und deine Fürsehung vor so mancher Gefahr bewahrt, in die meine

unvorsichtige Jugend hätte gerathen können — hier hat deine Langmuth meinem jugendlichen Leichtsinne mit Geduld nachgesehen, und mir meine Sünden liebvoll vergeben; hier hast du mir meine lieben Aeltern, Anverwandte, Lehrer, Freunde bescheret — O du milder, lieber Gott, wie kann ich dich genug preisen für alle deine Treue, die du mir vorzüglich an diesem Ort so ganz unverdient erwiesen hast. O wie freut sich schon mein Herz, daß ich nach einigen Jahren dieß mein irdisches Vaterland wiedersehe; wie werd ich mich erst freuen, wenn ich nach den wenigen Jahren dieses Pilgerlebens in mein rechtes, himmlisches Vaterland kommen werde. Da wird deine Güte ewig mit mir seyn, da wird mich keine Sünde mehr beflecken, kein Jammer mehr betrüben, keine Gefahr mehr erschrecken, da werd ich mich Deiner in der Gesellschaft deiner heiligen Engel und deiner lieben Auserwählten ewig freuen. Fahr hin, irdisches Vaterland, fahr hin Welt, der Himmel und mein Gott ist mir lieber, als du, und alles!

Das Veilchen.

O du lieblich Blümlein, sprach Gotthold, als ihm ein Büschchen Veilchen gegeben ward, du bist recht das Bild demuthsvoller, wohlthätiger Seelen; unvermerkt und niedern wächst du im Grase hin. Dein mildes Blau reizt das Aug, und am lieblichen Geruche wie weit übertriffst du die stolzen Tulpen. So sind die demüthigen und wohlthätigen Seelen alle beschaffen: in ihren und andern Augen scheinen sie gering und unansehnlich, aber sie sind der rechte Segen des Herrn: im Stillen wohlzuthun und zu laben ist ihre Lust. Mein Gott, nicht meine, sondern deine Ehre laß mich suchen. Ich verlange keine prächtige Blume zu seyn, die stolz auf deine Gaben prangt — ein niederes Veilchen nur, das deine Ehre und meines Nächsten Heil befördert. Nicht der ist hoch, der sich hoher Gaben rühmt, sondern der seine Gaben zu des Höchsten Preis verwendet!

Das gefüllte Veilchen.

Gotthold wurden in einem Garten blaue gefüllte Veilchen, als eine Seltenheit gewiesen.

wiesen. Er riechte daran, und fand, daß ihr Geruch weit schwächer war, als iener der einfachen. Ueberhaupts ists so mit den Blumen, die gefüllten haben zwar mehr anzügliches für das Aug, aber am Geruch übertreffen sie gemeiniglich die einfachen. So ists wohl auch bei den Menschen: wo viel Scheins ist, ist wenig Kraft; wo viel Ansehens vor der Welt ist, ist wenig vor Gott. Was sich groß dünken läßt vor dem Menschen, das ist klein vor Gott. — Den hochweisen und hochgelehrten Leuten fehlt es gemeiniglich an dem Geruch der Gottseligkeit, und an der Kraft der Liebe. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, heißt es da, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind berufen; sondern was thörricht, was schwach, was verachtet ist vor der Welt, das hat Gott erwählt. Mein Gott, ich will nicht verlangen hoch und ansehnlich, reich und mächtig zu werden, du zeigst deine Kraft in dem, was niedrig, was schwach, was arm ist. Besser niedrig und fruchtbar, als hoch und unfruchtbar. Gern bleib ich schlecht und

gering, wenn du mir nur Gnade giebst, dir und meinem Nächsten zu dienen. Das äusserliche Ansehen verwelkt, wie eine Blume, die innere Kraft aber dauert auch nach dem Tode noch.

Die Vergessenheit.

Ein gelehrter Mann verlohr durch eine Krankheit sein Gedächtniß ganz und gar, so daß er sich an nichts mehr erinnern konnte, was man ihm doch erst vor Kurzem sagte. Der liebe Gott, dachte Gotthold, thut das gewiß nicht ohne Ursache, sondern zu unserer Belehrung: er will uns dadurch zeigen, daß er sich sein Recht auf uns nicht nehmen lasse, und uns die Geisteskräften so gut, als unsre Glücks und Leibesgüter wegzunehmen befugt sey, er thut es, damit die Menschen ihn als den rechten Lehenherrn dieser Güter erkennen, ihn desto mehr fürchten, und alles zu seiner Ehre gebrauchen mögen. Uebrigens weiß ich nicht, fuhr er fort, was ich vorziehen sollte: ein gutes Gedächtniß, oder

die Vergessenheit? Das Gedächtniß ist zwar die Schatzkammer, darinn sich der Mensch einen Vorrath von allerhand guten Erinnerungen, nützlichen Lehren, vortrefflichen Begebenheiten, und merkwürdigen Einfällen zu seinem und anderer Nutzen sammeln kann, indeß sammelt mancher mehr Böses, als Gutes. Manchen hat sein gut Gedächtniß in seiner Jugend zur Nachläßigkeit verleitet, daß er sich nichts aufzeichnete, welches er zu spät bereuen mußte. Wohl dem, der stets im Gedächtniß behält:

1. Seine Sünden, daß er nicht sicher, und stolz werde, sondern sie stets bereue, und in glaubiger Demuth zu Gottes Gnade, und seines Erlösers Verdienst Zuflucht nehme;

2. Die Wohlthaten, die ihm andere erweisen, damit er sich dankbar dafür bezeuge;

3. Den Tod, daß er sich auf seine Ankunft christlich vorbereite!

Aber auch wohl dem, der stets in Vergessenheit hat:

1. Seine eignen Gutthaten, daß er nicht vor Gott und Menschen damit prahle, und sie im Herzen oder in Worten vorwerfe;

2. Anderer Leute Uebelthaten, damit er nicht rachgierige Feindschaft fasse;

3. Die verlohrnen Güter, daß er sich nicht vergeblich betrübe, und mit Sorgen plage!

Verleihe mir, mein Gott, so ein Gedächtniß, und so eine Vergessenheit!

Der Vertrag.

Es ward ein Vertrag gemacht.

Gotthold: Soll er nicht schriftlich aufgesetzt werden?

A. Seht, hier ist meine Hand, schlagt ein, Nachbar, und es soll gelten: ich will leisten, was ich als ein ehrlicher Mann versprochen habe.

B. Nun Nachbar, ich trau euch, als einem ehrlichen Mann auf euer Wort und Handschlag! — 'Brauchen keinen Vertragsbrief.

Gotthold: So recht, Freunde, das ist noch die alte deutsche Redlichkeit. So sollt's überall seyn: das redliche, christliche Herz sollte die sicherste Verschreibung seyn. Diese Redlichkeit findet man selten, darum muß man Siegel und Briefe haben. —

B. Und die thuens doch auch nicht allemal am Besten.

Gotthold: Es ist sonderbar, wir Menschen trauen einander auf Mund und Hand, wo wir eine Spur von Ehrlichkeit und Redlichkeit antreffen, und Gott trauen wir so wenig, wir haben doch Mund und Hand von ihm; wir erfahren seine Treue unser Lebenlang. Unsern Vätern, Müttern, Brüdern, Befreundten trauen wir, den Rechtsgelehrten und Aerzten trauen wir auch, warum nun Gott nicht, ders doch besser mit uns meynt, als unsre Eltern und Befreundte, und weiser ist als alle Aerzte und Doktores?

A.: Wer wollte denn aber auch Gott nicht trauen?

Gotthold: Ja, so lange wir den Glauben in der Hand, oder im Beutel haben, trauen und glauben wir wohl, — sonst aber hälts bei den irdischgesinnten, sündhaften und verzagten Herzen wohl schwer; es kann Gott ohne Gott nicht trauen, kann sich auf Gottes Gnade nicht ohne Gottes Gnade verlassen, — der Glaube ist ein Kampf, ist nichts so Leichtes. Darum heißt es: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Der Glaube, der Gott recht von Herzen vertraut, hat viele Feinde. Das kleine Herz soll den grossen Gott im Glauben auffassen, das ist nichts Geringes. Eine Mutter hebt, trägt, stillt, herzt, küßt, speist, tränkt ihr Kind, und hat Geduld damit; aber wie lange geht es her, ehe das Kind die Mutter kennen, umfassen, anlachen, lieben, ehren, nennen lernt? Noch länger geht es mit unserm Trauen und Glauben auf Gott her. Nur durch viele Uebung kömmt man dahin, daß man endlich anfangt dem lieben Gott im Himmel zu glauben und zu trauen. Durch vieles Ueben, Kämpfen, Streiten, Anfechten, Seufzen, Beten

bringt

bringt mans dahin, daß mans endlich recht aus dem Herzen glaubt; ia Gott ist wahrhaft mein gnädiger Vater. An diesem Glauben lern ich täglich. Ich glaube, lieber Herr, Gott! hilf meinem Unglauben!

Das Vieh.

Gotthold stand auf einem lieblichen fruchtbaren Hügel, wovon er den nahen dichten Wald, und die daran stossenden schönen Wiesen, die umliegenden Dörfer, und die beiderseits hingelegnen fruchtbaren Gefilde übersehen konnte, darauf eine grosse Heerde Kühe, Ochsen und Schafe weideten; da hub er nun seufzend seine Augen zum Himmel: O du milder Gott, rief er, wie weitschichtig und kostbar ist deine Haushaltung? Wer kann alle deine Kostgänger zählen? Wie sicher weidet dieß Vieh? wie reichlich versorgst du es? Ach zu beklagen ists nur, daß es so wenige Menschen erkennen, und das liebe Vieh nicht zu ihrem Bedürfniß, sondern zur ippigen Pracht und Schwelgerei mißbrauchen, und an dich eben so wenig gedenken, als das unvernünftige Vieh. Sey

hochgelobt und gepriesen für all deine Güte, du lieber Vater, und laß das dankbare Seufzen der Deinigen mehr gelten, als die ruchlose Undankbarkeit des grossen Haufen, der deiner und seiner selbst vergißt.

Der Vogel in den Händen der Kinder.

Einige Kinder hatten einen Vogel am Faden gebunden, und spielten mit ihm. So dachte Gotthold, geht es mit unserm Gemüth und Geiste zu, wenn er sich ins Zeitliche vertieft. Die guten Freunde und Gesellschafter sind wie Stricke, die unser Herz niederhalten, daß es sich nicht in Andacht zum Himmlischen aufschwingen kann. Manchmal kam ich schon zu einer Ergötzlichkeit, und glaubte nicht, daß mein Herz schon verstrickt sey, darnach erfuhr ichs, als es sich im Gespräche mit Gott zu erheben suchte. — Ein Mensch spielt mit dem andern, wie die Kinder mit diesem Vogel; er schadet ihm an seiner Gottseligkeit, indeß er ihn zu ergötzen sucht. Wohl dem, der sich von diesen Banden loswinden, und von den weltlichen

Freuden abziehen kann. Wie selig ist die Seele, die ihre Ruhe, Freude, Lust und Ergötzlichkeit in Gott sucht, und darüber der ganzen Welt vergißt? Gott ist der Mittelpunkt unsrer Seele. Was in einem Kreise dem Mittelpunkt am nächsten ist, das wird am wenigsten bewegt: gerade so die Seele; je näher sie sich zu Gott hält, desto weniger Unruhe ist sie unterworfen. Versuche mans nur auf einem ebenen Platze, stecke man einen Stab in die Erde, binde man einen langen Faden daran, und ziehe mit demselben einen weiten Kreis; man lasse nun einen am Kreise herumgehen, indeß ich nächst am Stabe bleibe: da wird sichs nun zeigen, daß jener vielmehr Schritte bedurfte, ja faßt laufen mußte um seinen Kreis zu vollenden, da ich mit wenigen, kleinen Schritten herumkam. So ists mit der Seele: je weiter sie von Gott entfernt ist, desto eher geräth sie in Weitläufigkeit, und rennt, und weiß nicht warum; sie sucht Ruhe, und findet sie nicht. Wer sich aber zunächst an Gott hält, der findet, was sein Herz wünscht. Manchmal wär uns wohl eine Freude zu gönnen, aber

wir suchen sie viel zu weit, unser Herz wird von Gott flüchtig. Mein Gott, künftig sollst du der Zielpunkt und Mittelpunkt meiner Freude seyn; erquickt sich auch mein Leib in vergönnter Lust, so soll sich mein Geist um so mehr in dir erquicken!

Der Vogel im Käfig.

Gotthold hatte sich ein Vögelchen im Käfig aufgezogen; das war nun seines Gefängnisses so gewohnt, daß es nicht allein fröhlich und lieblich darin sang, sondern auch, wenn das Thürlein offen stand, nicht herausverlangte. Ach, dacht er, als ers so ansah, wenn ich doch von diesem Vögelchen die Zufriedenheit mit meinem Stande, und die Gelassenheit in Gottes Willen lernte. Dieses Vögelchen ist zwar eingesperrt, aber, weil es sein Futter hat, so ists wohl damit zufrieden, hüpft, singt, und verlangt sich nirgends hin. Gott legt mir zwar auch manchmal ein Kreuz auf, aber er läßt mirs dabei an seinem Trost, und an seiner Hilfe nicht fehlen, warum bin ich nun doch nicht so fröhlich, warum singe und danke ich mei-

nen Gott nicht mit freudigem Herzen auch in der Trübsal? O so ein Vögelchen ist wohl recht unser Lehrmeister, vor dem wir den Hut abnehmen, und zu unsrer Beschämung sagen dürften: Die Kunst, die du kannst, kann ich wahrlich nicht. Du schläfst die Nacht über auf deinem Sprößlein ohne alle Sorge, des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich guter Dinge, singst, und lobst Gott; suchest dann deine Nahrung, und findest sie. Ich alter Thor bin nicht so weise, wie du. Du sollst, sagt der fromme Tauler, deines Eigenwillens, deiner Eigenliebe, deines Eigensinnes ganz leer ausgehen; ja stände das Himmelreich vor dir offen, du solltest nicht hineingehen, ehe du weißt, ob es Gott auch haben wollte. Wir sollten nichts begehren, außer, was Gottes Wille ist. Wir sollten es machen, wie ein wohlgezogenes Kind: wenn ihm von einem Fremden eine Gabe gereicht wird, so sieht es zuerst dem Vater oder der Mutter auf die Augen, und erwartet die Einwilligung von ihren Winken. Was sind auch alle Gaben, und Güter dieser Welt, ja was wäre der Himmel selbst ohne, oder

wider Gottes Willen. Wärs möglich, daß ein Mensch wider Gottes Willen in den Himmel käme, gewiß, auch der Himmel müßte ihm zur Hölle werden. Und könnt er sich aller seiner Leiden wider Gottes Willen zumal entschlagen, sein Freudenleben müßte ihm doch nur zur Qual werden. Nun, mein Gott, so will ich denn nichts, als was du willst. Ich will meines Kreuzes nicht los werden, so lang du nicht willst; ja ich verlange mir in den Himmel nicht hinein, so lang du willst, daß ich dir in dieser betrübten Welt mit meinem mühseligen Leben dienen soll. Dein Wille ist mein Himmel. Wenn ichs recht nehmen will, so willst du ja doch allemal, was ich selber will, denn mein Wille ist: daß es mir wohl gehe zeitlich und ewig. Nun das willst du auch. Dein Wille und mein Wille geht also auf eines hinaus — das Ziel ist das nämliche, aber die Wege dahinzukommen sind oft verschieden. Was schadets, daß du mich auf eine andere Weise führest, als ich es nach meiner Thorheit für gut finde; wenn du mich nur zum Ziel hinbringst, so erlang ich ja doch, was ich will.

Der Vorrang.

In einer Gesellschaft wollte eins dem Andern den Vorrang aufdringen — Gotthold dachte sich dabei: da stellt sich die Hoffart, als wäre sie nicht hoffärtig; sie weiß es wohl, daß sie in ihrem natürlichen Aufzug zu häßlich ist, deswegen hüllt sie sich in den Mantel der Demuth. Mancher, der gerne die erste Stelle haben möchte, stellt sich, als wollt er sich von der untersten nicht vertreiben lassen — und setzt sich ein anderer oben an, so hält er sich im Stillen doch beleidigt. So quält man sich mit Nichts, um Nichts. Der Ort giebt, und nimt der Person nichts. Wer ich bin, der bin ich, ob ich nun vorangehe, oder folge. Aristip, als er an des Königs Tafel unten an kam, nahm gerne mit seinem Platz vorlieb: der König, sprach er, will diesen Ort ansehnlich machen. Als wollt er sagen: er müsse der Stelle, nicht die Stelle ihm das Ansehen geben. Setzt mich, wohin ihr wollt, auch hinterm Ofen, ich will vorlieb nehmen, rief Herzog Udalrich von Würtenberg, als er im Rathe den Rangstreit seiner Hofleute bemerkte,

merkte, und laßt uns nur was Gutes beschliessen, dazu sind wir zusammengekomen. Der weise Fürst sah wohl ein, daß das leidige Rangstreiten auch die besten Rathschläge zerschlagen kann. Lieber Gott, bei dir komt es noch weniger auf die Stelle an — auch auf der untersten siehst du mich. Eins nur möcht ich mir gerne von dir erflehen: laß mich nur in dein Reich kommen; ich will nicht mit Abraham, Isak und Jakob zu Tische sitzen: nur die Brosamen, die von ihrem Tische fallen, wenn ich auflesen darf, will ich zufrieden seyn.

Die Vorschrift.

Gotthold sah einem Knaben zu, der eben das Schreiben lernte. Er machte es recht fleißig: zuvor sah er allemal die Vorschrift an, und dann bemühte er sich jeden Zug, so gut, als ihm möglich war, nachzumachen. Seht, sprach Gotthold zu den übrigen im Zimmer, seht, wie alle Vollkommenheit aus der Unvollkommenheit entsteht, und wie man mit Fehlen lernen muß. Von diesem Knaben fodert man nicht, daß seine

Schrift der Vorschrift schon gar so gleich werde; man ist mit seiner mühsamen Uebung zufrieden, und hofft, es werde immer besser gehen, bis er endlich fertig und schön schreiben kann. Wir haben auch eine Vorschrift, die schönste, die es nur geben kann — das Beispiel unsers Herrn. Machen wirs, wie dieser Knabe mit seiner Vorschrift, geben wir uns alle mögliche Mühe, seinem heiligsten Beispiele immer ähnlicher zu werden, und, wenn wir schon jezuweilen einen Fehlzug machen, nur von Neuem wieder anfangen, und nicht erliegen — o denn ists wohl gewonnen; er hat Geduld mit unsern Fehlern, und giebt uns Kraft und Gnade dieselben täglich zu verbessern. Eines Christen Lehrjahre währen, so lang er lebt. Die besten Schüler des Herrn sind, die allezeit Schüler bleiben; die zwar täglich das Vorbild ihres Lehrers vor Augen haben, und dasselbe immer besser zu erreichen suchen, aber mit sich selbst, und ihrer Nachfolge allemal noch unzufrieden sind. Solche Schüler hüten sich vorzüglich vor zwoen Schulfeindinnen: vor der Nachläßigkeit, und Klein-

müthigkeit; aus jener entsteht Faulheit, und falsche Sicherheit, aus dieser Verzagtheit und muthlose Trauer. Der Himmel steht nicht nur den Unschuldigen und Vollkomenen offen, sondern auch den Irrenden und Schwachen, wenn sie nur ihre Fehltritte wahrhaftig bereuen, und, was ihnen noch mangelt, von der Gnade des Herrn getrost erwarten. Einem Vater ists immer noch herzlich lieb, wenn sein kleines Kind ihm ein Küssen mehr zu schleppt, und gewiß viel lieber, als wenns der Knecht im Hause auch noch so ordentlich hinträgt. Gott sieht nicht so fast auf das Werk, als auf den Willen. Mein Gott, verschmähe mich in meiner Ohnmacht nicht! Ich lerne, mein Vater, laß dir doch mein Lehrstück wohlgefallen. Meinem guten Willen mißlingt es oft, demungeachtet will ichs nicht nachgeben — ich will immer wieder anfangen — und immer ein Anfänger bleiben, so lang ich lebe, bis du an mir das Werk deiner Güte im Himmel vollbringen wirst!

Die Wachtel.

Gotthold hörte aus einem Weizenacker eine Wachtel schlagen. Diese Vögel, dacht er, sind sonders bekannt, und berühmt. Gott speiste sein Volk in der Wüste einen ganzen Monat damit. Es waren ihrer wohl über vier und zwanzig hundert tausend, Weiber und Kinder, Fremdlinge und Knechte miteingerechnet; und diese alle hatten genug, denn der Herr ließ auf das Wehen des Windes die Wachteln übers Meer herflügen, und streute sie übers Lager her, zwo Ellen hoch über der Erde lagen sie, und das ganze Volk hatte bei dritthalb Tage daran zu sameln. Noch itzt vermehren sich die Wachteln ganz stark; sie sollten nach den Berichten der Naturforscher bei viermal hecken, und Junge bringen, zweimal bei uns, und zweimal an den Oertern, wo sie über Winter sind; die erste Brut hecket dasselbe Jahr auch schon einmal, deswegen hats der Weidmann im Sprichwort: Wer im Mai eine Wachtel tödtet, bringt ihrer wohl hundert ums Leben. Wie reich und wunderbar ist doch der liebe Gott in seinen Geschöpfen.

Und er versorgt und nährt nicht nur diese Vögel, sondern alles, was sonst noch lebt auf Erden, in Lüften, und im Wasser. O du unerforschlichreicher Gott, wie so oft scheinst du uns so arm und unvermögend: wenn unser Vorrath erschöpft ist, da meynen wir, du habest auch nichts mehr; wenn wir kein Mittel und keinen Rath wissen, denken wir, du wissest auch keinen, und sollte uns doch längst eigne, und fremde Erfahrung gelehrt haben, daß deine Hand gewiß nicht abgekürzt ist, und daß du gewiß helfen und rathen kannst. Mein Vater, deine Sorge ists: daß du mich versorgest, die meine, daß ich deine Fürsorge dankbar erkenne, und ausser dem, was du bescherest, nichts weiters begehre! Den Israeliten wärs besser bekommen, sie hätten sich nicht nach den niedlichen Wachteln gelüsten lassen, darüber sie ihr Leben einbüßten. Besser ists: Mangel haben, und deine Gnade; als Ueberfluß, und deine Ungnade. Des Menschen Wille ist sein Tod. Was man Gott so trotzig abpocht, kann einem nicht anders bekommen, als den Israeliten ihre Wachteln.

Die

Die Waisen.

Ein frommer Vater starb in den besten Jahren von seinen vielen, noch kleinen Kindern weg. Gottholden giengen die Thränen der guten Wittwe, und die betrübte Einfalt der Waisen, die sich noch nichts verwußten, tief zu Herzen. O du unbegreiflicher Gott, seufzte er mit thränenden Augen, du machst es doch so gar nicht, wie es uns gut dünkt: wie elend wird es diese Wittwe bekommen, sie wird wie eine stützenlose Rebe seyn, die der Wind niederdrückt, oder wie der niedere Zaun, darüber ein jedes steigen wird — und die armen Waislein, ach die werden aufwachsen, wie die Waldblümlein, darüber alle Thiere hinlaufen? Doch, verzeih, du getreuer Gott, daß ich vor Mitleid mit diesen Trostlosen so kühn mit dir rede. Du wirst gewiß die Ehre deines Namens an diesen Bedrangten retten! Du nennest dich den Vater der Waisen, und den Schutzherrn der Wittwen, du wirst darum auch auf deinen Namen halten. Wären keine Wittwen und Waisen, wie wolltest du ihr Vater und Schutzherr seyn? Hätten sie alle Vermögen

und

und Ueberfluß, wie wenig würden sie nach dir umfragen. Haben sie es aber dürftig und hilflos, so zeigest du der Welt oft, daß du auch noch mitregierst, und aus den verlaßenen Waislein grosse Leute machen kannst. Der Gärtner achtets nicht, wenn er einen alten Baum weghaut, damit die jungen, die er bisher mit seinem Schatten gehindert, lustiger fortwachsen können. Das lange Leben der Eltern gereichte manchmal den Kindern zum Verderben: ist aber der Schatten weg, dann haben sie nichts, als den freien, offnen Himmel über sich — und lernen dich allein fürchten, dir allein vertrauen, und allen Segen von dir allein erwarten. Mein Gott, ich danke dir, daß ich vom Anfang meines Lebens ein Waise gewesen, und du dich meiner so treulich und väterlich angenommen hast. Vater im Himmel, du hast an mir das gethan, was mein Vater auf Erde, so lieb er mich hatte, nimmer hätte thun können. Fahre fort, mein Gott, deinen Namen auch ferners an mir und allen Wittwen und Waisen zu verherrlichen!

Gottholds Wahlspruch.

Das ist, und bleibt mein Wahlspruch, sagte Gotthold, und solls bei allen Christen seyn und bleiben:

Kein Gut ohne Glut!
Kein Sieg ohne Krieg!
Keine Freud' ohne Leid!

Ists ja so durchgehends in allen Dingen, fuhr er fort, soll was Gutes zu Stande kommen, so wird's nur mit Mühe und Beschwerniß, mit Arbeit und Zwang: die Wolle giebt zwar das nutzbare Tuch, aber sie muß vorerst gekämmt, gesponnen, gewebt, gefärbt, gepreßt werden; die Münze hat das schöne Gepräg dem Hammerschlag; das Glas ihre helle Gestalt dem Schmelzofen; das Buch den leserlichen Druck der Presse; der Kasten seine hübsche Form dem Hobel; die Uhr ihren richtigen Gang der Feile, und dem Gewichte zu verdanken. Soll michs nun wundern, wenn mich Gott am Dornenwege zum Himmel führt?

Nur auf herbe, schwere Leiden,
Hier im schnellen Lauf der Zeiten
Männlich muthvoll durchgelitten,

Folgen dir mit Riesen Schritten
In das Reich der Seligkeiten
Ewig süsse Himmelsfreuden!

Der Wahnsinnige.

Man erzählte von einem Wahnsinnigen, der allerlei thörichte Streiche anfieng. Da gab es nun allerlei Urtheilens und Richtens. Gotthold konnte sichs nicht erwehren auch darein zu reden: Ach, rief er, glaubt es nur sicherlich, Gott schlägt uns manchmal auf anderer Leute Rücken: er stäupt das Händlein, damit sich das Kind bessern soll. Dieser Mensch muß uns zum Exempel dienen, daß wir bedenken, was wir verschuldet, und Gott bisher von uns abgewendet. Der Feigenbaum, der am Wege stand, und den der Herr verdorren ließ, konnte allen Vorübergehenden von dem Fluch predigen, den sie wohl eben so gut verdienten. Schlägt man an eine Glocke, so empfängt sie zwar den Schlag allein, aber der Schall füllet aller Ohren: so ists mit Gottes Verhängnissen gemeynt, er schlägt einen, damit er viele erschrecke, und zur Busse bringe. Rechne

sich

sich nur jeder selbst für den größten Sünder, und halte sich nur keiner für besser, als dieser Mensch, oder glaube ja doch nicht, dieser sey darum, weil Gott ihn mit Wahnsinn heimgesucht, ein größerer Sünder, als einer aus uns; denn davon können wir nicht urtheilen. Das allein ist gewiß, daß Gott dieses Exempel zu seiner Ehre, und unserer Besserung an diesem Menschen aufgestellt habe. Darum laßt uns vielmehr Mitleid mit seinem Elend haben, und dabei mit Reumuth an die Brust schlagen, damit Gott nicht gezwungen werde, auch so ein Elend über uns zu verhängen. Mein Gott, wenn du mit uns rechten wolltest, wer könnte dir auf Tausend eins antworten? Du bist, und bleibst gerecht; aber wir stehen beschämt vor dir. Straf uns eher mit Wahnsinn am Verstande, und nimm nur den Unsinn unsers thörichten Herzens von uns!

Der Wahnsinnige.

Ein armer Mensch gieng elend gekleidet herum, und sammelte sich, wo er konnte, etwas zu seinem Unterhalt. Man ermahnte

ihn

ihn zur Arbeit: Kaiser, Könige, Fürsten und Herren müssen nicht arbeiten, versetzte er. Aus dieser Rede, wie aus seinen übrigen Gebärden merkte man's nun, daß er sich in seinem Wahnsinn, weiß nicht was Hohes einbilde. O wie sehr, dachte Gotthold, haben wir Gott für unsern Verstand zu danken, und zu bitten, daß er uns vor stolzem Eigendünkel und Hochmuth behüten wolle. Des Menschen Vernunft ist gar ein gebrechlich Uhrwerk; thut Gott die Hand von uns, so sind wir wahnsinniger, als je einer unsers Gleichen. Vor allen sollen wir uns vor Stolz und Hoffart hüten; sie ist aller Thorheit Mutter. Ein stolzer Mensch spiegelt sich an sich selber, er dünkt sich klug, fromm, gelehrt, ansehnlich, nützlich — und das ist die gefährlichste Einbildung, dadurch sich der Mensch selbst betrügt, und sich Dinge anmaßt, die er nicht hat. Jesu, du demüthigster Gottes Sohn, behüte mich vor Stolz! Ein grösserer Thor könnt' ich doch nicht seyn, als wenn ich mir einbilden wollte: mein Verstand sey allein hinlänglich, mich in meinem Leben zu regieren. Regiere du

mich, und beschere meiner Unerfahrenheit allzeit gute Freunde, die mir Gutes rathen; und meinem Herzen Gutwilligkeit, die dem guten Rathe gern folgt.

Der Wahnsinnige.

Ein blödsinniger Mensch, der zuvor überall nackt umhergelofen war, lag nun schon etliche Tage vor dem Stadtthore mit etwas Stroh bedeckt da; das Geld, wenn mans ihm darboth, nahm er nicht, aber nach Aepfel, Birnen und Rüben, auch wenn sie unzeitig waren, griff er hastig; und verzehrte sie sehr begierig. Er brummte, wie das Vieh. Darüber verwunderten sich einige, einige wurden ganz bestürzt, einige fragten um sein Herkommen, andere aber trieben ihr Gespött, und ihre Kurzweil mit ihm. Ach Gott, sprach Gotthold zu sich selber, dieser Elende wird uns nicht umsonst zur Schau ausgestellt; er ist wohl ein rechter Strafprediger für die Menschen: er predigt vernehmlich genug die grosse Wahrheit, die unvergeßliche Lehre: Mensch ehre deine Vernunft! Entehre dich nie durch Sünde, die

elender

elender macht, als es dieser Elende ist! Dieser Thor ist klüger, als mancher, der sich weise dünkt; das Geld hält dieser Thor unwerth, und mancher Weise wird ein Thor dabei, er greift darnach, und hält es, wie sein Heiligthum, und bleibt ihm doch nichts von allem; zuletzt muß er nackt aus der Welt ziehen. — Das Ehrenkleid der Seele, das Kleid der Gerechtigkeit des Herrn sey mein Kleinod, dann werd' ich nicht bloß erfunden werden am Tage des Herrn.

Die Wasserkreise.

Ein Knabe warf flache Steine übers Wasser hin, dadurch entstanden viele Kreise, die nach und nach immer grösser wurden, und zuletzt vergiengen. So, dachte Gotthold, geht es auch mit unserer Vernunft, sobald sie in die Geheimnisse der Religion eindringen will: ein Kreis öffnet sich um den andern; einer wird größer und unübersehbarer als der andere; und zuletzt verliert sich dem kurzsichtigen Auge unserer Vernunft alles zumal. Wenn ich manchmal an das göttliche Gericht denke, und nun glaube, einen

kleinen Kreis der Gerichte Gottes erforscht zu haben, so sind schon wieder Tausend andere Kreise um mich herum, daß ich aufrufen muß: Welch ein Abgrund von Reichthum an Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege! Und so geht es mir auch, wenn ich die Wunder der Liebe und Erbarmungen Gottes überschauen will; da verdrängt ein Kreis den andern, und geht ins Unbegreifliche, Unendliche fort: Herr, mein Gott, ruf ich dann, deine Wunder und deine Rathschläge, die du so wohlthätig an uns ausführest, wie groß sind sie? Dir ist nichts gleich, ich will sie verkünden, und davon sagen, obwohl man sie nicht zählen kann. Doch die Geheimnisse deiner Liebe, o Herr, ehrt man auch mehr durch glaubiges Stillschweigen, und durch demuthvolles Anbeten, als durch grübelndes Forschen; denn du bleibst uns ewig ein verborgener Gott, den wir ewig nie ergründen. Hilf mir meine Vernunft, diese oft so hochfahrende Thörinn, zu bändigen, damit mich meine vermeynte Weisheit nicht zu Schanden mache!

Der Wechsel.

Von einem weit entlegenen Orte her ward Gottholden eine Summe Geldes durch Wechsel übermacht. Das Geld ward ausbezahlt. Seine Kinder standen um den Tisch voll Geldes und Goldes herum und wunderten sich über die grosse Summe ganz ungemein. Liebe Kinder, sprach Gotthold, gewöhnt euch von Jugend auf dazu, daß ihr euch nicht in das Geld verliebet, und es nicht für so was gar Köstliches und Grosses mit solcher Lust und Begierde anseht. Es ist eine glänzende Erde; unstät und flüchtig wandert es von einem Orte zum andern; es ist wie das Quecksilber, das bald zusamm, bald auseinander läuft, und wie der Sand, den der Wind bald dahin, bald dorthin weht. Das Geld hat Flügel, es eilt davon, ehe man's meynt; und gesetzt es hält Fuß, was ist darum der Mensch besser? Holz ist Holz, und wär's noch so dicht vergoldet. Hat der Reiche in der Hauptsache einen Vorzug vor andern? Wird er nicht auch gebohren, wie andere? muß er nicht auch essen und trinken, um leben zu können, wie andere. Er trägt

Klei-

Kleider, die zierlicher und prächtiger sind, die aber darum doch nur den nämlichen Dienst thun, wie bei andern, sie decken den Leib vor Blöße; die Reichen haben ihre Sorgen, wie andere, und oft noch mehr; sie erkranken, und sterben, wie andere; sie haben von ihrem Reichthum so viel, wie der Arme von seiner Armuth: sie müssen ihre Schätze andern überlassen. Darum sollten wir das Geld und die Reichthümer der Welt eher mit Verachtung ansehen. Das Geld macht uns vor'm Richterstuhl Gottes nicht besser, und mit allem Golde kannst du dir dein Urtheil nicht wegkaufen. Je mehr Geld, desto grössere Rechnung wird dich treffen. Besser Gott, als Gold und Geld; besser arm vor der Welt und reich vor Gott. Fällt uns Reichthum zu, so sollten wir nicht vergessen, ihn auf Wechsel in den Himmel zu bringen. Dieß geschähe, wenn wir unser Vermögen an die dürftigen Glieder Christi verwenden. Im Himmel wird so ein gültiger Wechsel gewiß nach Sicht ausbezahlt werden. So wären wir unserer Güter gewiß am Besten versichert, wir könnten sie

sicher auch nach dem Tode geniessen. Aber Gott hat keinen Kredit bei der Welt; spricht er: Gebt, so wird euch gegeben! so denkt jeder: wer wollts darauf wagen? ich will mich vor der ersten Ausgabe hüten, was ich habe, das hab ich, was ich noch kriegen soll, ist ungewiß. Welt, willst du's auf Gott, und Gottes Wort nicht wagen, so wills doch ich getrost thun, wir wollen sehen, wen es gereuen wird?

Die Weidenreiser.

Den Weg auszubessern wurden Weidenreiser in die Quere gelegt, und Erde und Sand darauf geführt. Die seitwärts hervorragenden Reiser wuchsen schlank und saftig in die Höhe. Diese Reiser, dachte Gotthold, sind mir ein artig Bild jener Menschen, welche durch Krankheiten und andere Unfälle von Gott heimgesucht und gedemüthigt werden: da liegen sie der Welt gleichsam unter den Füssen, aber ihre Seufzer, und Gedanken sind gegen den Himmel gerichtet. Wie selig ist die Erniedrigung, die das Herz zum Himmel emporhebt! Wie gut ists: dem

äussern Zustande nach der Welt unter den Füssen liegen, und dem Geiste nach Gott im Schoose sitzen!

Der Weihe.

Ein Weihe flog aus der hohen Luft schnell auf seinen Raub herab. Da seh' ich das Bild der Heuchler, dachte Gotthold, so machen sie's: Sie lieben den Schein der Gottseligkeit, und verläugnen die Kraft. Wie dieser Vogel sich ganz in freier Luft aufhält, und schwebt, daß es scheint, als wollte er sich gerne dem Himmel nahen, so machens die Gleißner auch: sie reden gern von geistlichen, himmlischen Dingen, gehen in die Kirche, und zum heiligen Abendmahl, sie lesen und beten; wie aber der Weihe doch immer seine scharfe Augen stets auf die Erde richtet, zu sehen, ob er einen Raub erhaschen könne: so die scheinheiligen Leute, ihr Herz bleibt irdisch gesinnt, und trachtet mehr nach dem Zeitlichen, als nach dem Ewigen, und sind oft die ungerechtesten Menschen auf der Welt, die nur auf des andern Untergang lauern.

Der Weihrauch auf glühenden Kohlen.

Gottholb ließ sich sein Zimmer durchräuchern; die wenigen Körner Weihrauch, die man auf die Glut streute, zerflossen, und verwandelten sich in eine Rauchwolke, die den lieblichsten Geruch von sich gab; sie stieg hoch empor, vertheilte sich im ganzen Zimmer, und verdrängte so die ungesunde feuchte Luft. So lieblich, dachte Gotthold, wie dieser Wohlgeruch, steigt das Almosen, im Glauben, und mit einfaltsvollem, fröhlichem Herzen gegeben, zu Gott empor, und bringt häufigen Segen über den Geber; es tilget die Sünde, und fleht Gottes Erbarmungen herab; es macht den Wohlthäter allen Gottesfürchtigen ehrwürdig, und gewährt uns Gottes Wohlgefallen und Gnade. Die Gabe, sey sie noch so klein, wenn du keine grössere geben kannst, sie ist groß genug vor dem Herrn, und er hält sie so hoch, als die größte. Die zween Heller der Wittwe galten ihm mehr, als die vielen Schätze, die in den Schatzkasten geworfen wurden. Die christliche Liebe, und die augenscheinliche Noth des Nächsten erzwinget

von uns eine Gabe, die oft nicht werth ist, daß sie in Gottes Tagbuch kommen soll, und dennoch belohnt sie der liebe Gott oft mit tausendfachen Segen. Wir messen im Kleinen aus, Gott im Grossen ein, und so wirds wahr, wies in den Sprichwörtern heißt: Einige theilen aus, und werden reicher. Und: Die Seele, die reichlich segnet, hat gute Tage. Mein Gott, mein Vermögen ist nicht groß, demungeachtet bitt ich nicht so fast, daß du mir geben, als daß ich andern durch deine Gnade mit willigem Herzen austheilen möge!

Der Wein.

Es ist zum Verwundern, sagte Gotthold, als er sich mit einem Gläschen Wein erquickt hatte, wie doch eine so schlechte Rebe, die sich nicht einmal aufrecht halten kann, so edle Früchte bringt, die den köstlichsten Wein geben, dadurch uns der gute Gott so wohlthätig labt. Gott hat ihn vorzüglich dazu geschaffen, daß er das Herz des Menschen erfreuen, und ihm zu seiner Gesundheit gedeihen soll. Da machts aber der

Mensch

Mensch oft wieder so verkehrt, er mißbraucht die gute Gabe des Herrn bis zum Unmaß und zur Trunkenheit; und so wird manchem Armen sein nothdürftiger Labetrunk ungerechterweise entzogen. Doch dieser Bedrängten nimmt sich der Herr dann eigenhändig an, und labt sie mit sich selber; bei diesen Guten heißt es: Du erfreuest mein Herz, indeß jene der Fülle des Weins geniessen. Mag ich immerhin auf dieser Erde des Weins entbehren, wenn ich ihn nur mit dem Herrn trinken darf in seinem Reich!

Der süsse Wein.

Gottholden war in seiner Krankheit ein süsser köstlicher Wein verehrt; als er einen Trunk davon nahm, gab er seinem Söhnlein, das nach Kinderart ganz begierig zusah, ein wenig zu verkosten. Wie schmekt dir dieß Getränk, fragte Gotthold: Süsse, war die Antwort — Wie süsse? fuhr Gotthold fort: Süsse, süsse, — hieß es wieder. So weißt du dann nichts anders zu sagen, als: süsse, süsse. — Wie oft, dacht er, geht mirs auch so: deine Gnade, wie süß ist sie

nicht

nicht, ich fühle und koste sie im Geiste und Glauben; wollte mich aber mancher fragen: wie süß deine Liebe, und wie schmackhaft deine Güte sey, ich könnte auch nichts anders sagen, als: süsse, süsse! Wie süß sie sey, das läßt sich besser erfahren, als sagen. Ist deine Liebe, deine Gnade mit mir, so empfinde ich etwas in meinem Herzen, ich koste etwas in meiner Seele, es geht mir durch Mark uud Pein, es ist lieblich über alle Lieblichkeit, und süß über alle Süßigkeit, — ist so süsse, daß es alle Bitterkeit verzehrt; so süße, daß ichs nicht aussprechen kann. Und das sind nur erst einige Tropfen deiner Güte, die mit ihrer Süsse allen Verstand übersteigen, und die ich mit meiner Zunge nicht erklären kann. Was wird es werden, wenn du mich im Himmel mit dem Manna deiner Liebe, und Gnade überströmen wirst?

Weinen mit den Weinenden.

Eine fromme Weibsperson konnte sich nie der Thränen enthalten, wenn sie einen betrübten Menschen seine Noth klagen hörte,

oder

oder mit ansah; sie suchte es aber wohl zu verbergen, und ward darüber sehr betroffen, wenn es ihr jemand anmerkte. Haltet es für eine besondere Gnade Gottes, sagte Gotthold zu ihr, daß er euch die Gabe mit den Weinenden zu weinen gegeben hat. Wo einmal die Thränen des Mitleids so willig fliessen, da wird der Mund und die Hand wohl auch nicht lange feiern, sondern mit Rath und That dem Nächsten aufhelfen, wenn mans im Stande ist. Solche mitleidige Seelen sind die edelsten, sie gleichen dem Golde, das sich unter allen Metallen am leichtesten biegen, und im Feuer flüssig machen läßt. O glaubt es mir, derjenige, ders gesagt hat, daß ein kalter Trunk Wasser einem seiner geringsten Brüder gereicht, nicht unbelohnt bleiben werde, der wird gewiß auch auf eure Thränen Acht haben, die ihr so mitleidig vergießt.

Die Weinrebe.

Es ist ein schwaches Gewächse, sagte Gotthold, um eine Weinrebe; aber es ist doch auch mit zarten Gäbelchen versehen, damit

sie sich an dem Stecken festhalten kann. So eine Rebe ist ein schönes Bild der Güte Gottes, der unserer Schwachheit immer wieder mit seiner Kraft zu Hilfe kömmt. Gott lädt kein Kreuz ohne Noth auf. Haben wir viel von den Leiden des Herrn, so haben wir auch viel von dem Troste des Herrn. Müssen wir viele Krankheiten, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen ausstehen, so giebt uns Gott wohl auch viele Geduld und Standhaftigkeit; läßt er uns in Dürftigkeit und Noth gerathen, so hat er auch schon das Mittel zur Hilfe in Bereitschaft. Gott sind seine Werke alle wohl bekannt: er weiß woher das Kreuz, und die Prüfung; woher uns Trost und Hilfe kömmt. Er macht es, wie eine liebreiche Mutter, die dem kranken Kinde zwar die bittere Arznei darreicht, aber den Zucker schon bei der Hand hält, um ihm den Mund wieder süß zu machen. Er hebt die Seinen wohl vom Schoose weg, aber aus seiner väterlichen Aufsicht läßt er sie nie; er legt uns wohl eine Last auf, aber er hilft sie uns auch tragen. Will Gott, daß wir in Versuchung gerathen, daß wir

angefochten und betrübt werden, so sind auch schon Mittel vorhanden, uns zu stärken, und zur rechten Zeit zu erfreuen: Läßt er uns in Hungersnoth und Armuth kommen, so heißt es schon auch: Ich habe dem Raben und einer Wittwe gebothen, daß sie dich versorgen. Hat es Gott in seinem Rathe beschlossen, das Weib zur bedrangten Wittwe, und die Kinder zu armen Waisen zu machen, so hat ers gewiß auch mitbeschlossen, wie er sie, wenn sie ihn fürchten, wunderbar ernähren und versorgen wolle. Läßt er der Welt die Macht seine Glaubigen zu verfolgen, und zu verjagen, so hat er ihnen schon auch einen sichern Zufluchtsort auserseheu. So walte nun immerhin über mich, du lieber Gott, und Vater im Himmel!

Es giebt kein Kreuz ohne Trost,
Kein Leiden ohne Liebe,
Keine Noth ohne Gott.

Den Becher des Leidens will ich gern trinken, denn ich weiß es gewiß, deine Hilfe wird nicht ferne bleiben.

Die

Die Weinrebe.

Gotthold besuchte seinen betrübten, sorgenvollen Nachbar. Er war eben im Garten beschäftigt:

Gotthold: Gott grüß euch lieber Nachbar, was macht ihr denn da?

Nachbar: Der Regen ward zuviel, da wuchs dem Weine zuviel Holz und Laub; das läßt die Sonne nicht zu den Trauben kommen: nun nehm ichs weg, damit der Wein reif werde.

Gotthold: Hat euch der Weinstock bei eurer Arbeit keine Widerrede gethan? —

Nachbar: Hätt er eine Zunge, er müßte mirs verdanken.

Gotthold: Wie, und ihr haltet es doch oft dem lieben Gott in Uebel, daß er mit euch umgehe, wie ihr mit dem Weinstock? Ihr nehmt dem Weinstock das unnütze Laub, damit er desto schönere Früchte bringen könne, und Gott nimmt euch die zeitlichen Güter und den irdischen Trost, damit euer Glaube samt seinen edlen Früchten,

Liebe,

Liebe, Demuth, Geduld, Hoffnung, Gebet — bei euch desto schöner und reifer werden. Wer alles im Ueberfluß hat, und nirgends was von einem Kreuz weiß, dessen Christenthum ist nicht, wie es seyn soll, es bringt nur herbe, unreife Früchte der Heuchelei, des Stolzes, der Unfreundlichkeit, und Unbarmherzigkeit. Läßts Gott mit euch machen, wie er will, er wird euch nichts verderben. Itzt blättert ihr den Wein, im Frühling habt ihr ihn behackt, gesenkt, beschnitten, und angebunden. Denkt nun, daß ihr auch ein Zweig an der Rebe des Herrn seyd. Gott ist der Weingärtner, und weiß es wohl, daß ohne seine Gnade und Aufsicht nichts Gutes von euch zu erwarten sey; deswegen versenkt er euch durch Verachtung, bindet euch durch Trübsal, entblättert euch durch Armuth; alles aus der Ursache, daß euch seine Gnade immer lieblicher, und ihm euer Herz immer wohlgefälliger werde. Lieber Gott, laß uns nur nie aus deiner Aufsicht! sonst verwildere und verderbe ich. Beschneide, binde, blättere

wie

wie du willst — mein Trost soll allzeit der seyn, daß du es nicht kannst böse meynen.

Die Weinrebe.

Es beklagte sich einer bei Gottholden, daß er noch so schwach in seinem Glauben sey, und deßwegen oft sehr traurig würde. Gotthold zeigte ihm eine Weinrebe, die um einen Pfahl gewunden recht fest hielt, und voll der schönsten Trauben hieng. Schadets wohl dem Rebholz, sprach er, daß es schwach ist? — Eben so wenig wird euch die Schwäche euers Glaubens was schaden, wenn er nur ernstlich und ohne Falsch ist. Der Glaube ist Gottes Werk. Gott giebt, so viel er will. Laßt es euch nur an seiner Gnade gnügen. Euers schwachen Glaubens Pfahl sey das Kreuz des Herrn, und Gottes Wort. Um diese windet euch nach der Kraft, die euch Gott giebt. Gott hat seine Freude daran, daß wir schwach sind, damit wir uns an seine Allmacht einhalten. Ein Herz, das seine Schwachheit sieht, und mit demüthigen Seufzern der Gnade des Höchsten stets zu Füssen liegt, ist ihm angenehmer, als ein

anders,

anders, das der starke Glaube zur Sicherheit und zum Stolz verleitet; oder glaubt ihr nicht, daß die weinende Sünderinn, die sich zu des Herrn Füssen hinwarf, ihm nicht angenehmer gewesen sey, als der Pharisäer, der ihn zum Tische lud?

Der Weizenhaufe.

Auf einer Dreschtenne sah Gottholð einen überausgrossen Haufen Weizen liegen; er schlug seine Hände verwundernd zusamm, erhub seine Augen zum Himmel: Du milder Gott, sagte er, wie bist du doch unser wunderbar guter Vater und Erhalter, du schaffest unsern Gränzen Frieden, und sättigst uns mit dem besten Weizen. In diesem Hause sind so viele Tausend Körnlein, jedes ist wie ein Tröpflein deiner göttlichen Güte, in jedes ist dein Segen wundersam eingehüllt. Dieser Haufe ist unten breit, oben läuft er in eine Spitze zusammen; dieß erinnert mich an die unzähligen Wohlthaten Gottes, die er über den ganzen Erdkreis verbreitet, die aber alle sich in ihm, wie in ihrer Quelle vereinigen, und die grosse Wahr-

heit verkündigen: daß alle gute, und vollkommene Gabe von oben herab, von dem Vater der Lichter komme. Werden an diesem Haufen nur ein paar Körnlein geregt, so fallen wohl hundert andere nach; das ist mir ein Bild deiner göttlichen Milde, o Gott, denn wenn wir das Wenige, das du uns gewährest, mit Dankbarkeit annehmen, oder mit unserm dürftigen Mitbruder theilen, so giebst du uns immer von der Fülle deines Segens noch mehr dazu. Es war wohl wunderbar, daß du deinem Volke Manna aus den Wolken gabst, und es haufenweise hinschüttetest, wie Thau; allein, mein Vater, eben so wunderbar, vielmehr noch wunderbarer sind diese Weizenkörner, die du aus der ungestalten Erde hervorgezogen, und mit so wohlthätiger Nahrung versehen hast. Guter, getreuer, liebvoller Gott, hätt ich so viele Zungen, als Körnlein in diesem Haufen, ich könnte dich nicht genug loben. Ich will nicht aufhören dich zu preisen, du wirst nicht müde mir Gutes zu thun.

Die Welschnüße.

Gottholden wurden einige Nüße in ihren grünen Rinden aufgesetzt; man wußte, daß er sie so frisch aus der Rinde lieber geniesse. Er nahm sie mühsam aus ihren Hülsen, zog dem Kern seine Haut ab, und genoß ihn denn mit besonderm Geschmack. An diesen Nüßen, dachte Gotthold, hab ich ein Vorbild der menschlichen Frömmigkeit: Niemand ist, dessen Güte nicht mit einigen Sündenhülsen umhüllt ist. Ich kann zum Kern der Nüße nicht kommen, bis ich meine Finger mit der äussern grünen Rinde verschmutzt, die harte Schale erbrochen, und die weißgelbe Haut abgezogen habe: und das alles nehm ich gerne auf mich, weil ich weiß, der Kern mit seiner Milde und Süsse ersetzt mir alle Mühe. Warum wollt ich nun nicht auch mit meinem Nächsten verlieb nehmen, wenn seine Tugend nicht rein und lauter ist? Warum wollt ich nicht seine Fehler dulden, besonders, wenn ich weiß, daß er keine faule Nuß ist, d. h. daß er kein böses Herz hat, sondern voll des Glaubens, und der Liebe ist, obschon er sich mancher eingewurzelter Feh-

ler noch nicht entschlagen hat. Das beste Gold ist nicht allemal ganz rein, ist mit Schlacken umgeben, davon es das Feuer reinigt: und der schönste Weizen hat viele Spreu, die er doch, wenn er gemahlen wird, hinter sich zurückläßt. So müssen wir das Schlechte um des Besten willen an manchen Dingen leiden, warum nicht auch an dem Nächsten? An lobwürdigen, tugendhaften Leuten ist nicht alles löblich und tugendhaft, und unter den Schlimmen muß man den für den Besten gelten lassen, der die wenigsten Fehler hat. Mein Gott, vor dir weiß ich nichts zu sagen, als daß ich unter allen Sündern der größte bin. Für die Menschen mag es noch gelten, wenn sie etwas Gutes an mir finden, und meine Fehler mit Sanftmuth tragen, wie ich die ihrigen mit Liebe dulden soll.

Der Welschnußbaum.

Im kühlen Schatten auszuruhen, setzte man sich unter den Schatten eines großen Welschnußbaums. Lieben Leute, sprach Gotthold, als er bei ihnen vorbeigieng,

bleibt

bleibt nicht zu lange unter diesem Baum, sein Schatten ist der Gesundheit sehr schädlich, er macht starkes Kopfweh. O, wir spüren nichts davon, antworteten jene. Ihr werdet es schon noch empfinden, versetzte Gotthold, und soll es erst morgen seyn. Mit dieser Warnung gieng er seine Wege und dachte sich: Diese Leute machens gerade, wie alle schwachen Seelen, die unter verführerische Leute gerathen: anfangs glauben sie freilich, es sey alles so gut und freundlich gemeynt, darnach finden sie aber, daß ihre böse Gesellschaft wie dieser Baum sey, dessen Schatten anfangs wohl kühl und anmuthig schien, nachher aber viel Ungemach verursacht. Wer unter Tobacksschnupfern sitzt, dem geht der Geruch zu, und das kann er nicht wehren; gerade so, wer sich zu einer bösen Gesellschaft hält, der wird angesteckt. O es giebt so viele Falschheit, Tücke und Untreue unter den Menschen! oft meynt man grossen Trost und wahres Vergnügen zu finden, und zumal ist aller Trost, und aller Friede, und alle Freude dahin. Wir verliehren so viele Zeit mit unnützen Dingen

dabei

dabei unser Herz und unsere Liebe erkaltet, und es nagt an unserm Gewissen immerfort. Lieber Gott, hab acht auf meine Seele, und führe sie durch alle diese Fallstricke unverletzt durch, damit sie dich ewig preise!

Der Wermuth.

Gotthold war gewohnt jezuweilen ein wenig Wehrmuthkraut, als eine Magenarzney zu genießen. Der bittre Geschmack blieb ihm denn allemal recht lange auf der Zunge, und alles, was er darauf zu sich nahm, es mochte sonst noch so schmackhaft seyn, kam ihm bitter und wie mit Wermuth vermengt vor. Gerade so, dacht er, geht es einem vergallten bittern Herzen. Dieß erfährt man ja gar oft bei Leuten, die von Haß und Feindschaft gegeneinander eingenommen sind. Alles kommt ihnen an ihren Feinden widerlich vor: geht ihr Feind, so ist sein Gang stolz; lacht er, so ist er höhnisch; weint er, so muß er heucheln; sieht er ernst darein, so heißt er kühn; jeder Fehler wird vergrößert, jedes Gute an ihm verkleinert; rühmen ihn andere, so hört ers mit Verdruß;

zieht man über ihn los, so hilft er mit; und so nimmt die Feindschaft immer zu, und der Ärgwohn gießt immer neuerdings Oel ins Feuer. Darum heißt es wohl mit Recht: Alle Bitterkeit, Grimm und Zornmuth sey fern von euch! Seht zu, daß nicht etwa eine bittre Wurzel aufwachse, die Unfried anrichte, und viele verunreinige! Jesu, du so voll Liebe und Sanftmuth, ach bewahre mein Herz von so schädlicher Bittere, und sollt ich ja gähling aus Schwachheit zürnen, so gieb, daß ich zur Versöhnung willig sey, und die Sonne über meinem Zorn nicht untergehen lasse!

Der Wermuth.

A. Ich war am Gottesacker, da fand ich Wermuth auf den Gräbern. —

Gotthold. Der Wermuth solls den Vorübergehenden sagen, daß nun zumal mit dem Tode alles Leiden und alle Bitterkeit ein End habe, und er soll sie lehren: das Herbe dieses Lebens mit Geduld zu tragen, denn es macht ein fröhlich Ende.

Das böse Wetter.

Es regnete sehr lange. Darüber murrten die Leute, und überall hieß es: das ist doch ein ärgerlich böses Wetter. Böses Wetter? dachte Gotthold, wer ist doch böser, als der böse Mensch, der im Bösen gebohren und erzogen wird, der im Bösen aufwächst, und wenns Gott nicht verhütete, im Bösen auch dahin stürbe. Es ist doch einmal nicht recht, daß wir dem lieben Gott immer so sein Wetter meistern. Er kann es uns doch gar nie recht machen. Bedächten wirs nur einmal, wie wirs mit dem lieben Gott halten, so würden wir bald nimmer über böses Wetter murren: vielmehr würden wir Gott dancken, daß er nicht statt Wasser Feuer und Schwefel vom Himmel regnen lasse! Mein Gott, ich danke dir, daß du mir eine Hütte beschert hast, darin ich vorm Ungewitter sicher und trocken sitzen kann, und nicht erst nöthig habe mir bei Regen und Wind um Brod zu gehen. O wie machst du es so gut mit mir? Sollte einst ein Ungewitter über meine Seele kommen, so will ich mich zu dir flüchten, du wirst mich schützen in deiner Hütte zur

schlim-

schlimmen Zeit, du mich verborgen halten in deinem Gezelt; bei dir werd ich sichere Zuflucht finden; unterm Schatten deiner Flügel werd ich ruhen, bis das Ungewitter vorüber ist — und dann läßest du die Sonne wieder scheinen, und erfüllest mein Herz mit lieblicher Freude!

Das schöne Wetter.

A. Was wirds noch werden — schon so lange schön Wetter —

Gotth. Ists euch denn so zuwider, daß der Himmel so freundlich ist.

A. Mich dauert die Saat am Felde, die Früchten in Gärten —

Gotth. So ists auch oft mit der irdischen Glückseligkeit, ihr heißer Sonnenschein schadet oft gar sehr.

A. Die düstern Wolken, hinter denen Bliz und Donner brütet, sind zwar sehr unfreundlich, aber sie ergiessen sich denn auch so wohlthätig, sie erquicken alle Gewächse, und Menschen und Vieh athmen freier.

Gotth. Gerade so ists mit den Leiden dieser Welt; sie schrecken und drücken zwar das Fleisch, aber sie erquicken den Geist.

A. Zuweilen verbergen uns freilich die Wolken das liebe Sonnenlicht gänzlich.

Gotth. Es ist der betenden Seele oft auch so, als stünd eine dichte Wolke zwischen ihr und Gott, die kein Flehn und Gebet durchläßt, und das kommt wohl auch von unsern Sünden; aber da denk ich mir allemal: hinter den dichtesten Wolken scheint die Sonne, und alle Trübsal hat sein Heilsames. Gott ist immer unser lieber Vater, er mag uns gut oder übel Wetter geben; er mags uns gut oder herbe gehen lassen!

Der Wiederhall.

Morgens sang Gotthold froher Dinge sein Morgenlied durch den Wald. Der liebliche Wiederhall sang es ihm geschäftig nach. Darüber vergaß er beinahe seiner Andacht, mit der er zu singen anfieng. Ist denn der Wiederhall, dacht er, dazu geschaffen, daß er mich von meinem Gott abbringe? sollte er mich nicht vielmehr zu gottseligen Gedanken

ken wecken? der Wiederhall ist ja vielmehr selbst das schönste Bild von der Güte meines Gottes, mit der er dem glaubigen Gebete immer so liebvoll erbarmend nachruft, und antwortet. Ruf ich: mein Gott! so rufst, o Gott, du mir tröstlich entgegen: dein Gott! Wie der Wiederhall mein Gesang im einsamen Walde auffaßt, so faßt Gottes Auge alle meine Gedanken! O ja, mein Gott, du siehst meine Gedanken von Ferne: ich gehe oder liege, so bist du um mich; alle meine Wege sind dir bekannt, und kein Wort kommt mir über die Zunge, das du nicht weißt. Lieber Gott, laß mich deiner Gegenwart nie vergessen, laß mich vor dir wandeln, und fromm seyn.

Das Windenkraut.

Gotthold gieng durchs Saatfeld spatziren. Er kam bei einem Acker vorbei, wo sich das Windenkraut um die Rockenhalme so häufig herumgewunden, daß es dieselben erstickte. Das ist mir das Sinnbild eines falschen Freundes, dacht er, der unterm Schein der Liebe und Vertraulichkeit einen zu unterdrü-

cken sucht. Der Freund, der sich gar so vertraulich um dich herumschleicht, und dir nur immer schmeichelt, ist dein Feind, und sucht dich zu verderben, trau ihm nicht! Lieber Gott, bewahre mich vor so bösen, gefährlichen Freunden!

Die Windstille.

Einige Wochen nacheinander wars so windstille, daß sich auch kein Lüftchen regte. An Orten, wo Wassermühlen sind, achtete man das wenig, aber wo man vom Winde leben muß, d. h. wo man nur Windmühlen hat, und ohne Wind kein Mehl zum Backen, kein Malz zum Bräuen bekommen kann, da giebt es grosse Noth, und gabs auch schon dasmal. Es hatten die Leute wohl Korn, aber kein Mehl, und kein Brod. Da kann mans sehen, sagte Gotthold, was es auch Gutes um den Wind ist; er reinigt die Luft, er trocknet die Feuchtigkeit der Erde, treibt Mühlen und Schiffe, verjagt die schädlichen Gewölke, und erfrischt mit seiner Kühle alle Gewächse; sein Odem macht Felder und Wälder fruchtbar. Das

erken-

erkennen wir Menschen wohl selten, darum wärs nicht zu wundern, wenn der liebe Gott, unsern Undanck zu strafen, dieß sonst so wohlthätige Geschöpf jezuweilen recht fürchterlich brausen, oder gar nicht mehr wehen liesse. Gott könnte uns auf allerlei Weise züchtigen, mitten im Ueberfluß müßten wir Hungers sterben. Nie können wir unsers Gottes entrathen. Es braucht schon viel, bis wir einen Bissen Brods in den Mund stecken können, und ist er auch schon gegessen, so kann er uns ohne Gottes Segen nicht gedeihen. Nein, man darf nicht glauben, wenn man Geld genug im Säckel, Korn genug in Scheuern und Böden, Vorrath genug in Küchen und Kellern hat, dann sey schon alles gut und richtig — das Geld kann leicht genommen werden, die Scheuern kann das Feuer verzehren, das Korn der Wurm zernagen, und aller Vorrath so schnell dahin seyn, ehe mans meynt. In Gottesfurcht wandeln, und auf seine Gnade sich allein verlassen, das ists Beste. Ach der liebe Gott, versucht es mit uns auf so mancherlei Art: zuweilen läßt er uns seine Wohl-

thaten

thaten oder Strafen gewaltig erfahren; zuweilen hält er sich stille und verbirgt sich, daß wir ihn auf eine oder die andere Weise suchen sollten: aber wir Thoren verstehen oft das Eine so wenig als das andere — wir nehmens nicht, wies Gott auch zu unserm Besten machte.

Der Wintergrün (Epheu.)

Dicht hatte sich der Epheu um einen Baum geschlungen, und ihm den Saft so ausgesaugt, daß er dürre dastand ohne Blatt und Zierde. Dies, dachte Gotthold, ist mir ein rechtes Bild des listigen Eigennutzes: eigennützige Leute wissen sich um ihre Wohlthäter herumzuschleichen, wie der Epheu um den Baum, und saugen sie gefühllos aus. Fleischeslust ist auch so ein schädlicher Epheu, sie macht sich ganz süsse an den Menschen, ach und entnervt Kraft und Muth, und wird ein dürrer Baum daraus, der nur zum Umhauen und Verbrennen taugt. Wie unvergeßlich soll mir also die Warnung seyn: Enthaltet euch von fleischlichen Gelüsten, denn sie streiten wider den Geist! — Böse

Kinder machens auch oft nicht besser, als der Epheu dem Baum: die guten Aeltern lassen sichs so sauer werden, bis sie ihre Kinder groß ziehen, sie eralten und erarmen darüber; und die undankbaren Kinder lassen sie im Alter und in Armuth verschmachten — o des schändlichen Undanks! Ach, mein Gott, bewahre mich vor Eigennutz, Wollust, und Undank!

Die unvermuthete Wohlthat.

Gotthold erhielt ein unvermuthetes Geschenk, das ihm überaus lieb war. Er wünschte dabei von ganzem Herzen, Gott möchte es dem gutmüthigen Geber auch wieder mit unverhoftem Segen ersetzen; und dankte dem lieben Gott recht inbrünstig dafür: O du getreuer Vater im Himmel, rief er, du bist der Geber aller guten Gabe, von dir kam auch dieses Geschenk. Wie alle Wässer aus dem Meere fließen (Pred. I. 7.) und wieder dahinkommen, so quillt alle Milde aus dem Meere deiner Güte, darum gebührt auch dir der meiste Dank! Du denkest an mich, da ichs nicht meyne. Sey auch ferners zu meinem Besten bedacht!

Die Wolken.

Es hatte eine Weile geregnet, und ein mäßiger Ostwind fieng an die Wolken zu verdrängen. Gotthold gieng ins Feld hinaus, dankte seinem Gott für das fruchtbare Wetter, und als er die Augen aufhob, und die schwebenden Wolken ansah, sprach er bei sich selbst: Mein Gott, da ziehen sie hin deine Wagen, darauf du, um menschlich schwach zu reden, lustwandelst, und deine Aecker, Gärten, Wiesen, Wälder und Felder besichtigest; und wir schreyen dir, wie Bettler dem vorüberwandelnden Reichen, nach: Gieb uns unser tägliches Brod! Die Wolken sind dir, o Gott, in so vielen Dingen dienstbar: zur dürren Zeit sollen sie das trockene Land befeuchten; bei zu nassen Tagen sollen sie sich emporschwingen, um zur rechten Zeit segenreich wieder zu kommen, und alles fruchtbar zu machen; in den Wolken befinden sich auch deine schrecklichen Strafgerichte, Hagel, und Blitz, die oft so schrecklich verheeren, aber gemeiniglich auch die ganze Natur neuerdings beleben. Ich sehe das an, und danke dir in Demuth des Herzens.

zens. Da fällts mir aber auch bei, daß Jesus unser aller Herr und Richter, auch einst auf Wolken wiederkommen wird, wie er auf einer Wolke schwebend aufgefahren ist; dann wird er Gericht halten über Lebendige und Todte. Das wird wohl eine Wolke seyn, wie jene bei den Israeliten, und Egyptern, jenen gab sie Licht, diesen Finsterniß; so werden auch die Glaubigen in der Thronwolke des Herrn lauter Licht, die Gottlosen lauter Finsterniß finden. Laß mich, mein Gott, recht oft an die Wiederkunft deines Sohnes denken, und sie wohlgerüstet erwarten, damit ich dann mit allen Auserwählten in den Wolken dir entgegengerückt werde, und allezeit bei dir seyn möge!

Die Würmer.

Eine fromme, ansehnliche Frau gerieth in eine so schmerzliche und langwierige Krankheit, daß sie ganz ausgezehrt, wie ein Todtengerippe, dalag. Ueberdieß ward sie mit Flüssen und offenen Wunden behaftet, darinn lebendige Motten und Würmer wuchsen. Gotthold kam hin, sie zu besuchen,

und in ihrem Elende zu trösten. So ein klägliches Bild vom menschlichen Elend konnte er nur mit dem größten Entsetzen ansehn. Er wunderte, und freute sich ungemein über die stille Geduld, und das glaubige Vertrauen der Leidenden, die bereit war auch noch längers nach Gottes Willen so fortzuleiden. Als er wieder nach Hause kam, sagte er mit Thränen: Ach Gott, was sind doch wir arme, elende Menschen? Was kann nicht alles deine allmächtige Hand aus uns machen? ein todtes Aas beim lebendigen Leibe. Und der Mensch wollte sich erheben? Kostet es doch dem gerechten Gott noch weniger, als einen Wink, so fräßen die Würmer den Menschen noch beim lebendigen Leibe. Mein Gott, gieb, daß ich mich allezeit unter deiner gewaltigen Hand demüthige, und vom Herzen erkenne, daß ich Staub und Asche, ein elender Erdwurm bin, den du im Augenblick zertretten kannst.

Die Zänker.

Ihrer zween wurden uneins. Auf das Zureden gutmüthiger Leute entwich der eine,

und ließ seinen Gegner allein fortlärmen. Nachher reute es ihn: Er wird nicht das leztemal so an mich kommen, sagte er, wenn er sieht, daß es ihm so hingeht, er wird mich für eine Ledfeige halten, die alles annimmt. Lieber, versezte Gotthold, wenn ihr einen Berg hinan wollt, und man rollte eben einen grossen Stein gegen euch, wärs euch eine Schande, daß ihr auf die Seite gienget? Ein trunkner, zorniger Mensch ist auch im Herabrollen begriffen, es kann euch also keine Schande seyn, daß ihr ihm ausweicht und wartet, bis der Zorn gelegt ist. Wer seinen Willen bricht, der ist im Hinaufsteigen; wer aber von seinen Begierden sich meistern läßt, im Fallen begriffen.

Das Zifferblatt.

Auf einem Kirchthum ward ein neues Uhrblatt angemacht, die Ziffer und der Zeiger, welcher die Stunden anzeigen sollte, waren von Gold. Billig, dachte Gotthold, sind diese Ziffer von Gold; daraus soll man lernen, daß die Zeit theuer sey, und daß man sie auch mit Gold nicht theuer genug bezah-

len könne. Doch, das bedenkt man so selten. O die edle Zeit, wie wird sie oft so liederlich verschwendet? die meiste wird verschlafen, und mit Spielen, Schwatzen, und tausend schändlichen Dingen durchgebracht? Jene Zeit dünkt uns gemeiniglich am längsten, wo wir uns mit Gott unterhalten, oder sonst eine geistliche Uebung vornehmen sollten. Daß wir nur doch klüger würden! Die Stunden eilen dahin, der Zeiger weiset eine nach der andern — bald wird er auch die unsre andeuten, und wir sind dahin. Wohl dem, der alle Stunden wohl anwendet, und keine ohne Gewinn für die Ewigkeit vorüberläßt. O Gott, lehre uns nicht nur unsre Tage, sondern auch unsre Stunden zählen, damit wir klug werden! Laß es uns mit jedem Stundenschlag bedenken, daß nun wieder eine Zeit verflossen ist, davon wir dir einst Rechnung abstatten sollen! Treib uns an, daß wir Gutes thun, so lang wir Zeit dazu haben!

Der Zitronenbaum.

Gotth. Das ist wohl was seltnes in unserm Lande — ein so schöner Zitronenbaum mit so viel reifen Früchten, und kommen ihrer immer noch mehr —

Gärtner. Das ist aber so viel als nichts gegen Spanien und Welschland ꝛc. da solltet ihrs sehen, wie sie groß und stark dastehen, und, wie wunderbar, zu gleicher Zeit, wo man ihnen die reifen Früchte abnehmen kann, kommen schon wieder halbgewachsene Aepfel und Blumen nach, und so geht es in einem Trieb fort.

Gotth. Die Natur wirkt so immer fort: hat sie einmal den Befehl und den Segen ihres Schöpfers erhalten, daß sie den Menschen dienen, und Frucht bringen soll, so läßt sie nimmer nach, sondern wirkt, treibt, grünt, blüht, fruchtet, so viel sie nur immer kann. Möchten wirs doch auch hierinn der lieben Natur nachmachen! Die rechten Pflanzen des Herrn, die wahren Gottes Kinder wirken wohl immer fort, der Geist Gottes treibt sie, und die Liebe Christi dringt

sie.

sie. Haben sie ein Werk der Liebe gethan, eine Frucht der Gerechtigkeit zur Ehre Gottes, und zum Dienste des Nächsten gebracht, so blühen sie schon wieder. Weder Somer noch Winter sind sie ohne Früchte, oder Blumen und Fruchtknospen: ihr Herz ist voll der heiligen Vorsätze, und ihre Begierde sucht immer nur Gottes Ehre zu verbreiten. Sie sind theilhaftig geworden der göttlichen Natur, und haben Christus Geist und Sinn. Wie es bei Christus hieß: Mein Vater wirket bis itzt, und ich wirke auch: so trifft es bei ihnen ein; es hat sich die Kraft zu wirken von Christus auf sie fortgeerbt: es ist ihnen nicht wohl, wenn sie nicht immer Gelegenheit haben, Gutes zu thun; weit lieber ists ihnen, wenn sie andern, als wenn andere ihnen Liebesdienste erweisen. Des Morgens ist das einer ihrer ersten Wünsche: hie und da ihren Mitmenschen aufzuhelfen, ihn in seiner Betrübniß zu trösten, ihm in seinen Zweifeln zu rathen, ihn von seinem Irrthum abzubringen. ꝛc.

Gärtner.

Gärtner. Diese Pflanzen, lieber Gottshold, werden wohl so selten seyn, als die Zitronen-Bäume in unserm Lande?

Die Zitronschale.

Eine fromme Seele ängstigte sich viel, daß ihr doch oft gar keine Worte beifielen, wenn sie Gott ihr Anliegen klagen wollte. Gottshold zeigte ihr eine dünne Zitronschale, die er sich eben abgeschnitten hatte: Seht da, sprach er, diese Schale ist so dünn, und schwach, und ist doch der durchdringende, liebliche Geruch darin. Gerade so ists mit euerm Gebet: so schlecht und gering es an Worten ist, so ists doch wie der angenehmste Wohlgeruch vor dem Herrn. Ein Seufzer aus dem beklommenen Herzen ist kräftiger, als das wortreichste Gebet. Das Herz betet in der Noth mit stillem Munde, und schweigender Zunge am eifrigsten. Worte sind nur wegen unser selber nothwendig, damit wir dadurch erinnert werden an das, um was wir bitten sollen; aber Gott weiß schon zum voraus, was wir bedürfen, ehe wir darum bitten. Ja, Gott läßt es uns

jezuweilen beim Gebet an den Worten fehlen, damit wir nicht mehr auf uns selbst, als auf ihn und seine Gnade sehen. Macht es nur kecklich, wie David, der wohl die Kunst zu beten vom Grund aus verstund; er sagte, als er zu Gott flehte: was soll David mehrers mit dir reden? Du kennest deinen Knecht o Herr! Könnt ihr nicht Worte machen, so werfet euer Herz mit allem seinen Anliegen dem lieben Gott in den Schoos, er wird wohl Worte genug darin finden. Mein Gott, du bist ein Geist, gieb, daß ich dich im Geist und in der Wahrheit anbete! Du kannst, und wirst weit mehr thun, als ich mit Worten bitten, und mit meinem Verstand begreifen kann.

Die Zitronenschnitte.

Einem vornehmen Herrn ward von den Aerzten gerathen, daß er beim Speisen allemal auch etliche Zitronenschnitten geniessen sollte, damit der starke Wein, den er zu trinken pflegte, ihn nicht zu sehr erhitze, und krank mache. Bei alle seiner Lust, dachte Gotthold, hat dieser vornehme Herr

doch

doch wieder seine Unlust: er trinkt seinen köstlichen Wein mit grosser Lust, aber die saure Zitronschnitte wird sie ihm wohl wieder verbittern. So ists im menschlichen Leben überhaupts: es giebt keine Lust ohne Unlust, kein Glück ohne Unglück; und so muß es seyn: das ståte Wohlergehen wåre, wie der starke Wein, es würde uns nicht gut bekommen; darum ists eine verborgene Wohlthat Gottes, wenn er einen bei dem Weine weltlicher Glückseligkeit auch etliche Zitronenschnitten von Bitterkeit mit auftragen läßt. Eben darum gehören wohl auch die Reichen und Hohen dieser Welt in den Himmel, weil ichs ja doch sehe, daß sie bei aller ihrer Herrlichkeit und Glückseligkeit immer noch der sauern Gerüchte genug haben, die ihnen die Welt verleiden, und sie nach dem Himmlischen begierig machen können. Mein Gott, laß mich dieser Welt so geniessen, daß ich ihrer nicht mißbrauche, und wenn du siehst, daß sie mir gefährlich wird, so verbittere mir lieber auch ihre erlaubtern Freuden, damit ich mich nie an die unerlaubten wage, und mich so der ewigen Freuden beraube.

Die Zuckerzeltchen.

Gottholden wurden zur Gesundheit einige Pfeffermünzzeltchen verordnet; er sollte Morgens und Abends ein Paar nehmen. Sie bekamen ihm trefflich wohl. Ei dacht er, ich gebe dem Leibe täglich zweymal diese heilsame Arznei, soll ich meiner Seele nicht auch täglich ihre Arzneien geben, die ihr wohl noch besser bekämen, als diese Zeltchen dem Magen? So eine Arznei für mein Herz wären die Worte: Vater! Heiland! Tröster! O diese Worte haben vollkommenen Trost für meine Seele. Wär ich noch so angefochten, geängstigt und erlegen, daß ich nichts mehr sagen könnte, als diese drei Worte; ich rief sie aber recht aus Herzens Grund zu Gott, o sie hätten gewiß Kraft genug von Gott Hülfe zu erflehen; gewiß sie wären mir tröstlicher für die Seele, als die niedlichste Arznei heilsam für den Leib. Ach, daß ich sie doch nur recht oft in Herz und Mund hätte, diese lieblichsten Trostworte des Heils!

Die Zuhörer.

Fr. Heut gab es aber eine Menge Leute in der Predigt. —

Gotthold: Es sagte mir einst ein gar eifriger Prediger: wenn er so viele Leute von der Kanzel aus um sich sehe, so giengs ihm, wie einem geldgierigen Kaufmann beim Jahrmarkt: stehen viele Leute um seine Bude herum, da wünscht er sich wohl schon Glück zum Gewinn; allein der Prediger täuschte sich oft so leicht, als der Kaufmann: unter den vielen Leuten giebt es oft viele Gaffer, aber wenige Käufer: sie sehen ein Stück um das andere an, und gehen darnach fort ohne was zu nehmen; so haben die besten Prediger oft wohl viele Hörer, aber wenige Thäter. Die Herzen sind meist voll der weltlichen Gedanken, und da will denn nichts Geistliches ein. Man kömmt wohl Gewohnheitshalber, aber oft mit der größten Unlust in die Kirche; man hört mit so schläfrigem Herzen zu, und hält sich dann doch für noch so fromm; man glaubt, als wäre schon alle Pflicht gewiß erfüllet, und übrigens

gens könnte man leben, wie man wolle. Mein Gott, laß mich nicht nur Hörer, sondern ein treuer Thäter deines Worts werden!

Der Zwifalter.

Einige Knaben liefen den Schmetterlingen nach, sie zu fangen. Dabei ward's ihnen ziemlich sauer. Diese Jungen, dachte Gottshold, mahnen mich wohl recht an die gelehrten Leute: sie wissen allerlei Fragen und Gedanken aufzuwerfen, sie machen sich damit überaus wichtig und breit, und nützt doch all ihr Denken und Fragen oft so wenig, ja es verwirrt manchmal nur noch mehr; und doch ists so weit gekommen, wer nicht so bunte Mücken und Falter mitjagen und mitfangen kann, den hält man für einen dummen Kopf. Es ist ein grosser Unterschied: gelehrt und klug seyn, und gelehrt und gottselig seyn. Wo Gelehrtheit mit Klugheit und Gottseligkeit vereint ist, da ists, wie wenn der Diamant in Gold spielt und leuchtet. Lieber will ich mit den Ungelehrten den Himmel an mich reissen, als bei aller

Kunst

Kunst und Gelehrtheit verdammt werden. Was ist alles Wissen ohne Gewissen? Was hilft alles Lernen, wenn man darüber das Beste vergißt? Was nützten mich die vielen Bücher, die ich nur habe, um zu haben; was die vielen noch so guten Werkzeuge, wenn ich sie nicht zu brauchen weiß? Eben so wenig nutzt dem Gelehrten seine Gelehrtheit, wenn er sie nicht zur Ehre Gottes verwendet. Es giebt zweierlei Leute, die vergebliche Arbeit thun, und Herzeleid zu Lohn haben: die viel Geld und Güter sammeln, aber ihrer nicht geniessen; und die viel Gutes lernen und wissen, aber ihr Leben nicht darnach einrichten. Mein Gott, all mein Wissen ist nur Stückwerk. Die edelste und beste Wissenschaft ist: dich und deinen Sohn kennen. Lern ich einmal recht fest an dich und ihn zu glauben, dich und ihn recht herzlich zu lieben, so bin ich gelehrt genug; ich darf dann mit dem Gelehrtesten in der Welt nicht tauschen.

Das Zwölfeläuten.

So eben läutete man die Gebetglocke. Auch ein schöner Brauch, sagte Gotthold, den die lieben Alten aufgebracht haben. Sie habens gewiß recht gut damit gemeynt; sie wußtens, daß die Menschen nichts eher vergessen, als das Göttliche, das Himmlische; da wollten sies nun unter allem Lärm der Geschäfte an den lieben Gott im Himmel erinnern; ja sie haben so gar je zu Zeiten einige Gebetformen eingeführt, die man unter diesem Geläute abbeten könnte: Gelobt sey Gott der Vater, der mich aus Nichts erschaffen, und bis auf diese Stunde versorgt, ernährt, beschützt, erhalten hat. Gelobt sey Gott der Sohn, mein Heiland, mein Erlöser, der mich mit seinem theuern Blut erlöset hat von aller Sünde, von aller Macht des Satans. Gelobt sey der heilige Geist, der mich wiedergebohren hat zum ewigen Leben, und mich unterrichtet in der Lehre des Heils, und mich tröstet und leitet zum ewigen Leben — Amen. Oder: Herr sieh unsern Jammer, und unser aller Elend! Vater im Himmel, erbarm dich unser! Sohn Gottes Erlöser der Welt,

erbarm dich unser! Geist Gottes, heiliger Geist, erbarm dich unser! Sey uns gnädig, verschone uns, lieber Herr, Gott! Sey uns gnädig, hilf uns, lieber Herr, Gott! Eine fromme Frau, wenn sie die Gebetglocke hörte, betete so: Mein Gott, laß mich ehrlich leben, und selig sterben! Herr Jesu, dir leb ich! Herr Jesu, dir sterb ich! Herr Jesu, dein bin ich, todt und lebendig! Mach mich fromm und ewig selig! Hierin läßt sich der Andacht nichts vorschreiben, sie bedarf es auch wenig. Eher fehlts dem Feuer an Hitze, als den inbrünstig frommen Christen an Inhalt beim Beten. So oft künftig die Gebetglocke schlägt, will ich mein Herz zu meinem lieben Gott erheben, will zu meinem Heiland in seinem heiligen Geiste beten, wenn auch niemand sonst beten wollte, obwohl die Glocke jeden Christen zum Gebet ruft: doch die Gebetglocke schallt mir manchmal auch, ohne daß es ein anderer Mensch hört, als ich. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite.	Statt.	Lies.
2	worinn	wenn
—	machte	macht
10	im Wachsthum	in Wachsthum
34	einem Sohne	seinem Sohne
42	haben	halten
56	vorbeitaumeld	vorbeitaumelnd
65	Wollüsten	Wollüste
71	dieß	dirs
Nach 80 am Bogen F folgt 65 statt 81.		
82	bist	bist du
88	im Allem	in allem
102	nun Erdenstaub	nur Erdenstaub
123	in Lustbette	im Lustbette
Nach 128 am Bogen K folgt wieder 119 statt 129.		
130	entehren	enterben
142	im geistlichen	in geistlichen
144	erfüllt ihr	so erfüllt ihr
152	himmel	Himmel
156	ruft	rief
159	scheidet	schlummert
189	Da ist er	da ist er
196	in ihren Alter	in ihrem Alter
—	mit so grossem	mit so grossen
211	treulich	traulich
218	verlangen	Verlangen
226	mit zittern	mit zitternden
232	Eure Liebe	Eure Liebe,
236	seinen Wohlgefallen	sein Wohlgefallen
286	mit des Nächsten Fehler	mit des Nächsten Fehlern
Nach 294 folgt sogleich 321.		
322	Die Lodasche	Die Loderasche
—	(Nochmal)	— — —
358	schlafe bin ich	schlafe, bin ich
413	Denn Kindern	Den Kindern
414	wieder dein	wider dein
446	mit den Strahl	mit dem Strahl
Nach 464 am Bogen Ff folgt wieder 461.		
471	unterworfen sey	unterworfen seyd

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stickl, Franz Xaver, 1760-1814

Gotthold, oder der christliche Leser im Buche der Natur Ein Erbauungsbuch für den gemeinen Mann

Bd.: 2

München (1798)

Asc. 5556 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270946-9
VD18 80162746